

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 56 (1994)
Heft: 2

Artikel: Schatzkammern : 200 Jahre Bücher, Handschriften und Sammlungen im Gebäude an der Münsterergasse 61-63
Autor: Schweizer, Jürg / Klöti, Thomas / Capitani, François de
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-246731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schatzkammern

200 Jahre Bücher, Handschriften und Sammlungen
im Gebäude an der Münsterergasse 61–63

Stadt- und Universitätsbibliothek Bern

Beatrix Mesmer: Vorwort	163
Jürg Schweizer: «Disers Gebäuw der Statt zur grossen Zierd gereichen wird». Einige Gedanken zum Gebäudekomplex der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern und der Burgerbibliothek Bern	165
Thomas Klöti: Karten in der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern. Die Erschliessung der Sammlung Ryhiner	179
François de Capitani: «... von den Mäusen halb zerfressen». Die Sammlung «Druckbelege Haller» in der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern	191
Cécile Vilas: Synopse der Geschichte der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern von 1945–1993	nach Seite 198

Burgerbibliothek Bern

Hermann v. Fischer: Vorwort	199
J. Harald Wäber: «Das leider verloren gegangene Bild ...». Ein Glanzlicht im Geschehen der Burgerbibliothek Bern	201
Barbara Braun-Bucher: «Wan der vetter mehr schribt, so schickt mir nit umen lähr bapier». Die Brief der Jungfer Maria Magdalena Engel an ihren Neffen Albrecht von Haller in der frühen Göttinger Zeit 1736–1741	213
Marlis Stähli: Stolzer Berner Besitz. Die Bibliotheca Bongarsiana und eine ihrer berühmtesten Handschriften, der Codex des Petrus de Ebulo	229
Mathias Bäbler: Das Stadthaus von Gent in der Burgerbibliothek. Ferne Welten in der Photosammlung von Rodt	243
Abkürzungen	252

Stadt- und Universitätsbibliothek Bern

Vorwort

Vor 200 Jahren ist die Ankenwaag zum Bücherhaus geworden. Es gilt also eines Umzugs zu gedenken, der in der Geschichte des bernischen Bibliothekswesens eine wichtige Weichenstellung darstellte. Gebäude, so kann man in der Rückschau feststellen, lassen sich zwar stets neuen Bedürfnissen anpassen – sie werden aber auch, da sie dauerhafter sind als die in ihnen untergebrachten Institutionen, mit der Zeit zur Verkörperung dessen, was sie beherbergen. So ist der gewichtige Bau an der Münstergasse, obschon er ursprünglich als Kornhaus erstellt wurde, zur «Stadtbibliothek» schlechthin geworden. Die beiden Bibliotheken, die heute hier ihren Standort haben, sind jedoch älter und jünger zugleich. Ihre gemeinsame Wurzel ist die «Libery» der 1528 gegründeten Hohen Schule. Die Schaffung einer Stiftung als Trägerin der Stadt- und Universitätsbibliothek und die gleichzeitige Gründung der Bürgerbibliothek als Kulturinstitut der Bürgergemeinde erfolgte jedoch erst 1951. Das gemeinsame Haus blieb im Besitz der Bürgergemeinde, der es 1852 zugesprochen worden war.

Die Stadt- und Universitätsbibliothek ist also nur Mieterin der Räume, die den würdigen Rahmen für das Jubiläum abgeben. Die Druckwerke aber, die sich im Laufe der Jahrhunderte hier zusammengefunden haben, sind ihr Eigentum. Sie ist eine gewachsene Bibliothek, in der sich in vielen Schichten die Literatur quer durch alle Wissensgebiete abgelagert hat und der auch viele Spezialsammlungen zugekommen sind, von denen einige exemplarisch in diesem Heft vorgestellt werden. Schon von daher ist es sinnvoll, dass sie in dem Gebäude geblieben ist, das ihr im Jahrhundert der Enzyklopädien zugewiesen wurde. Sie ist aber auch, wie ihr Name sagt, eine multifunktionale Bibliothek. Sie dient im weitesten Sinne der Forschung und dem Unterricht, sie steht der Bevölkerung von Stadt und Kanton wie den Universitätsangehörigen zur Verfügung. Diese doppelte Bestimmung hat die Dotations- und Ausscheidungswirren des 19. Jahrhunderts überlebt und wurde sogar ausdrücklich bestätigt, als mit dem Neubau des Hauptgebäudes auf der Grossen Schanze sich das Berner Universitätsviertel in die Länggasse verlagerte.

Die räumliche Distanz zur Stadt- und Universitätsbibliothek hat dazu geführt, dass auch die Seminare und Institute der Hochschule ihre eigenen Arbeitsbibliotheken aufneten. Die Zusammenarbeit mit dem Mutterhaus blieb jedoch stets unerlässlich. In den letzten Jahrzehnten ist so ein modernes Bibliothekssystem

entstanden, das sich auf Fachbereichsbibliotheken und eine geisteswissenschaftliche Basisbibliothek im 1993 bezogenen Areal Unitobler abstützt. Hinter den alten Mauern an der Münsterergasse befindet sich heute die Berner Zentrale eines informatisierten Katalogverbundes, die den Benutzern über den Bildschirm auch den Zugriff auf die Bestände anderer schweizerischer Universitätsbibliotheken erlaubt. Auch dieser neuen Nutzung und dem damit verbundenen Einzug modernster Technologien hat sich das anpassungsfähige Gebäude gefügt. Der Umzug von 1794 dürfte deshalb wohl auf absehbare Zeit der letzte sein.

Beatrix Mesmer
Präsidentin des Stiftungsrates der
Stadt- und Universitätsbibliothek

«Disers Gebäuw der Statt zur grossen Zierd gereichen wird»

Einige Gedanken zum Gebäudekomplex der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern und der Bürgerbibliothek Bern

Von Jürg Schweizer

Nur wenigen Staatsbauten des alten Bern ist in der Forschung soviel Beachtung geschenkt worden wie dem alten Bibliotheksgebäude. Grundlegend ist die auf ausführlichen Quellenausügen aufbauende Bearbeitung von Paul Hofer im Band III der Kunstdenkmäler der Stadt Bern, erschienen 1947. Hans Strahm wiederholte in der Festgabe 1974 tabellarisch die ältere Baugeschichte und setzte sie detailliert bis zur offiziellen Einweihungsfeier des umgebauten und erweiterten Baus von Ende August 1974, Grund für das Erscheinen der Schrift, fort. Ebendort orientierten die Architekten des Umbaus 1968–1974, Peter Grützner und Walter Bürgi, über diese tiefgreifende Bauepoche aus ihrer Sicht. Denkmalpfleger Hermann von Fischer, selbst nicht Mitglied der beauftragten Baukommission, resümierte dort seinerseits die ältere Baugeschichte und vertiefte die Kenntnis des oft komplizierten Geschehens um manchen neuen Zug. Gleichzeitig erläuterte er die Überlegungen der Denkmalpflege zu den heiklen Fragen der Saalrestaurierung. Paul Hofer und Georges Herzog erstellten 1983 zum Nachdruck des genannten Kunstdenkmälerbandes Nachträge und Ergänzungen; Hans Gugger veröffentlichte schliesslich als erster 1990 den neuaufgefundenen Plan für die Dekoration des grossen Festsaals im Rahmen seiner feinfühligten Auseinandersetzung mit den Dekorationsstilen des 17. und 18. Jahrhunderts. Es kann hier folglich nicht darum gehen, die Baugeschichte des Bibliotheksgebäudes noch ein weiteres Mal zu resümieren. Hingegen sollen einige charakteristische Züge der Baugeschichte, Bautypologie und Stilgeschichte hervorgehoben werden.

Zur Baugeschichte und Bautypologie

Die Bibliotheken und ihr Standort blicken auf eine lange, wechselvolle gemeinsame Geschichte zurück, *et habent sua fata bibliothecae* möchte man sagen angesichts der seltsamen Interdependenz von Areal und Buch. Die Bücherbestände Berns, im wesentlichen jene der ehemaligen Klöster, und die Lateinschule sowie die theologische Hochschule wurden in der Reformation im Barfüsserareal, heute Stadtbibliothek und Casino, untergebracht. Erst die Verlegung der Universität

auf die Grosse Schanze im Jahre 1903 riss das jahrhundertealte *quartier latin* auseinander. Sie brachte mit dem Abbruch der Universität, der Lateinschule und der Bibliotheksgalerie (1905–1909) die grössten Eingriffe in den historischen Baubestand und die seit Jahrhunderten stärkste Veränderung von Stadtplan und Stadtkörper an dieser Stelle. Die Abbrüche durchschlugen mit der Verlängerung der Herrengasse und der Verlängerung der Hotelgasse zwei räumlich geschlossene Strassen- und Platzbilder von ausserordentlich einprägsamer Gestalt und brachten damit die städtebaulichen Hauptverluste seit dem Abbruch des Christoffelturms (1866). Hingegen präjudizierte der Entscheid der Reformationszeit den Bibliotheksstandort bis auf den heutigen Tag.

Kehren wir ins 18. Jahrhundert zurück. Dem glanzvollen Aufstieg der Bibliothek als Sammlung und Institution stand im mittleren 18. Jahrhundert ihre lamentable bauliche und räumliche Situation im Westflügel des ehemaligen Klosters gegenüber. Bereits 1746 lagen Pläne für einen Bibliotheksneubau vor. Als sich Vennerkammer und Rat im Sommer 1755, entgegen der ursprünglichen Absicht, durchrangen, die baufällige alte Anken- oder Salzlaube, auch genannt Salzlaube an der Ankenwaag – ein langgezogenes, nur einen Raum tiefes, von breiten Lauben gesäumtes Marktgebäude –, samt den bereits neugebauten Teilen ganz abzubrechen, wäre die Situation günstig gewesen, zu einer neuen Bibliothek zu kommen. Man beschloss nämlich, am alten Standort einen vollständigen Neubau mit gewölbtem Erdgeschoss, gewölbter Laube und gewölbtem Keller aufzuführen und darüber entgegen anderer Absichten zwei Obergeschosse und ein Mansarddach aufzurichten. Obwohl bereits damals die Nutzung der Obergeschosse als Kornmagazin diskutiert wurde, waren entsprechende Entscheide noch nicht getroffen worden. Der Baubeschluss war, wie oft im 18. Jahrhundert, durchaus auch städtebaulich motiviert gewesen, benutzte man doch nach längerer Diskussion die Gelegenheit, Strassenraum und Aligement von Hotelgasse und Münsterergasse zu korrigieren und zu begradigen. Das durch das zusätzliche Stockwerk höhere Volumen, das namentlich gegen die Jahrhundertmitte stark in Mode gekommene Mansarddach und der ausdrückliche Wunsch nach gewölbter Laube sollten einen monumentaleren Bau ergeben, der auf die vielen stattlichen öffentlichen und privaten Neubauten im Umkreis des alten Stadtzentrums, des Zeitglockenturms, reagierte. Der Schulrat, der seit langem den Baugedanken für die neue Bibliothek vorangetrieben hatte, schrieb bereits im Januar 1747, dass dieser Platz und dieses Gebäude, nämlich die alte Ankenwaag, «gleich wie es Jez die Statt verunzieret, nachwerts hergegen, wan es neuw wird erbauwet seyn, der Statt zur grossen Zierd gereichen wird, ganz komlich und mitten in der Statt liget».

Modern ausgedrückt errichtete man 1756–1758 mit dem Neubau der Ankenwaag im Erdgeschoss eine zweischiffige, zum Teil offene, zum Teil eingewandete Markthalle für Milchprodukte der Oberländer Säumer und darüber ein weitgehend nutzungsneutrales Gebäude. Die regelmässig angeordneten, je 40 gros-

sen Fenster pro Stockwerk ermöglichten fast jede beliebige Nutzung der ja bloss knapp 10 Meter tiefen, allseits belichteten Räume. Mit der geringen Gebäudetiefe, der gewählten Fenstergrösse und der Verteilung von Wand und Öffnung hatte man sich jedenfalls vom Typus des im ganzen 17. und 18. Jahrhundert vorherrschenden Kornhauses und seiner Fassadierung vollständig gelöst. Weder eignen sich zweischiffige Strukturen von geringer Tiefe, noch stark durchbrochene Fassaden für diesen Magazin zweck.

Wie gesagt, die Situation wäre 1756–1759 günstig gewesen, in den zwei Obergeschossen und im ebenfalls gut nutzbaren Mansartstock des neuen Ankenwaaggebäudes die notleidende Bibliothek einzurichten. Niklaus Sprüngli entwarf Pläne für den Bibliothekseinbau und schuf ein leider verschollenes detailliertes Architekturmodell «über das ankenwaag gebäu, und wie solches zu einer bibliothec könnte zugerüstet werden». Bibliothekskommission und Schulrat, die eine Vergrösserung bis auf die heutige Ausdehnung zum Bibliotheksgässchen forderten, also eine Verlängerung um 5 Achsen, glaubten aber, das bestehende neue Gebäude sei für ihre Zwecke zu klein, und hielten, starrköpfig, an einem völlig selbständigen Bibliotheksneubau fest, der «nicht nur viel gelegener, sondern auch mit wenigern Kosten viel grösser und bequemer könnte gemacht werden als das Ankenwaag Gebäu nie seyn würde». Das brauchte man der Vennerkammer nicht zweimal mitzuteilen. Wer zuviel will, erhält am Schluss gar nichts: Die Chance war vertan, und im Frühjahr 1760 fielen auch Theater-, Wohn- und Zeughausnutzung der Ankenwaag zugunsten der Getreidelagerung dahin. Die viel zu zahlreichen und zu grossen Fenster wollte ein Teil der Vennerkammer rundwegs vermauern, schliesslich überliess man es dem Bauamt, die (selbstverständlich unverglasten) Fenster durch zweiflügelige Fensterläden mit Blech- oder Drahtgittern zu verschliessen. Gleichzeitig wurde entschieden, die Treppe nicht an den beiden Schmalseiten, sondern in der Mitte anzuordnen, da ja das Haus durch einen Mittelrisalit geziert sei und es «der Anständigkeit gemäss wäre», hier die durch alle Stockwerke durchlaufende Steintreppe zu errichten. Der Rat beschloss mit andern Worten, dass sich Aussenaspekt und Innenstruktur zu entsprechen hätten, und befolgte damit ein zentrales Gesetz baulicher Wahrhaftigkeit.

Der Bau der berühmten Bibliotheksgalerie an der westlichen Schmalseite des Ankenwaag-Kornhauses in den Jahren 1772–1775 durch Niklaus Sprüngli schuf der Bibliothek einen Aufbewahrungsort von Portraits, Plastiken und andern Sammlungsgegenständen, brachte aber für die Magazinierung der Bücher keine Verbesserung, dafür jedoch einen monumentalen Eingangsbau, der einen axialen Zugang von der Hotelgasse zur Bibliothek im Westflügel des ehemaligen Barfüsserklosters gewährte. Gerne vergisst man, dass Sprünglis Meisterwerk eben wirklich als eine zu durchschreitende Zugangsgalerie zur alten Bibliothek im Barfüsserkloster gedient hat. Mit der heutigen Bibliothek, dem Ankenwaag-Kornhaus, hatte der Bau nichts zu tun, hier lagerte einstweilen noch Getreide.

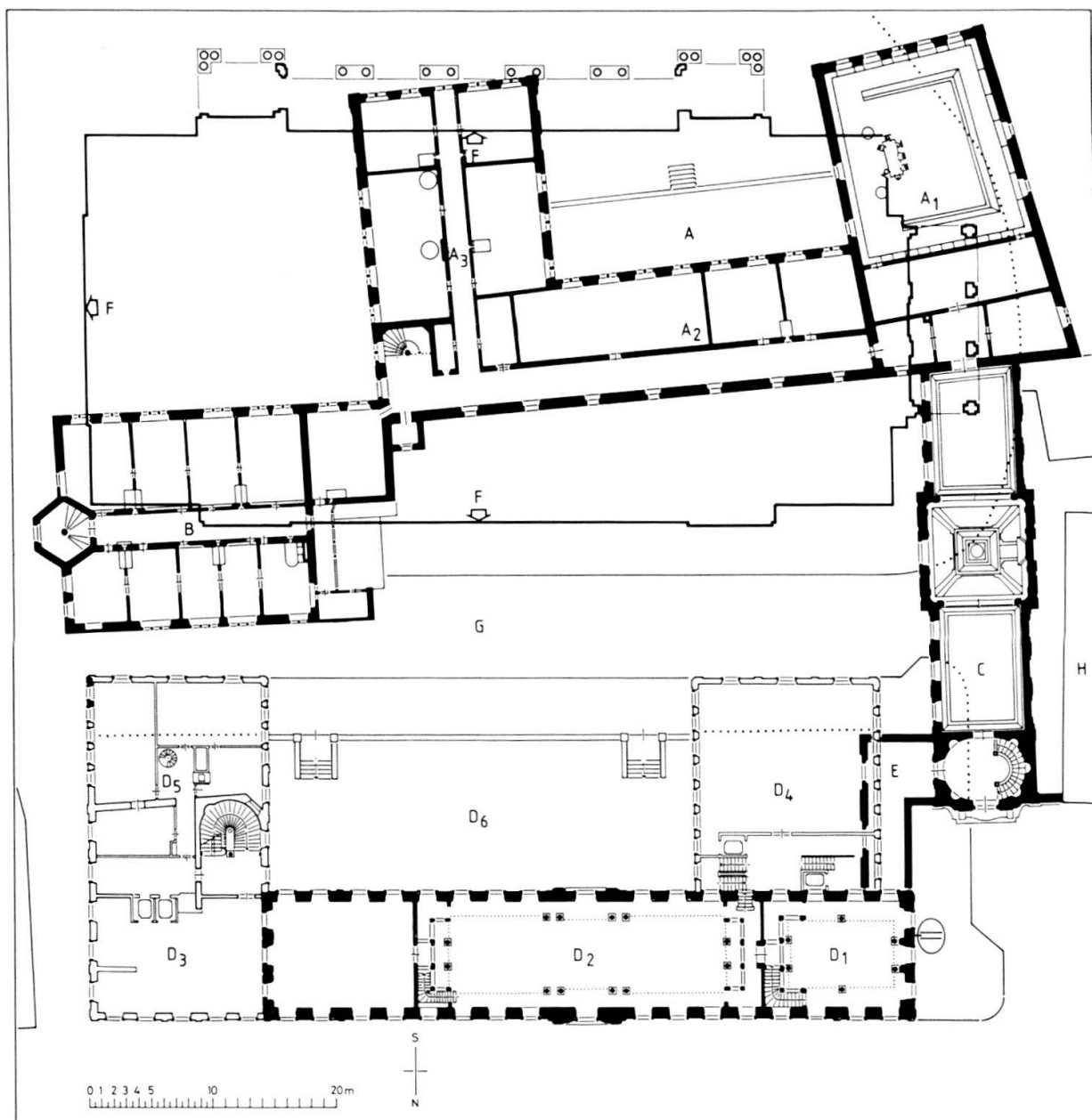


Abb. 1: Gesamtgrundriss auf Höhe des 1. Stockes des Komplexes alte Hochschule mit altem Bibliotheksaal (A₁)/Lateinschule/Bibliotheksgalerie/Ankenwaag-Bibliotheksgebäude mit den Vergrößerungen des 19. und 20. Jahrhunderts sowie Umrissen des Casinos im Massstab 1 : 700. Schwarz: Baubestand 1794. Süden oben. Nach Angaben des Verfassers gezeichnet von Othmar Mabboux, Denkmalpflege des Kantons Bern.

A Ehemaliges Barfüsserkloster, Konventgebäude, seit 1535 theologische Hochschule, umgebaut und gegen Süden aufgebrochen 1682/84, Zustand 1903 (nach Haag).

A₁ Westflügel, grosser Bibliotheksaal, nach Innenansicht von Johann Dünz um 1696/97 umgezeichneter Grundriss.

A₂ Nordflügel, das Norddrittel ist der aufgestockte ehemalige Kreuzgang längs der 1535 abgebrochenen Barfüsserkirche, die südlichen zwei Drittel 1682/84 als Hörsäle erbaut.

A₃ Ostflügel, weitgehend 1682/84 erbaut, Hörsäle.

- B Lateinschule, erbaut 1577-1582, an Stelle der Ostpartie der 1535 abgebrochenen Barfüsserkirche. Abbruch der Schule 1906 zur Verlängerung und zum Durchbruch der Herrengasse bzw. zum Bau des Casinos.
- C Bibliotheksgalerie, erbaut an Stelle von Säumerställen 1772-1775 von Niklaus Sprüngli als repräsentativer Aufgang und Zugang zum Bibliotheksaal (A₁), in Etappen abgebrochen 1905-1909.
- D Ankenwaag, erbaut ab 1755, seit 1794 Bibliotheksgebäude. Im Erdgeschoss Marktlaube, darüber, nach längerer Auseinandersetzung, bis 1788 Kornschütten. Umbau zu Bibliotheksälen 1787-1794.
 - D₁ Vorsaal, heute Hallersaal der Bürgerbibliothek.
 - D₂ Bibliotheksaal, heute Schultheissensaal der Stadt- und Universitätsbibliothek.
 - D₃ Ostanbau mit heutigem Haupttreppenhaus, erbaut 1861 von Gottlieb Hebler.
 - D₄ Westflügel, als Büchermagazin erbaut 1904 von Eduard v. Rodt.
 - D₅ Verlängerung des Ostflügels, erbaut 1906 von Eduard v. Rodt.
 - D₆ Bibliotheksgarten.
- E Flügel erbaut 1791/92 von Samuel Imhoof als Verbindung zwischen der Bibliotheksgalerie mit dem Haupttreppenhaus von 1794 bis 1861 und der Bibliothek.
- F Umrisse des Casinos, erbaut 1906-1909 durch Paul Lindt und Paul Hofmann.
- G Herrengasse.
- H Casinoplatz.

Quellen: HAAG, FRIEDRICH: Die hohen Schulen zu Bern, Bern 1903, Pläne S. 124; Umzeichnungen des technischen Arbeitsdienstes (TAD) der Grundrisse bei FLURI, ADOLF: Das alte Schulhaus oben an der Herrengasse, in: Blätter für bernische Geschichte, Kunst- und Altertumskunde, 1906. – Aufnahmen TAD im Planarchiv der Denkmalpflege. – Archäologie im Kanton Bern, Band *Ila*, Bern 1992, 84. – HOFER, PAUL: Spätbarock in Bern, Basel 1992, 56.

Hingegen zementierte der Bau den Bibliotheksstandort im heutigen Areal dennoch.

Der katastrophale Zustand der Bibliothek – bei Regen gleiche der Boden einem See, wird 1784 unter anderem mitgeteilt – war durch die noble Zugangsgalerie nur noch viel spürbarer geworden. 1784 hält der Schulrat fest, der Bibliotheksaal mache mit der neuen Galerie, die doch eigentlich bloss der Zugang zu jenem sein sollte, einen «sehr abstechenden ... Kontrast». 1786 stellte er zur Diskussion, ob nicht das Ankenwaag-Kornhaus zu Hörsälen (und damit zur Vergrösserung der Bibliothek am alten Standort) oder gar zu einer Bibliothek umgebaut werden könne; man entsann sich sogar des Modells von Niklaus Sprüngli von 1757! 1787 fiel tatsächlich der Beschluss, der bereits 1758 greifbar war: Die Bibliothek wurde in genau diesen Räumen, die Kommission und Schulrat damals verschmäht hatten, eingebaut; das Korn hatte das Haus zu

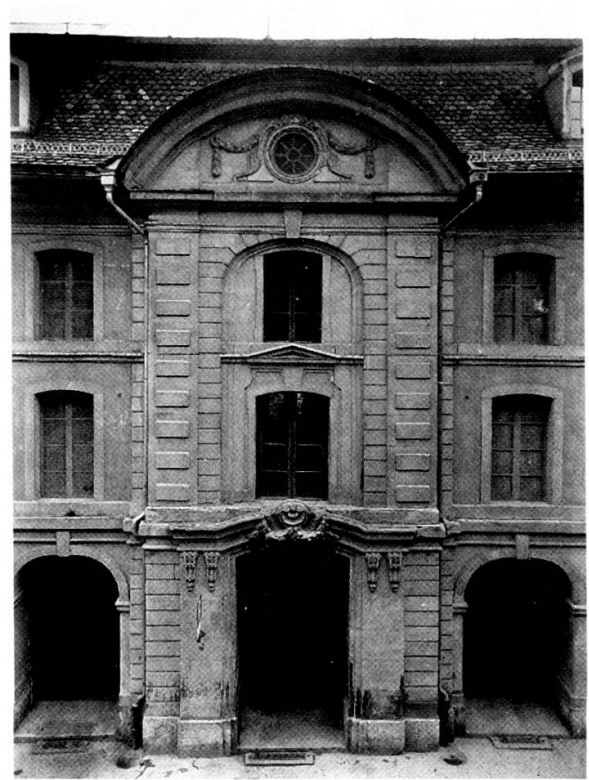
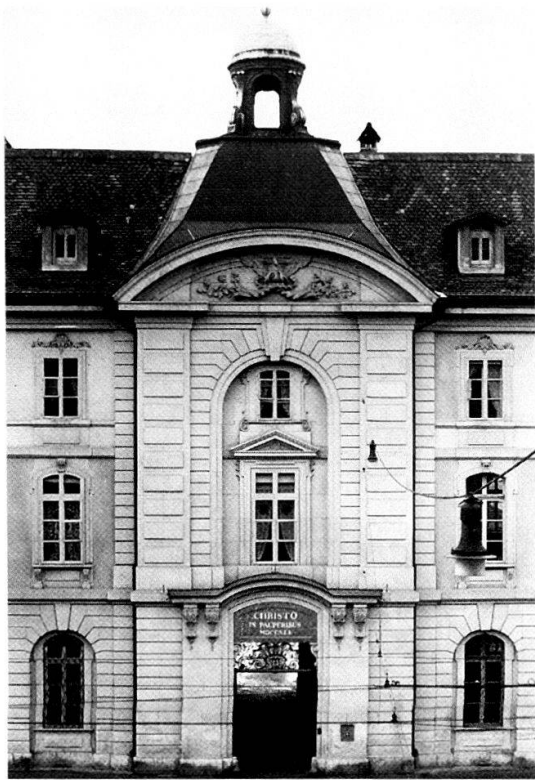


Abb. 2: Die Mittelrisalite des Burgerspitals (vollendet 1742) und der Ankenwaag (erbaut ab 1755). Photographie: M. Hesse, Kunstdenkmäler des Kantons Bern.

verlassen. Bei der Realisierung wiederholte sich das seltene Faktum, das bereits beim Bau der Ankenwaag registriert werden konnte: Der Abbruch bereits vollendeter Teile. Als das Treppenhaus in der Mitte des Gebäudes hinter dem Risalit schon erneuert war und der Maler Ignaz Keil sein Deckengemälde darüber (Apoll krönt Minerva, datiert 1789) bereits gemalt hatte, entschloss man sich, die Treppe ausubrechen, um einen grösseren durchlaufenden Bibliotheksaal, den heutigen Schultheissensaal, zu erhalten. Es ist gewissermassen Ironie der Geschichte, dass der 1758 verschmähte Raum 1794 doch bezogen wurde und dass man die 1760 gesuchte architektonische Wahrhaftigkeit in Form der Einheit von Risalit und Treppenanlage durch den Bibliothekseinbau tilgte. Seit 1790 führt das ehemalige Hauptportal im Mittelrisalit der Ankenwaag nur noch in die Laube! Der Umbau der Bibliothek stellt damit und mit dem Ausbruch der Decke zwischen 1. und 2. Stock eine frühe Auskernung *avant la lettre* und eine Vorspiegelung falscher Tatsachen dar, die heute aus architektonischer Sicht zweifellos zu rügen wäre.

Ausschlaggebend für die Rückkehr zur Idee der Jahrhundertmitte war nicht nur die zentrale Lage der Ankenwaag und ihre robuste Bauart, sondern auch die Rücksicht auf die «wirklich vorhandene kostbare Bibliothec-Gallerie», die mit der Verlegung der Bibliothek in die Ankenwaag immerhin einige ihrer



Abb. 3: Blick in den Schultheissensaal der Stadt- und Universitätsbibliothek, nach der Restaurierung 1974, vor der Möblierung. Der Berner Saal folgt dem Typus der Emporenbibliothek, kombiniert aber Säulen und Konsolen als Emporenträger in wirkungsvoller Akzentuierung der Mitte und der Schmalseiten. Die zurückhaltende Eleganz des Saals beruht auf der geringen Saalbreite und der zweiseitigen Belichtung und auf der reduzierten Instrumentierung. Photographie: G. Howald.

Funktionen behalten konnte. An der Nutzung von Keller und Erdgeschoss der Ankenwaag als grosses Weinlager und als Marktlaupe änderte der Bibliothekseinbau nämlich nichts. Zugang zur Bibliothek bildete weiterhin Sprünglis Galerie mit ihrer Monumentaltreppe direkt hinter der Fassade. Von ihrem oberen Treppenpodest gewährte eine Türe Durchlass zu einer neu konstruierten Verbindungslaube zur Bibliothek in der Ankenwaag, für welche immerhin vier Architekten Pläne auszuarbeiten hatten. Die Laube führte in den Vorsaal, den heutigen Hallersaal der Bürgerbibliothek, und von hier in den grossen Bibliotheksaal, den heutigen Schultheissensaal der Stadt- und Universitätsbibliothek. Durch die Neunutzung der ehemaligen Bibliotheksräume im Westflügel des Klosters für die Hochschule war Sprünglis grosse Galerie zum Saal und mit der Verbindungslaube direkt hinter der Fassade vollends zum Blinddarm geworden. Ihr späteres Schicksal war durch diese Weichenstellung gewissermassen prädestiniert.

Die wachsenden Bibliotheksbestände verdrängten 1829–1833 die Marktnutzung des Erdgeschosses. Die regelmässigen Öffnungen zur Laube wurden zuge-

mauert, gleichzeitig errichtete man ein erstes zweiläufiges Treppenhaus an der Ostflanke. Nach Projekt von Gottlieb Hebler vom August 1860 entstanden 1861 die nördlichen zwei Drittel des Ostanbaus, in erster Linie eine neue, ins Haus integrierte Vertikalerschliessung mit direktem Zugang von der Gasse, womit das bisherige Haupttreppenhaus in der Bibliotheksgalerie weitgehend überflüssig wurde, dazu Sammlungs-, Verwaltungs- und Magazinräume. Nach Projekten des Architekten und Historikers Eduard v. Rodt von 1904 und 1906 folgten im Auftrag der Burgergemeinde Westflügel und Verlängerung des Ostflügels, wodurch die heutige, als Gesamtform wirkungsvolle Hufeisenanlage mit dem gegen Süden offenen Garten entstand. Die gewählte Grossform ist als Antwort auf den Bau des Casinos (Wettbewerb 1900, Baubeschluss durch die Burgergemeinde 1903, Baubeginn nach stark verändertem Projekt 1906, Vollendung 1909) und in Übereinstimmung mit Grundform und Stil dieses Gesellschaftshauses zu verstehen. Der ausgeschiedene Garten, den glücklicherweise alle Überbauungsgelüste schliesslich doch verschont haben, ist gleichzeitig eine letzte Reminiszenz des Barfüsserkirchhofs und des späteren alten botanischen Gartens.

In diesem realisierten Konzept hätte der pavillonartige Kopf der Bibliotheksgalerie neben dem Westflügel durchaus noch Platz gefunden. Die internationalen Bemühungen zur Erhaltung dieses hervorragenden Baudenkmals mündeten bekanntlich in ein Erhaltungsprojekt, das 1908 am Volksnein scheiterte. Man interpretierte die Kreditverweigerung als Abbruchauftrag; einen Unterschutzstellungsantrag der Kunstaltertümerkommission lehnte der Regierungsrat ab, wodurch er den Bau dem Abbruch überantwortete. Polemik und falsch verstandene Demokratie zerstörten das Kunstdenkmal und damit das Bild der grossartig geschlossenen Hotelgasse. Dieser Misston beschliesst die sichtbare Volumenentwicklung der Berner Bibliothek. Wachstum hiess seither Dachausbau und Untertagbau.

Zur Stilgeschichte

Im Bibliothekskomplex mit seiner wechsellvollen Geschichte reichen sich die Stile des 18. und 19. Jahrhunderts die Hand. Der Ankenwaag-Bau von 1755–1760 ist von Paul Hofer im Kunstdenkmälerband zweifellos richtig Ludwig Emanuel Zehender zugeschrieben worden. In Hofers 1992 erschienener altmeisterlicher Gesamtschau «Spätbarock in Bern» taucht Zehenders Name mit einer einzigen Nennung im Register auf, obwohl er der meistbeschäftigte Spätbarockarchitekt Berns ist. Zweifellos: Zehender ist nicht der innovative Pionier der bernischen Baukunst im 18. Jahrhundert, jedoch wird man ihm in keiner Weise gerecht, wenn man ihn bloss als unschöpferischen Epigonen bezeichnet. Eine einseitig entwicklungsorientierte Betrachtungsweise verkennt den Umstand, dass Zehender der Hauptverantwortliche für die hohe Qualität der bernischen Staatsarchitektur ab 1750 in der Hauptstadt wie auch auf dem Land ist.



Abb. 4: Oben: Schlussstein der ehemaligen Mittelarkade der Ankenwaag, um 1760, vor der Renovation. Konservative Louis XV-Agraffe mit Reb- und Korngirlande als Hinweis auf die damaligen Hauptinhalte Wein und Korn. – Unten: Schlussstein der Mittelarkade von Heblers Erweiterungsbau 1861, symmetrische Muschelagraffe in enger stilistischer Anlehnung an jene der Ankenwaag. Photographie: M. Hesse, Kunstdenkmäler des Kantons Bern.

Korrigendum

S. 173: Abb. 4: Unten: Schlussstein der ehemaligen Mittelarkade der Ankenwaag, um 1760, vor der Renovation. Konservative Louis XV-Agraffe mit Reb- und Korngirlande als Hinweis auf die damaligen Hauptinhalte Wein und Korn. – Oben: Schlussstein der Mittelarkade von Heblers Erweiterungsbau 1861, symmetrische Muschelagraffe in enger stilistischer Anlehnung an jene der Ankenwaag. Photographie: M. Hesse, Kunstdenkmäler des Kantons Bern.

Zweifelloos geht die Ankenwaag-Hauptfassade, ganz besonders der einachsige Mittelrisalit, von der Burgerspital-Hauptfront (vollendet 1742) aus, das ist unübersehbar. Zehender hat aber die noch stark im Louis XIV verhafteten, zur Selbständigkeit tendierenden Einzelelemente des Spitals ganz im Sinne des entwickelten Louis XV in ein geschmeidiges Ganzes eingegossen, die Wucht der Komposition, das Quaderhafte und Pathetische des Ausdrucks gemildert. Dies lehrt die Betrachtung des Bauwerks als Ganzes wie seiner Einzelteile, Profile und Ornamente. Höchst bezeichnend sind dafür etwa der zusammenfassende blinde Korbbogen im Risalit mit seinen fein gestuften Rahmen und Einfassungen der Fenster.

Obwohl beim Ausbau des Kornhausteils zur Bibliothek noch an Sprünglis Modell gedacht wurde und mit der Bibliotheksgalerie das Hauptwerk des reifen Spätbarocks in Bern nebenan stand, wendet sich die Architektursprache der zwei Bibliotheksäle überdeutlich vom Spätbarock ab. Diese Wende brachte der Stukkateur Lorenz Schmid, der aus dem vollen süddeutschen Rokoko kam und den Schritt zum Louis XVI bereits getan hatte. Anhand der erhaltenen Planstufen für die Saalausstattung und der Ausführung selbst kann die Zurückdrängung, ja Eliminierung des Louis XVI-Ornaments «handgreiflich» verfolgt werden. Die Stukkaturen Schmidts zeigen die straffe Unterordnung des Ornaments unter die architektonisch definierte Raumform, ja sie werden deren scheinarchitektonisches Werkzeug. Es ist offensichtlich, dass der ab 1788 für alle Baufragen in Bern zu Rate gezogene Jacques Denis Antoine aus Paris auch in die Gestaltung der Bibliothek einwirkte, dies fiel ihm um so leichter, als Lorenz Schmid an der Ausführung von Antoinettes Münzstatt beteiligt war.

Die Erweiterung 1860/61 durch Gottlieb Hebler lehnt sich im Äusseren aufs engste an den Altbau Zehenders an, und zwar bis zu Details des Ornaments. Der Ostflügel ist damit eine Inkunabel des bernisch-einheimischen Historismus, die sich kontrastreich vom internationalen Historismus einerseits, wie er bis zur Jahrhundertwende gang und gäbe war, und vom Spätklassizismus andererseits abhebt. Von hier führen Spuren zu weiteren frühen Neubarockbauten mit bernischem Einschlag in den späten 60er Jahren wie etwa dem Aarzielehof im Marzili oder dem Hofgut in Burgdorf. Im Inneren des Neubaus jedoch steht die Abfolge von Pfeilerarkaden-Vestibül und Halbkreistreppenhaus ganz im Banne des sauberen akademischen Spätklassizismus. Wer sich im Treppenhaus umsieht, begegnet der kanonischen Folge von Hausteinpfeiler, toskanischer und jonischer Säule und entsprechenden Gebälken in Kombination mit Gusseisengeländern und eichenen Feldertüren.

Ein letztes Mal wirken Zehenders Formen in den zwei Randflügeln von 1904 und 1906 gegen die gleichzeitig verlängerte Herrengasse nach: Die Magazinbauten Eduard v. Rodts übernehmen Grundform, Fenster- und Hauptgliederungselemente, ordnen sie aber in einem engen, skelettartigen Raster, wie ihn erst Beton- und Stahlbau ermöglicht haben. Das traditionelle Vokabular kleidet eine

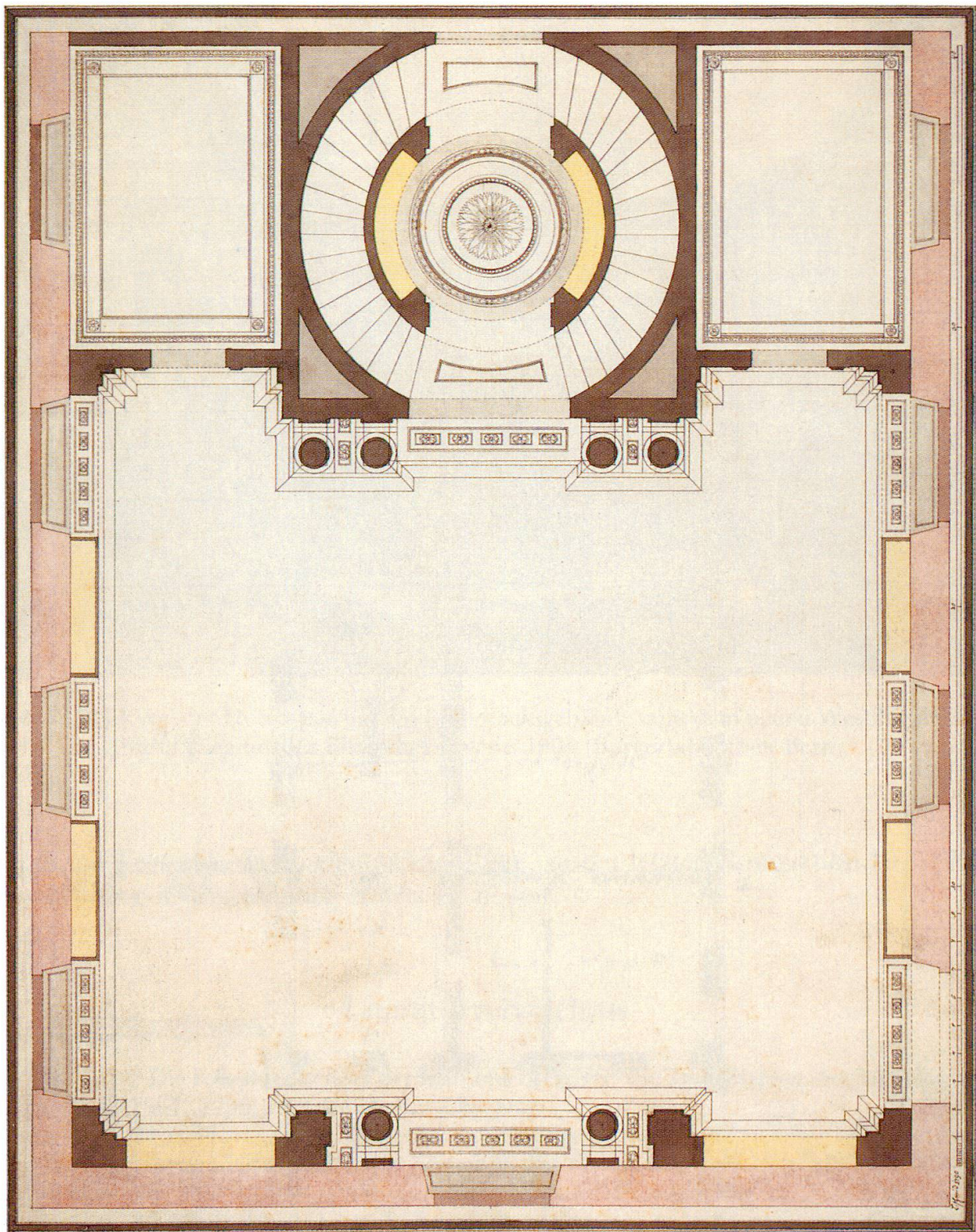


Abb. 5: Lorenz Schmid, Projektvariante zum Hallersaal mit zentralem Treppenaufgang und Scheinkuppel (Burgerbibliothek Bern). Photographie: G. Howald.



Abb. 7: Blick von der Hotelgasse auf das Bibliotheksgebäude samt dem neuen Westflügel von 1904 vor Abbruchbeginn der Bibliotheksgalerie 1905 (Burgerbibliothek Bern).

moderne Tektonik, deren eigenwillige Züge vor der letzten Renovation 1971/72 etwas besser in Erscheinung traten als heute.

Literaturverzeichnis

HOFFER, PAUL: Die Kunstdenkmäler der Kantons Bern, *III*: Die Staatsbauten der Stadt Bern. Bern, Basel 1947, 270ff. mit der älteren Literatur.

BIBER, WALTER u. HOFFER, PAUL: Regesten zur Baugeschichte stadtbernischer Staatsbauten des 16.–18. Jahrhunderts, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde*, 1947, 231–248.

Bibliotheca Bernensis 1974. Festgabe zur Einweihung des umgebauten und erweiterten Gebäudes der Stadt- und Universitätsbibliothek und der Burgerbibliothek Bern, hg. v. d. Burgergemeinde Bern. Bern 1974, mit Aufsätzen von Hans Strahm, Peter Grützner und Walter Bürgi, Hermann v. Fischer, u.a.

HERZOG, GEORGES u. HOFFER, PAUL: Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Nachträge, 1982 zu Bd. *III*. Bern 1983.

GUGGER, HANS: Vom Zopfbegriff und vom Schicksal eines bedeutenden Kunsthandwerkers, in: *Stuker-Blätter*, 24, 1990, 6–9.

HOFER, PAUL: Spätbarock in Bern. Studien zur Architektursprache des 18. Jahrhunderts. Basel 1992.

Dem Aufsatz zugrunde liegen ferner handschriftliche Quellenauszüge von Gertrud Hofer-Wild und Walter Biber (um 1940/47) aus den Schulratsmanualen, den Bibliotheksmanualen, den Seckelschreiberprotokollen und den Vennermanualen, ferner Auszüge von Georges Herzog (1993) aus den Bau- und Reparationsbüchern, je im Staatsarchiv (Standort der Regestensammlung: Archiv der Kunstdenkmäler).

Karten in der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern

Die Erschliessung der Sammlung Ryhiner

Von Thomas Klöti

Die Sammlung Ryhiner zählt heute zu den wertvollsten und bedeutendsten, privat angelegten Kartensammlungen des 18. Jahrhunderts.¹ Johann Friedrich von Ryhiner (1732–1803)², der diese Sammlung zusammengetragen hat, war jahrzehntelang im bernischen Staatsdienst tätig. Er begann seine Laufbahn in der Kanzlei und war Mitglied des Grossen Rates (1764–1788), Ohmgeldner (1773–1783) und Stiftschaffner (1783–1788). Schliesslich gelangte er als Mitglied des Kleinen Rates (1788–1798) und in seiner Funktion als Venner in die höchsten Staatsämter. Durch den Untergang des Alten Bern und den Umbruch zur Helvetik wurde Ryhiner unvermittelt in den Ruhestand versetzt. Nun konnte er sich voll der Geographie und Staatenkunde widmen, die seit seiner Jugend zu seinen Lieblingsbeschäftigungen gehörten. Johann Friedrich von Ryhiner hinterliess eine weltweite, nach wissenschaftlichen Kriterien aufgebaute Sammlung, die zirka 16 000 Landkarten, Pläne und topographische Ansichten aus dem 16. bis 18. Jahrhundert umfasst.

Dieses bedeutende kulturelle Erbe gilt es zu erhalten, zu erschliessen und zu nutzen. Der nachfolgende Text will einen Zwischenbericht über die diesbezüglichen Bestrebungen liefern, wobei – aus aktuellem Anlass – auch Ryhiners Beitrag zum Neubau der Stadtbibliothek vorgestellt werden soll. Damit bezieht sich der Aufsatz einerseits auf eine private und andererseits auf eine öffentliche Sammlung.

Der Bibliotheksneubau

Seit Jahrzehnten gab es Vorstösse, Projekte und Pläne für einen Bibliotheksneubau.³ Der Durchbruch erfolgte, als Johann Friedrich von Ryhiner das Amt eines Stiftschaffners bekleidete und für die Hohe Schule und die Bibliothek zuständig war. Im entscheidenden Vorstoss von 1784 erläuterte er den Ratsherren, in welchem schlechtem Zustand sich das Klostergebäude, die Bibliothek und die Hörsäle befänden. Die Vennerkammer erteilte anschliessend dem Bauamt sowie dem Stiftschaffner den Auftrag, «durch Kunstverständige» alles genauer untersuchen zu lassen: «Wie durch Vermehrung der nöthigen Hörsälen, oder vermittels einer andren Einrichtung denen vorwaltenden Beschwerden könnte abgeholfen werden, mithin den Augenschein gemeinschaftlich einzuräumen, die erforderlichen Devisen zu veranstalten und solche mit Ihrem ausführlichen

Bericht begleitet, der hohen Kammer vorzulegen.» Der Schulrat wurde ebenfalls beigezogen und ersucht, die Bedürfnisse der Hohen Schule und der Bibliothek in den Projekten zum Ausdruck zu bringen.⁴

Nachdem Ryhiner in den Kleinen Rat gewählt worden war, wachte er als Venner über den finanziellen Aspekt der Bauarbeiten: 1790 prangerte er im Grossen Rat massive Kostenüberschreitungen beim Bibliotheksneubau an, für die sich einer der Ratsherren zu verantworten habe.⁵ Aufgrund dieser Intervention konnte der Bibliotheksneubau schliesslich zu einem glücklichen Abschluss gebracht werden.

Die Erd- und Kartenkunde

Die Schwerpunkte des geographischen Gesamtwerks Ryhiners lassen sich der nachfolgenden Tabelle entnehmen.

Tabelle: Die geographischen Schwerpunkte Ryhiners

<i>Thematik:</i>	<i>Werk:</i>	<i>heutiger Standort:</i>
Landeskunde	Bernisches Regionenbuch	Staatsarchiv
Verkehrskunde	Postwesen in Helvetien	PTT Bibliothek+Dokumentation
Erdkunde (allgemein)	Geographische Nachrichten	Bürgerbibliothek
Kartenkunde (allgemein)	Geographische Nachrichten	Bürgerbibliothek
Kartenkunde (speziell)	Kartenbibliographie	Bürgerbibliothek
	Kartenkatalog	Bürgerbibliothek
	Kartensammlungen: 541 bzw. 28 Bände	Stadt- und Universitätsbibliothek
	6 Bände	Staatsarchiv

Die bernische Geographie des 18. Jahrhunderts weist eine ausgeprägte Polarität von «Nähe» und «Ferne» auf.⁶ Aufgrund dieser Charakterisierung können das bernische «Regionenbuch» (1784)⁷ und der «Bericht über das Postwesen in Helvetien» (1793)⁸, die praktischen Verwaltungszwecken dienten, als Erzeugnisse der Geographie der «Nähe» gelten.

Der zweite geographische Pol, die Geographie der «Ferne», kam bei Ryhiner erst nach der politischen Zäsur von 1798, nach seinem durch die politischen Umstände erzwungenen Ruhestand als Staatsmann voll zur Geltung. In den ihm verbleibenden fünf Lebensjahren konnte der Kosmopolit Ryhiner zum Zuge kommen.

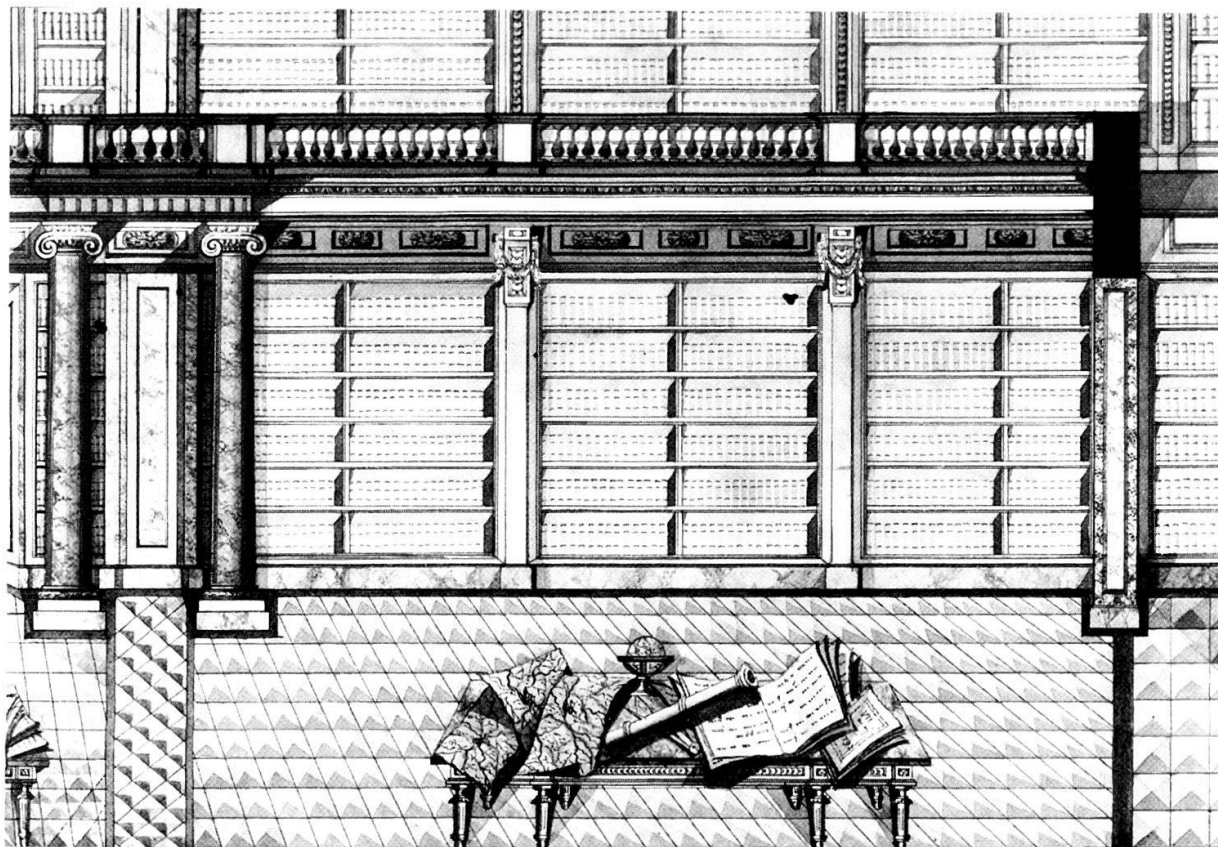


Abb 1: Johann Friedrich von Ryhiner veranlasste als Stiftschaffner den Bibliotheksneubau. Karten und Globen gehörten ebenfalls zum Bestand der öffentlichen Bibliothek. Ausschnitt aus dem Ausführungsentwurf zur Stuckierung des grossen Lesesaals («Schultheissensaal») der Stadtbibliothek Bern von Lorenz Schmid, 1792 (Burgerbibliothek Bern). Photographie: G. Howald.

Die Privatbibliothek als Forschungsstätte

Karten sind für Ryhiner ein Hilfsmittel zur weiteren Entwicklung der geographischen Wissenschaft. Eine Kartensammlung ist damit eine Forschungsstätte, die auch für Bildungszwecke offen zu stehen hat. Ryhiner setzte sich daher die Pflicht, in Bern ein entsprechendes Forschungsinstrument aufzubauen. Die auf eine weltweite Abdeckung ausgerichtete Sammlung konzipierte Ryhiner als Sammelatlas⁹: Ein undatiertes, nach 1796 entstandenes Verzeichnis enthält insgesamt 14 364 Blätter (1735 Ansichten, 1547 Pläne und 11 082 Karten).¹⁰ Von den 541 Sammelbänden waren 76 zur Fortsetzung vorgesehen. Der Wert der Sammlung betrug 10 476 alte Franken.¹¹ Im Inventar ist ein weiterer 28bändiger Sammelatlas¹², der etwa 700 Karten umfasst, nicht enthalten. Der ebenfalls überlieferte handschriftliche Erschliessungsteil¹³ kann in einen allgemeinen und in einen speziellen Teil gegliedert werden: In den zweibändigen «Geographischen Nachrichten» handelt Ryhiner die allgemeine Erd- und Kartenkunde ab. Die spezielle Kartenkunde setzt sich schliesslich aus einer 25bän-

digen Kartenbibliographie, einem 23bändigen Kartenkatalog, einem 2bändigen Verzeichnis der Desiderata, aus zwei Inventarbänden, aus Zuwachsverzeichnissen sowie aus einem Kartenautorenverzeichnis¹⁴ zusammen. Dazu kommt ein kleinerer Sammelatlas im Staatsarchiv Bern (6 Bände)¹⁵, den er für den bernischen Sanitätsrat angelegt hatte.

Die Überlieferung des Nachlasses

Wie gelangte die Privatsammlung Ryhiner in die Stadt- und Universitätsbibliothek Bern?¹⁶ Nach dem Tode Ryhiners (1803) wurde die Sammlung, die vorerst im Besitz der Witwe Rosina Sophie (1736–1815) verblieb, durch den Neffen und Historiker Rudolf Friedrich von Ryhiner (1772–1817) weiter geführt. Nach dem Ableben der Witwe erbte er die Sammlung. Da er schon 1817 als letzter männlicher Vertreter der Familie Ryhiner starb, fiel das Erbe vermutlich an seine Schwester Rosina Elisabeth (1773–1837). Diese war seit 1794 mit Ludwig Friedrich von Effinger (1761–1832) verheiratet. Ihr gemeinsamer Sohn war der spätere Gemeindepräsident der Stadt Bern Friedrich Ludwig von Effinger (1795–1867), der die Sammlung schliesslich der Stadtbibliothek Bern vermachte: Gemäss einem Brief der Witwe vom 1. April 1867, der auf das Testament vom 7. November 1865 Bezug nimmt, überliess Effinger die ihm gehörende Sammlung von geographischen Karten, Atlanten und Globen schenkungsweise der Stadtbibliothek Bern. Das Geschenk wurde am 13. April 1867 entsprechend verdankt¹⁷ und 1868 im Zuwachsverzeichnis der Stadtbibliothek eingetragen.¹⁸ Am 13. Juni 1868 erstattete der Oberbibliothekar seinen Bericht über die Aufstellung der mehr als 500 Bände zählenden Sammlung sowie über den Verkauf vieler Dubletten aus der Bibliothek des alt Venners Ryhiner, welche 200 Franken einbrachten.¹⁹ Anfangs des 20. Jahrhunderts wurden diejenigen Sammelbände zerlegt, die Karten, Pläne und Ansichten der Schweiz enthielten. Die Blätter wurden dabei aus ihrem Kontext herausgenommen, in einer neuen Ordnung eingereiht und mit Karten anderer Provenienz vermischt.²⁰

Anlässlich der Errichtung der Stiftung «Stadt- und Universitätsbibliothek Bern» (1951) wurden die handschriftlichen Bestände von der neu gegründeten Bürgerbibliothek übernommen, wobei die Graphiksammlung vorerst bei der Stadt- und Universitätsbibliothek verblieb. Die Übernahme der Graphiksammlung durch die Bürgerbibliothek erfolgte schliesslich im Jahre 1976.²¹ Infolge der vorgängigen Zerlegung von Teilen der Sammlung gelangten damit auch Bestände der Sammlung Ryhiner in die Bürgerbibliothek. In den 60er Jahren wurden zudem, anlässlich von Umbauarbeiten im Estrich des Bibliotheksgebäudes, die handschriftlichen Erschliessungsbände Ryhiners gefunden und, da handschriftlich, provisorisch in die Signatur Mss.h.h.XLV.134ff. der Bürgerbibliothek aufgenommen.²²

Im Hinblick auf eine zukünftige Erschliessung wurden verschiedene Vorarbeiten geleistet: Den Weg zur Bearbeitung der Sammlung wies 1986 der damalige Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Hans Michel.²³ Ein Sammlungsporträt gab 1987 einen Überblick über den Aufbau und die Gliederung der Sammlung.²⁴ In vier bibliothekarischen Diplomarbeiten, die 1987 und 1988 eingereicht wurden, wurden Teilbestände der Sammlung Ryhiner erfasst.²⁵ Mit einer Dissertation wurde die Person von Johann Friedrich von Ryhiner schliesslich erstmals umfassend dargestellt.²⁶

Das Erschliessungsprojekt

Das Vorhaben zur Erschliessung der Sammlung Ryhiner wird als Kooperationsprojekt des Geographischen Instituts (Prof. Dr. Klaus Aerni) und der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern (Prof. Dr. Robert Barth) unter Fachbegleitung des Staatsarchivs (Dr. Karl Wälchli) realisiert. Die Leitung des Projekts wurde Dr. Thomas Klöti übertragen, dem Bibliotheks-Fachpersonal zur Seite steht.

Die Ausführung des Vorhabens wurde in ein Vorprojekt und in ein Hauptprojekt gegliedert. Das Vorprojekt (1992) diente der methodischen, materiellen und finanziellen Ausgestaltung des Hauptprojekts. Im Rahmen dieser Arbeiten wurde auch eine bibliothekarische Diplomarbeit von Eva Werner und Martin Kohler durchgeführt, in der die Regeln für die Aufnahme der Karten in den SIBIL-Verbundkatalog Basel-Bern (= Deutschschweizer Bibliotheksverbund [DSV]) festgelegt wurden.²⁷

Die bibliothekarische, restauratorische und wissenschaftliche Erschliessung der Sammlung Ryhiner erfolgt in dem daran anschliessenden fünfjährigen Hauptprojekt. Das Vorhaben wird insbesondere eine Mikroverfilmung zur Bestandessicherung sowie eine allgemein zugängliche Datenbank beinhalten.

Die mit dem Vor- und Hauptprojekt eingeleiteten Arbeiten wurden von Eva Werner, Diplom-Bibliothekarin, Martin Kohler, Diplom-Bibliothekar, von den Restauratorinnen der Stadt- und Universitätsbibliothek sowie vom Projektleiter durchgeführt. Im Hinblick auf die Mikroverfilmung der Sammlung und für die in Erwägung gezogenen Publikationen wurden zudem von mehreren Firmen Offerten eingeholt.

Der Regierungsrat des Kantons Bern hat im November 1991 einen ersten Beitrag gesprochen, mit dem das Vorhaben projektiert werden konnte.²⁸ Dieses Vorprojekt beinhaltete insbesondere die Erstellung eines detaillierten Finanzierungsplanes, in dem auch die Eigenleistungen sowie weitere Beiträge von Dritten aufzuführen waren. Mit den Erschliessungsarbeiten konnte aufgrund eines Kredits des Regierungsrats begonnen werden.²⁹ Der definitive Entscheid über den Beitrag aus dem Lotteriefonds, der infolge der Höhe des Kreditumfangs in der Finanzkompetenz des Grossen Rats lag, erfolgte am 16. September 1993.³⁰

Vorläufige Resultate

Aufgrund der durchgeführten methodischen Vorarbeiten werden die Bestände der Sammlung Ryhiner nun planmässig erschlossen. Für den Benutzer sind diese Katalogaufnahmen über den Verbundkatalog Basel-Bern (DSV) beziehungsweise BerNI öffentlich abfragbar. Vorerst wurden die Sammelbände mit einer neuen Standortsignatur (Ryh 1001ff.) versehen und anschliessend katalogisiert und beschlagwortet. Nach Abschluss dieser Arbeiten wurde mit der Erfassung der in den Sammelbänden enthaltenen Einzelblätter begonnen. Um erste Erfahrungen zu sammeln, wurde als Teilbestand der oben erwähnte 28bändige, kleinere Sammelatlas³¹ ausgewählt, der ebenfalls weltweit aufgebaut ist. Mit diesem Vorgehen konnte die kommende Erschliessung der Bestände des grossen Sammelatlases im Kleinen erprobt werden.

Bei der *Formalerschliessung* stellt sich vorerst die Frage, ob Kartenbestände im EDV-Verbundkatalog nachzuweisen sind. So hat das Geographische Institut der Universität Bern mit dem EDV-Bibliothekssystem LIDOS eine unabhängige Lösung gewählt.³² Bei der Reorganisation der Kartensammlung der Fachbereichsbibliothek Bühlplatz Bern wurde hingegen bewusst die Integration in den SIBIL-Verbundkatalog Basel-Bern (DSV) verwirklicht.³³ Da während und nach Abschluss der Inventarisierungsarbeiten eine kontinuierliche Bestandesverwaltung durch das Bibliothekspersonal möglich sein muss, kam für die Inventarisierung der Sammlung Ryhiner in der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern nur das EDV-System SIBIL in Frage, das auch für die übrigen Bestände in Anwendung gebracht wird. Die Formalerschliessung erfolgt dabei aufgrund der BBS-Katalogisierungsregeln³⁴ sowie der «Basler Anleitung zum Katalogisieren»³⁵. Da die EDV-Katalogisierung von alten Karten bibliothekarisches Neuland bedeutet, mussten die Katalogisierungsgrundsätze in Zusammenarbeit mit der Kommission für Formalkatalogisierung («KOFO») des SIBIL-Verbundkatalogs Basel-Bern (DSV) vorerst einmal festgelegt werden. Von grossem Interesse sind für uns aber auch die Erfahrungen, die im Zusammenhang mit dem Altkartenkatalogisierungsprojekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft, das in Berlin, München und Göttingen durchgeführt wird, gemacht werden.³⁶

Bei der *Sacherschliessung* stellte sich ebenfalls die grundsätzliche Frage, ob die Eingliederung in den Gesamtkatalog der Bibliothek überhaupt möglich ist, oder ob eine Einzellösung gesucht werden muss. Das Konzept der Sacherschliessung wurde daher in Zusammenarbeit mit der Kommission für Sachkatalogisierung («KOSKA») des SIBIL-Verbundkatalogs Basel-Bern (DSV) erarbeitet, wobei der Beschluss gefasst wurde, dass die Beschlagwortung im EDV-Verbundnetz durchgeführt werden kann. Damit ist eine benutzerfreundliche Lösung erzielt worden, die zudem Gewähr bietet, dass die Daten bei laufenden («BerNI») und künftigen Weiterentwicklungen der EDV-Bibliothekssysteme mitgeführt werden. Aufgrund dieses Entscheides sind die Schlagworte entsprechend den Regeln und

dem allgemeinen Gebrauch im SIBIL-Verbundkatalog Basel-Bern (DSV) zu vergeben. Im Deutschschweizer Bibliotheksverbund (DSV) werden die «Regeln für den Schlagwortkatalog (Basel 1988)», die in den Grundzügen dem deutschen Regelwerk («RSWK»)³⁷ entsprechen, angewendet. Bei der Bildung der Schlagworte wird der Grundsatz der spezifischen, das heisst engen Schlagwortbildung angewandt (Übereinstimmung zwischen Karteninhalt und geographischem Schlagwort). Die Schlagwortkette topographischer Karten wird dabei aus einem geographischen und einem Formschlagwort, diejenige thematischer Karten aus einem Sachschlagwort, einem geographischen Schlagwort und einem Formschlagwort gebildet.

Das Bibliothekssystem SIBIL ermöglicht aber auch das Führen von zusätzlichen Spezialkatalogen, wobei die sachliche Gliederung in diesem Fall über freie Deskriptoren erfolgt. Die Ausarbeitung eines entsprechenden Konzepts ist im Hinblick auf nationale und internationale Altkartenkatalogisierungsprojekte von Interesse. Die bisherigen Vorabklärungen haben jedoch gezeigt, dass eine Verknüpfung mit laufenden Projekten zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht möglich ist. Die Vergabe von freien Deskriptoren erweist sich damit zum gegenwärtigen Zeitpunkt als wenig sinnvoll.

Durch die zunehmende Bekanntheit der Sammlung Ryhiner und durch den Nachweis der Kartenbestände im Bibliothekskatalog ist mit einer verstärkten Benutzung der Bestände zu rechnen. Ein besonderes Gewicht wird daher auf das *Benutzungs- und Restaurierungskonzept* gelegt, wobei hier vom Know-how des Staatsarchivs Bern³⁸ und der AGPB (Arbeitsgemeinschaft für Papierrestauration Bern) profitiert werden kann. Die Restaurierungsmassnahmen werden im Atelier der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern durchgeführt. Im Hinblick auf den Kulturgüterschutz wird eine Farb-Mikroverfilmung der Sammlung mit dem CIBA-Micrographic-Verfahren durchgeführt. Das gewählte Verfahren ist alterungsbeständig und erzielt eine Farbwiedergabe in höchster Qualität, wobei der Mikrofilm über einen enormen Informationsspeicher verfügt. Damit werden die notwendigen Voraussetzungen für die Bestandessicherung geschaffen: Der Zugriff des Benutzers zu den Kartenbeständen wird, wie im Staatsarchiv Bern, in erster Linie über Mikrofilm-Lesegeräte erfolgen.

Nach Abschluss der Erschliessungsarbeiten ist der Ausdruck eines Spezialkatalogs in Form von Microfichen mit dem Bibliothekssystem SIBIL realisierbar. Die Herausgabe eines gedruckten Katalogs, oder allenfalls einer Bilddatenbank als CD-ROM, ist hingegen vom Zustandekommen eines separaten Finanzierungsplans abhängig.

* * *

Die Bedeutung der Sammlung Ryhiner liegt nicht zuletzt in der nahezu vollständigen Erhaltung ihrer ursprünglichen Form als «Sammelatlas» und im ebenfalls vorhandenen Erschliessungsteil (Kartenbibliographie und Kartenkatalog) aus

der Feder Ryhiners. Die Inventarisierungsarbeit reiht sich an vergleichbare karto-bibliographische Projekte an, die zurzeit zum Beispiel in Deutschland durchgeführt werden. Aufgrund der laufenden bibliothekarischen, restauratorischen und wissenschaftlichen Erschliessungsarbeiten wird der Forschung diese reichhaltige Quelle, die bisher nur wenig bekannt war³⁹, zugänglich gemacht. In den Karten, Plänen und Ansichten der Sammlung Ryhiner ist ein immenses geographisches und kulturhistorisches Wissen gespeichert, das nun, von den unterschiedlichsten Fragestellungen her, als Quelle genutzt werden kann.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. MEURER, PETER H.: Sammlungsporträt. Vorbemerkung, in: *Speculum Orbis*, 3, 1987, 33.
- ² Siehe KLÖTI, THOMAS: Johann Friedrich von Ryhiner (1732–1803) – Berner Staatsmann, Geograph, Kartenbibliograph und Verkehrspolitiker, in: *Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft von Bern*, 53, 1992–1993.
- ³ HOFER, PAUL: Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, III. Die Staatsbauten der Stadt Bern. Basel 1947, 287ff. Siehe auch: HAAG, FRIEDRICH: Die hohen Schulen zu Bern in ihrer geschichtlichen Entwicklung von 1528 bis 1834. Bern 1903, 98.
- ⁴ StAB, B III 885 67, Manual Schulrat 14, 15.11.1784.
- ⁵ StAB, A I 748, Anzug-Rodel, 8.9.1790.
- ⁶ Vgl. GROSJEAN, GEORGES: 100 Jahre Geographisches Institut der Universität Bern 1886–1986, in: *Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft von Bern*, 56, 1986–1990, 20–21.
- ⁷ StAB, A I 879ff.; Photokopierte Exemplare: Registerstock 82ff. Vgl. dazu WÄLCHLI, KARL: Von der Reformation bis zur Revolution, in: *Illustrierte Berner Enzyklopädie*, 2, 1981, 124–125.
- ⁸ VON RYHINER, JOHANN FRIEDRICH u. KLÖTI, THOMAS: Die Post: Ein «Geschäft» – für wen? Geschichte des bernischen Postwesens von 1648–1798 (Autor: Thomas Klöti) und Johann Friedrich von Ryhiners «Bericht über das Postwesen in Helvetien, 1793» (Hrsg.: Thomas Klöti). Bern 1990.
- ⁹ Vgl. WAGNER, ROBERT: Sammelatlas, in: *Lexikon zur Geschichte der Kartographie*. Wien 1986, 2, 698–699. Heute werden derartige Atlanten, die von privaten Sammlern nach systematischen Kriterien zusammengestellt wurden, als Sammelatlanten bezeichnet.
- ¹⁰ In diesen Zahlen waren die drei Kartenbände der «Histoire générale des voyages» nicht enthalten.
- ¹¹ BBB, Mss.h.h.XLV.135.
- ¹² StUB, Ryh 8601ff.
- ¹³ BBB, Mss.h.h.XLV.134ff.
- ¹⁴ In Band 2 der «Geographischen Nachrichten» (= BBB, Mss.h.h.XLV.191).
- ¹⁵ Vgl. StAB, Register 659: Inventar über das Sanitätsarchiv 1787/88: 1. Eine Sammlung von schweizerischen Karten, 2. Ein dünner Band, enthaltend das Savoy, 3. Ein dito, von Deutschland, 4. Ein dito, von Burgund, 5. Von dem großen französischen Atlaß ein großer Band, enthaltend die an die Schweiz gränzenden Theile von Frankreich, 6. Eine Decke zu Supplementkarten. Besonders aufgezeichnete Karten: 1. Sch[ö]pfs Karte von dem Berngebiet, 2. M[a]llet, Partie du Canton de Berne, 3. Scheuchzers Karte von der Schweiz. Plans: Das Wächterhaus zu Nidau.

- 16 MICHEL, HANS A.: Die Kartensammlung Ryhiner in der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern. Eine bibliothekarische, technische und wissenschaftliche Erschliessungs- und Konservierungsaufgabe, in: Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft von Bern, 55, 1983–1985, 594.
- 17 BBB, Mss.h.h.XLI.15.8, Manual der Bibliothekskommission, 12.
- 18 StUB, EK-Journal, Stadtbibliothek Bern, Zuwachs 1860–1870, 153–160.
- 19 BBB, Mss.h.h.XLI.15.8, Manual der Bibliothekskommission, 68.
- 20 Vgl. StUB, A.L.323, Handschriftlicher Katalog der Schweizerkarten.
- 21 Vertrag vom 25.5.1976.
- 22 Die Erschliessungsbände wurden «vor bald 20 Jahre[n] anlässlich der Umbauarbeiten im Estrich aufgefunden.» (MICHEL [wie Anm. 16], 595).
- 23 MICHEL (wie Anm. 16), 589–599. Georges Grosjean wies 1986 zudem auf die grosse Bedeutung der Kartensammlung Ryhiner hin. Siehe GROSJEAN, GEORGES: Ausstellungskatalog. Bild der Welt, Abbild der Welt: Alte Atlanten, Weltkarten, Landkarten. Schweizerisches Gutenbergmuseum. Vom 2. Sept. bis 27. Nov. 1986. Münsingen 1986.
- 24 KLÖTI, THOMAS: Die Kartensammlung Ryhiner in der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, in: Speculum Orbis, 3, 1987, 33–56.
- 25 BALIMANN, RITA u. CIVATTI, CORNELIA: Ansichten und Pläne aus der Kartensammlung Ryhiner der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern im Zeitraum vom 16. zum 18. Jahrhundert. Arbeitsbericht. Bern 1987 (Diplomarbeit der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare); DRACK, SIBYLLE u. KLEE, IRÈNE: Ansichten und Pläne aus der Kartensammlung der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern im Zeitraum vom 16. zum 18. Jahrhundert. Arbeitsbericht. Bern 1988 (Diplomarbeit der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare).
- 26 Die Dissertation wurde am 4. Juni 1992 von der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern, auf Antrag von Prof. Dr. Klaus Aerni, angenommen. Die Dissertation besteht aus zwei Teilen – 1. Teil: KLÖTI (wie Anm. 2) – 2. Teil: VON RYHINER/ KLÖTI (wie Anm. 8).
- 27 WERNER, EVA u. KOHLER, MARTIN: Vorarbeiten zur Erschliessung der Kartensammlung Ryhiner der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern. Arbeitsbericht. Bern 1992 (Diplomarbeit des Verbandes der Bibliotheken und der Bibliothekarinnen/Bibliothekare der Schweiz).
- 28 Regierungsratsbeschluss, RRB Nr. 4446 vom 27.11.1991.
- 29 Regierungsratsbeschluss, RRB Nr. 952 vom 3.3.1993.
- 30 Grossratsbeschluss, GRB Nr. 2034 vom 16.9.1993.
- 31 StUB, Ryh 8601ff.
- 32 LÜTHI, CHRISTIAN: Die Kartensammlung des Geographischen Instituts der Universität Bern (GIUB): Bericht zum Abschluss der Reorganisation und Neuerschliessung der Sammlung. Bern 1991 (vervielfältigt).
- 33 Vgl. HABLÜTZEL, CAROLINE: Reorganisation der Kartensammlung der Fachbereichsbibliothek Bülhlplatz. Arbeitsbericht. Bern 1993 (Diplomarbeit des Verbandes der Bibliotheken und der Bibliothekarinnen/Bibliothekare der Schweiz).
- 34 Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare: Katalogisierungsregeln, 2., überarbeitete Auflage. Bern 1983ff. Insbesondere: Faszikel BE: ISBD(CM). Internationale standardisierte bibliographische Beschreibung für Kartenmaterialien. Deutsche Fassung der englischen Originalausgabe, IFLA 1977, unter Berücksichtigung des Standes der ISBD(M) von 1978.
- 35 Basler Anleitung zum Katalogisieren (BAK). Basel 1981ff.
- 36 MROCZEK, PETER u. ZÖGNER, LOTHAR: Die Erschliessung alter Karten in der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz. Ein Erfahrungsbericht, in: Kartographiehistorisches Col-

- loquium Lüneburg '84. Vorträge, 1985, 179–186; WIEGAND, GÜNTHER: Die Erschliessung historisch wertvoller Kartenbestände. Ziele, Verlauf und Bilanz eines Förderprogramms der Deutschen Forschungsgemeinschaft, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, 40, 1993, 22–31; WOLFF, HANS: RAK, RSWK und die Katalogisierung von Altkarten im Bibliotheksverbund (Bericht), in: Kartographiehistorisches Colloquium Wien '86. Vorträge und Berichte, 1987, 213–221; WOLFF, HANS: Die Erschliessung von Altkarten an der Bayerischen Staatsbibliothek, in: Bibliotheks-Forum Bayern, 14, 1986, 105–121; ZÖGNER, LOTHAR u. LÜKER, SIBYLLE: Aufbau einer Kartendatenbank in Berlin, in: Kartographische Nachrichten, 41, 1991, 149–150.
- ³⁷ Regeln für den Schlagwortkatalog (RSWK). Bearb. von der Kommission des Deutschen Bibliotheksinstituts für Sacherschliessung. Berlin 1986.
- ³⁸ WALCHLI, KARL: Die Betreuung der Karten und Pläne im Staatsarchiv des Kantons Bern, in: Arbido-Spécial: Konservierung-Restaurierung, 1991, 30–32.
- ³⁹ Mit dem Poster «Johann Friedrich von Ryhiner (1732–1803), Kartensammler und Kartenbibliograph» ist die Sammlung am 6. Kartographiehistorischen Colloquium in Berlin (1992) der Fachwelt vorgestellt worden.

NE MONTEZ PAS.

Es soll niemand
hinaufgehen.

Seit einiger Zeit erlauben sich mehrere Personen auf der Gallerie und im obern Zimmer Bücher heraus zu nehmen und diese nicht wieder an ihren Ort zu stellen. Diesem Mißbrauch, der noch zu andern Unordnungen führen kann, zu steuern, wird die alte in Vergessenheit gebrachte Verordnung erneuert, laut welcher Niemand auf den obern Theil der Bibliothek gehen soll, als diejenigen die bey der Bibliothek angestellt sind, oder dazu die Erlaubniß haben. Will jemand wissen ob dieses oder jenes Buch vorhanden ist, so kann man den Bibliothekar oder den Catalog darüber befragen, und wenn jemand eines verlangt um es einzusehen oder nach Hause zu nehmen, so wird es der Unter-Bibliothekar herunterbringen.

«... von den Mäusen halb zerfressen»

Die Sammlung «Druckbelege Haller» in der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern

Von François de Capitani

Hans Bloesch (1878–1945) war bereits ein anerkannter Dichter und Schriftsteller, als er 1919 als Bibliothekar an die Stadt- und Universitätsbibliothek gewählt wurde.¹ Er trat damit in die Fussstapfen seines Vaters Emil Bloesch, der von 1878 bis 1900 hier Oberbibliothekar gewesen war, ein Amt, in das auch Hans Bloesch 1928 gewählt wurde. Die Leidenschaft und Neugierde für alles, was mit Büchern und Buchdruck zu tun hatte, war ihm also bereits in die Wiege gelegt worden.

Die Neugierde des Bibliothekars

Kaum hatte Hans Bloesch seine Arbeit an der Stadt- und Universitätsbibliothek aufgenommen, als er auch schon in einem verborgenen Winkel der Bibliothek einen ungehobenen Schatz entdeckte. Als «Eine Fundgrube für bernische Kulturgeschichte. Eine vorläufige Mitteilung» machte er im folgenden Jahr seine Entdeckung einem breiteren, an der bernischen Geschichte interessierten Publikum zugänglich.² Es handelte sich um das umfangreiche Archiv einer bernischen Druckerei aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: «Vor vielen Jahren mag bei irgend einem Umzug der Hallerschen Druckerei die *Sammlung der Druckbelege* auf den Estrich der Stadtbibliothek gewandert sein – über die Herkunft weiss niemand mehr Auskunft zu geben – und dort als «unnütze Papiere» ein nur von Mäusen und Schimmelpilzen geschätztes Dasein geführt haben. Es sind an die 200 mächtige Bände, in denen von 1800 bis 1820 summarisch, von da an bis 1859 systematisch und regelmässig von jeder Druckarbeit ein Beleg eingeklebt wurde, vermutlich als Rechnungsbeilagen.»

Hans Bloesch erfasste sofort die Bedeutung seiner Entdeckung für die Geschichte des bernischen Druckgewerbes und der bernischen Kulturgeschichte. Eine erste Kostprobe, «Lebensmittelkarten aus Bern vor hundert Jahren», zeigte an einem damals aktuellen Beispiel, wie wichtig die Sammlung für Fragen der alltäglichen Geschichte sein konnte.³

Allerdings war die Sammlung im Zustande, wie ihn Bloesch angetroffen hatte, faktisch unbenutzbar: «Einzelne Bände sind fast rettungslos zerstört, von den Mäusen halb zerfressen, von der Feuchtigkeit angegriffen, dass die Blätter bei der leisesten Berührung in Atome zerbröckeln; zum Glück hat das wunderbare

Handpapier, das besonders in der ersten Zeit benutzt wurde, der Zeit in beneidenswerter Weise Widerstand leisten können.» Der Bibliothekar stellte eine baldige Aufarbeitung des gesamten Materials in Aussicht: «Das gesamte ausserordentlich wertvolle Material soll nun mit der Zeit gesichtet, gereinigt und



Abb 1: Franz Niklaus König (1765–1832), Federzeichnung. Bauern zu Besuch in der Stadt Bern stehen nachdenklich vor einem öffentlichen Anschlag (Schweizerische Landesbibliothek, Sammlung Gugelmann).

geordnet, der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden. Ein ausführliches Register wird erst die richtige Benutzung für die Geschichtsfreunde ermöglichen.»

Die Arbeit wurde an die Hand genommen. Die Sammlung präsentiert sich heute gesichtet, gereinigt und geordnet; ein Register, das die Sammlung erst der Allgemeinheit zugänglich machen würde, fehlt aber bis heute. Das liegt daran, dass ein Register über ein Register – und um das handelt es sich bei der Sammlung der Druckbelege letztlich – kaum realisierbar ist. Erst in neuester Zeit, dank Photokopie und Mikrofilm, kann daran gedacht werden, dieses unendlich reiche Material einer breiteren Öffentlichkeit zu erschliessen.

Offenbar wurden bei der Neuordnung der Sammlung die älteren, summarischen Bände aufgelöst und die Druckbelege mehr oder weniger systematisch nach Formaten und Sachgebieten in Schachteln und Mappen abgelegt. Etwa 30 grosse Mappen und um die 70 Schachteln in allen Grössen wurden so angelegt. Dadurch ging zwar der chronologische Zusammenhang der Dokumente und ihre Einordnung in den Alltagsbetrieb der Druckerei verloren, für den an einer bestimmten Fragestellung interessierten Benutzer aber wurde die Suche sehr erleichtert. Viele Druckbelege tragen immerhin ein Datum und eine Angabe zur Auflage.

Von 1825 bis 1859 sind die Originalbände (etwa 120) erhalten geblieben. Tag für Tag wurden alle Druckerzeugnisse in einen Konvolutband eingeklebt: Bücher, Broschüren, Zeitungen, Zeitschriften, Formulare und Karten in allen Formaten. Die Suche nach einer bestimmten Gattung von Drucksachen gestaltet sich hier schwierig, es ist die berühmte Suche nach einer Stecknadel in einem Heuhaufen.

Neben den Druckbelegen hat sich ein Rechnungsbuch erhalten, das über zwei Jahre (1. August 1807 bis 29. Juli 1809) die Druckaufträge mit genauen Angaben zum gewählten Papier, zur Auflage und zum Preis auflistet. An Hand dieses Rechnungsbuches liesse sich der Druckereibetrieb für die beiden Jahre bis ins

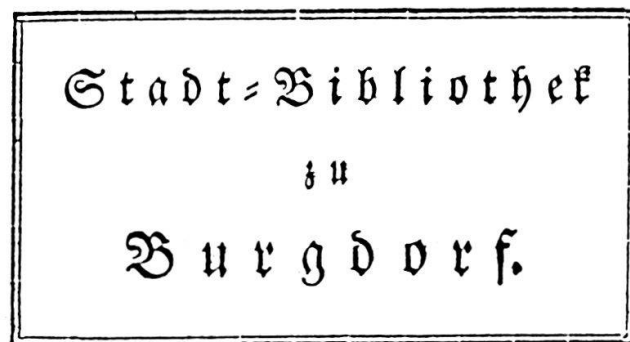


Abb. 2: Bücherzettel der Stadtbibliothek Burgdorf. Eintrag im Rechnungsbuch vom 29. August 1807: «Zedelchen in die Bücher der Stadtbibliothek zu Burgdorf, 2000 Ex. auf extraf. gr. Canzley.» Die Kosten für 500 Exemplare betrugen 1 Franken.

Verbot

in der Untenlaube, oder an den Pfeilern dieses Gebäudes das Wasser abzuschlagen, oder sonst einige Unreinlichkeit zu machen. Bey einer Busse von fünfzehn Bagen zu Handen des Verleiders.

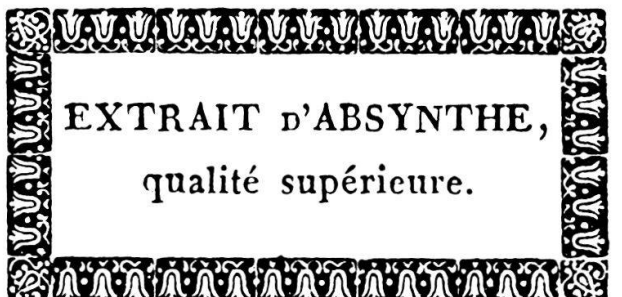
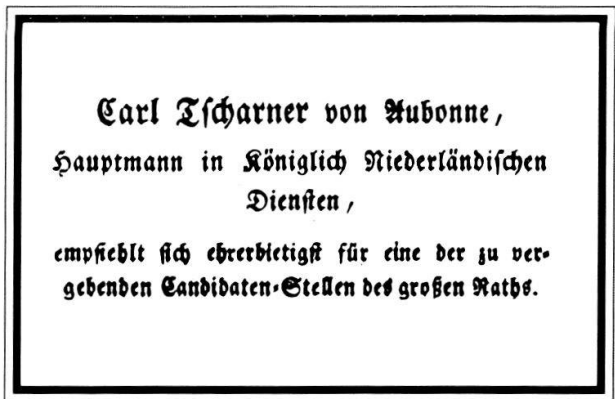
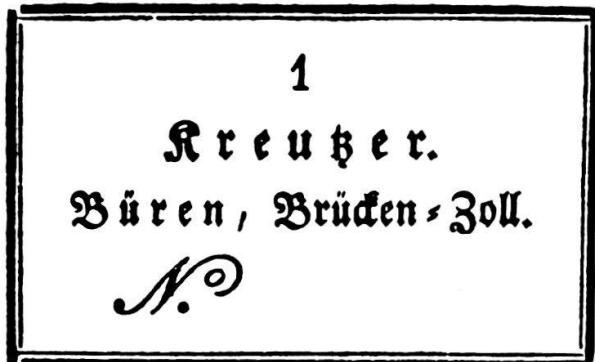
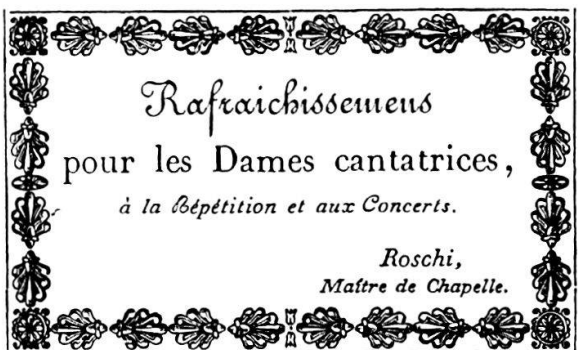
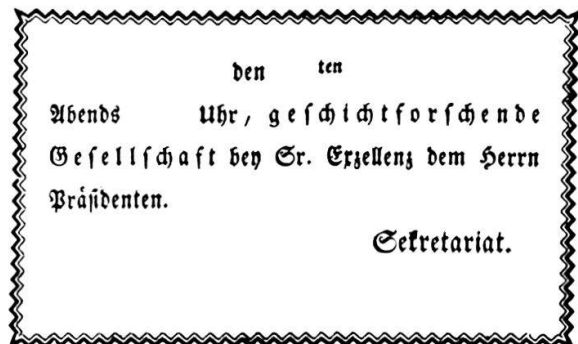
Polizey-Amt Bern.

Detail rekonstruieren. Aus den Jahren 1838/39 sind zwei Bände mit gebundenen Rechnungskopien erhalten, die Aufschluss über den Druckereibetrieb in der Regenerationszeit geben könnten.

Die «vorläufige Mitteilung» Hans Bloesch's blieb ohne grosses Echo – wahrscheinlich wegen der fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, das Material in den Griff zu bekommen. Wohl als eine Folge des kurzen Artikels gelangte aber die Stadt- und Universitätsbibliothek in den Besitz einer weiteren Sammlung von Druckbelegen, jene der Druckerei Kummerli & Frey, die besonders graphisch hervorragende Arbeiten zwischen 1919 und 1930 umfasst.

Die Druckerei Haller als obrigkeitliche Druckerei

Von besonderer Bedeutung ist die Sammlung der Druckbelege der Hallerschen Druckerei auch deshalb, weil es sich in der ganzen Restaurationszeit um die «obrigkeitliche Druckerei» handelte. Seit 1599 hatte die Obrigkeit jeweils einen Drucker mit den staatlichen und kirchlichen Druckaufträgen betraut; dieses



Privileg wurde seit dem 18. Jahrhundert jeweils für zehn Jahre gewährt. Auch die Helvetik brachte keinen grossen Einschnitt, nur hiess der bisherige obrigkeitliche Drucker nun während fünf Jahren «Nationalbuchdrucker».

Die Buchdrucker der Familie Haller hatten sich lange vergeblich um dieses Privileg bemüht. Immerhin besassen sie ein anderes Vorrecht, nämlich das ausschliessliche Recht, bernische Kalender, so vor allem den «Hinkenden Boten», zu drucken. Im Jahre 1815 kam es zu einem, von der Obrigkeit wohlwollend sanktionierten, regelrechten «Privilegientausch». Die Druckerei Stämpfli verzichtete auf die obrigkeitlichen Aufträge zugunsten der Hallerschen Druckerei und diese wiederum trat ihr die Kalenderrechte ab.⁴

Bis 1831 war Ludwig Albrecht Haller (1775–1837) der obrigkeitliche Buchdrucker des Staates Bern. Die Regenerationsregierung brach mit der jahrhundertalten Gewohnheit, alle ihre Aufträge an einen einzigen Drucker zu vergeben; eine neue Zeit war angebrochen, und die Hallersche Druckerei passte sich den Gegebenheiten an. Die neue Pressefreiheit bildete die Voraussetzung für das Entstehen einer Unzahl von Zeitungen und Zeitschriften; Bernhard Friedrich Haller (1804–1871), der Sohn des letzten obrigkeitlichen Buchdruckers, gab ab 1834 das «Intelligenzblatt für die Stadt Bern» und eine ganze Zahl weiterer Periodika heraus. Die Druckerei blieb bis Anfang des 20. Jahrhunderts im Familienbesitz und fusionierte schliesslich 1912 mit der Druckerei Wagner zur «Hallwag AG».⁵

Drucksachen im frühen 19. Jahrhundert

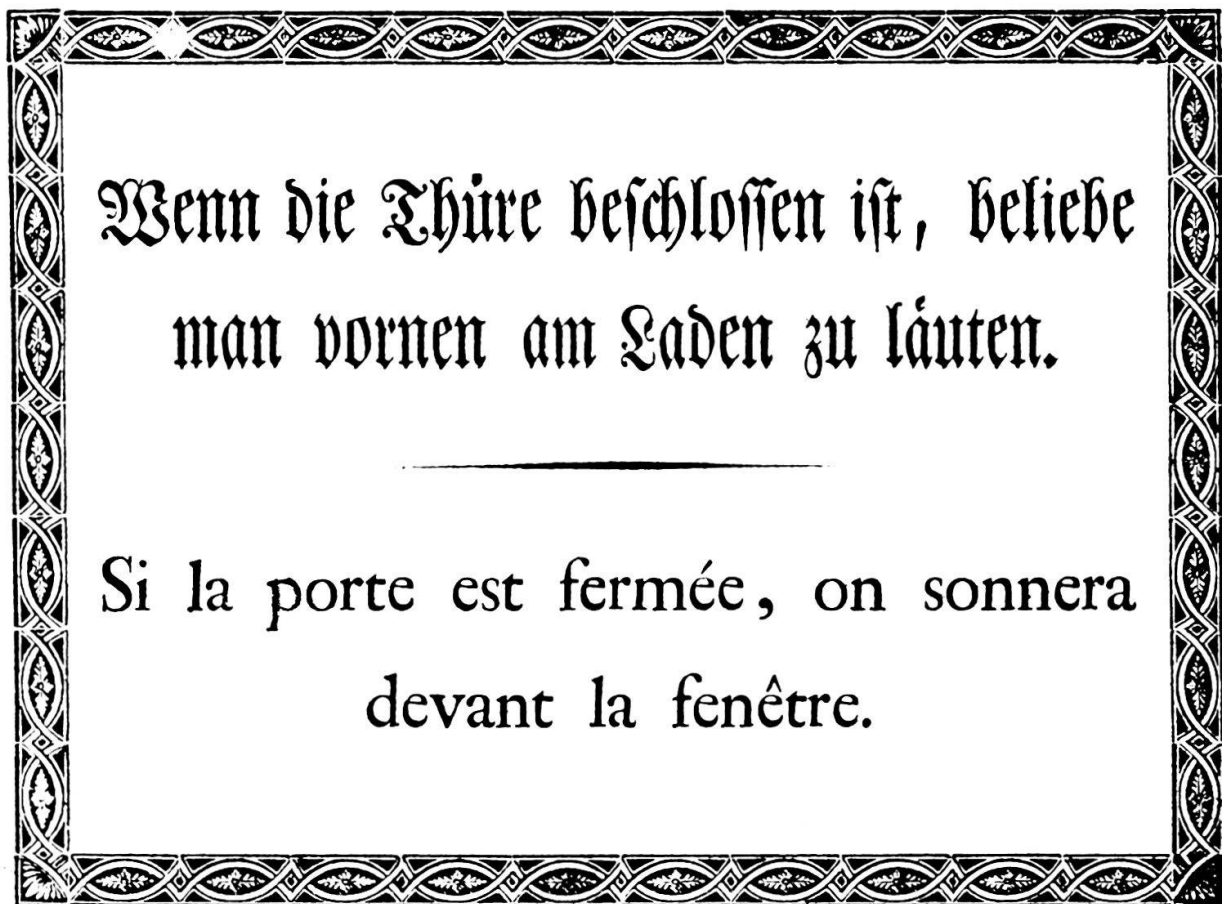
Viel ist von den Zeitgenossen im 18. und frühen 19. Jahrhundert über die «Lesewut» und die «Bücherflut» nachgedacht und geschrieben worden. Eine strenge, aber hoffnungslos überforderte Zensur suchte auch in Bern die stetig wachsende Zahl von Druckerzeugnissen zu kontrollieren und Einfluss auf die geistige Nahrung ihrer Untertanen zu nehmen.

Fast unbemerkt von Zeitgenossen und Historikern blieb aber ein eng damit verbundenes Phänomen: spätestens seit dem 18. Jahrhundert ist das geschriebene und gedruckte Wort allgegenwärtig. Die bereits sehr weit fortgeschrittene Alphabetisierung, besonders der städtischen Bevölkerung, erlaubte es, mit Prospekten, Formularen, Reglementen und Handzetteln ein breites Publikum zu erreichen. Zwar gab es bis in die 50er Jahre des 19. Jahrhunderts noch immer das Amt des öffentlichen Ausrufers, der öffentliche und private Mitteilungen in der Stadt bekanntmachte, doch verlor diese pittoreske Erscheinung immer mehr an Bedeutung.⁶

Vom einfachen Zettel «Thüre zu» bis zum ausgeklügelten Steuerformular, von der Eintrittskarte bis zur Flaschenetikette mussten auch diese einfachen Drucksachen entworfen, gedruckt und verkauft werden. Bis zur allgemeinen

Verbreitung der Lithographie nach 1820 war der Buchdruck für diese alltäglichen Druckarbeiten konkurrenzlos. Kupferstich und Radierung kamen nur für ausgewählte und besonders kostbare Drucksachen in Frage.⁷

Die Sammlung der Druckbelege Haller umfasst in ihrem Kern genau diese Epoche einer bereits allgegenwärtigen Schriftkultur, die aber noch nahezu vollständig auf der Buchdruckerkunst basiert. Sie eröffnet uns einen ungeahnten Einblick in eine schriftliche Alltagskultur, die den Hintergrund für die weit besser bekannte Geschichte der Bücher, der Broschüren und der Zeitschriften bildet. Drastisch wird uns vor Augen geführt, dass, wer nach 1800 nicht lesen konnte, nur sehr schlecht in der Lage war, sich in einer Stadt zurechtzufinden. Auf Schritt und Tritt stiess man bereits damals auf Plakate, Aufrufe, Verbote und Hinweise. Wer sie nicht entziffern und verstehen konnte, wer nicht in der Lage war, ein Formular auszufüllen, war benachteiligt und von der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Umwelt abgeschnitten.



Anmerkungen

- ¹ Zu Hans Bloesch: Biographie und Nachrufe, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 1945, 125–144.
- ² BLOESCH, HANS: Eine Fundgrube für bernische Kulturgeschichte. Eine vorläufige Mitteilung, in: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, *XVII*, 1920, 97–98.
- ³ Ebd., 99–102.
- ⁴ LÜTHI, KARL J.: Von den Berner Mandaten und ihren Druckern. Bern 1935; GRAF, JOHANN HEINRICH: Historischer Kalender oder der Hinkende Bote. Seine Entstehung und Geschichte. Bern 1898; MÜLLER KARL: Die Geschichte der Zensur im alten Bern. Bern 1904, 61–67.
- ⁵ Fünfzig Jahre Hallwag AG 1912–1962. Bern 1962.
- ⁶ VON RODT, EDUARD: Bern im neunzehnten Jahrhundert. Bern 1898, 26.
- ⁷ ZUR WESTEN, WALTER V.: Reklamekunst aus zwei Jahrtausenden. Berlin 1925.

Synopse der Geschichte der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern von 1945–1993

Zusammengestellt von Cécile Vilas

Jahre	Juristisches – Institutionelles	Organisation und Betrieb – Filialen	Dienstleistungen	Bauliches	Mitarbeiter	Finanzen – Jahresrechnung (in Fr.)	Jahre
1945	Direktor: Hans Strahm Reorganisationsvarianten: Stiftung oder Erhöhung Staats-/Gemeindebeiträge	Speicher- und Depotraum im Zytloggeturm			Personen Etatstellen Auszubildende		1945
1946					13 * 1		1946
1947		Neue Besoldungsordnung					1947
1948	Erstellung Reorganisationsmodell						1948
1949							1949
1950			Sukzessiver Ausbau des Sachkatalogs		19 1	317 717	1950
1951	Trennung in Stiftung Stadt- und Universitätsbibliothek und Bürgerbibliothek; Präsident des Stiftungsrates: Hans Merz						1951
1952	Beitritt der Stadt Bern zur Stiftung			Zweigeschossiger Ausbau Estrich Westen; Ausbau grosser Keller (bis 1955) Planung Compactus-Anlagen zur Raumgewinnung Einrichtung Compactus-Anlage; Auskernung 1. und 2. Stock Westflügel (Bürgerbibliothek) 200 Jahre Baubeginn Ankenwaag (heutiger Bau)	22 2	526 000****	1952
1953		Auslagerung von Beständen der StUB ins Schloss Oberhofen	Verlängerung der Öffnungszeiten des Lesesaals auf 68 Std/Woche Einrichtung eines Bibliographienraumes				1953
1954		Umstellung der Katalogisierung vom chronol. System zur natürlichen Wortfolge		Abschluss Fassadenrenovation			1954
1955				Pläne für fünfgeschossiges Souterrain-Magazin Plane und Vorprojektiierung (Ing. J. Schneider)	23 2	650 000****	1955
1956							1956
1957							1957
1958							1958
1959							1959
1960							1960
1961	Ja des Gemeinderates zur Nutzung öffentlichen Bodens unter der Strasse; Bundessubven- tionen für Zivil- und Kulturgüterschutzräume						1961
1962							1962
1963							1963
1964							1964
1965			Erhöhung der Lesesaal-Arbeitsplätze von 44 auf 54	Grundrispläne und Ausbauprojekt für den Westbau von Stadtbaumeister Gnägi (bis 1967)	24 2	882 000****	1965
1966	Ja des Regierungsrats und der Einwohnergemeinde Bern zum Ausbauprojekt der StUB		Erhöhung der Lesesaal-Arbeitsplätze auf 70				1966
1967	Ja der Bürgergemeinde zum Kredit von 11 Mio. Franken für den Ausbau						1967
1968				Einsetzung der Baukommission; Beginn der Bauarbeiten an der Herrengasse			1968
1969							1969
1970							1970
1971	Motion und Interpellation Christen; Presseangriffe gegen die StUB			Abschluss 1. Etappe: Hofunterkellerung; Beginn 2. Etappe: Hochbauten 3. Etappe: Hauptbau	29 2	1 387 000****	1971
1972	Präsident des Stiftungsrates: Georges Redard; Antwort des Stiftungsratspräsidenten auf Presseangriffe		Beginn systematischer Aufbau des Zentralkataloges				1972
1973	Direktor: Hans Michel	Einführung des Fachreferentensystems	Beginn Schlagwortregister zu Sachkatalog; neuer Vortragssaal für kulturelle Anlässe				1973
1974	Neue Benutzungsordnung	Schriftliche Katalogisierungsinstruktionen; Eröffnung der Lehrbuchsammlung LBS im Hauptgebäude	Einweihung der erweiterten Bibliothek; Eröffnung Lehrbuchsammlung; erhöhtes Platzangebot in drei Lesesälen	Inbetriebnahme der drei Lesesäle			1974
1975	Thesenkatalog zur Koordination im Bibliothekswesen	Eröffnung des Restaurierungsateliers		Fertigstellung Katalograum 3. Stock Ost; Einbau Restaurierungsatelier 3. Stock	52 42 7	4 195 664	1975
1976	Verabschiedung der Thesen						1976
1977	Annahme der Thesen durch Senatsausschuss der Universität						1977
1978							1978
1979	Unterzeichnung der revidierten Stiftungsurkunde; neuer Finanzierungsmodus; Umteilung vom Amt für Kulturelles zum Amt für Hochschulwesen; Vertrag über Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Bibliothekswesens zwischen Universität und StUB	Einführung ISBD (Int. Standard Bibliographic Description)	Gesamtschlagwortregister öffentlich Gesamtausleihe erstmals >100 000				1979
1980							1980
1981		Eröffnung der Fachbereichsbibliothek Bühlplatz FBB (Bio- und Geowissenschaften); Speicherschreibmaschinen zur Katalogisierung	Vermehrt Ausstellungen Eröffnung Fachbereichsbibliothek Bühlplatz FBB		58 43** 9	5 136 936	1981
1982				Projekt zur Verlegung der Universität samt Bibliotheken auf Viererfeld aufgegeben			1982
1983	Gründung der zentralen Bibliothekskommission der Universität (ZeBU)						1983
1984	Gründung des Gesamtprojektausschusses für Bibliotheksautomatisierung (GPA)	Annäherung an VSB-Katalogisierungsregeln; Pilotprojekt SIBIL an FBB als Versuchsprojekt			81 52 9	6 917 676	1984
1985			Fernleihe (ILV) für alle Benutzer				1985
1986			Eröffnung Lehrbuchsammlung in der FBB				1986
1987							1987
1988	Direktor: Robert Barth			Ausbau Foyer 63 als Ausstellungsraum; Öffnung Garten; Beginn der systematischen Renovations- arbeiten			1988
1989	Neues Stiftungsreglement; Kooperationsvertrag für den Verbundkatalog Basel–Bern; dazu Bewilligung von Fr. 850 000.– durch den Grossen Rat	Projektiierung der Automatisierung von Form- und Sachkatalogisierung; Einführung einer Personalkommission; Hauszeitschrift StUBnase	Mittagsausleihe; PC-Arbeitsplätze; Musik-CDs; CD-ROM- und Datenbankabfragen; Öffnung Bibliotheksgarten; Leitsystem; neue Informationsblätter; häufiger Ausstel- lungen in Foyers 63 und 61; vermehrt Führungen		90 54 10	10 297 142 (350 000 Fr.)*****	1990
1990	Zustimmung des Regierungsrates zum ao. Kredit für das Lokalsystem (1,6 Mio. Fr.); Neuer Vertrag zwischen StUB und Universität	Produktionsbeginn Katalogisierung mit SIBIL.; Abschluss Projekt Corporate Identity; EDV- Hausverkabelung	Einführung Publikumskatalog SIBIL (online); zusätzliche Katalogauskunft; Anschluss an UNINETZ	Graphisches Leitsystem			1991
1991	Präsidentin des Stiftungsrates: Beatrix Meener; Zustimmung des Grossen Rates zum Kredit für das Lokalsystem; Vertrag mit IBM und Centre informatique de l'Etat de Fribourg		Verfilmung Alph.Katalog auf Micro-Fichen; Benutzerkurse; weitere Online-Kata- loge der Schweiz abfragbar (ETHICS; Réseau romand); Schlagwortregister des alten Sachkataloges auf 2 PCs abfragbar; Vorlesung «Einführung in das wissenschaftliche Bibliothekswesen» Erste Kunstausstellung im Garten; CD-ROM-Netz; Samstagsausleihe in LBS	Einbau von 2 Büros im Lesesaal W; Einrichtung Cafeteria mit Zeitungcke; Einbau von 2 Rollge- stellanlagen im 4. UG		12 899 400 (2 030 339 Fr.)*****	1991
1992		Ausarbeitung des Leitbildes der StUB; Projekt Oral History mit ehemaligen Mitarbeitern; Inbetriebnahme Telefonanlage Ascoline	Eröffnung BTO im Unitobler; Einführung Online-Katalog BerNI (DOBIS/LIBIS); Beginn Automatisierung der Ausleihe (BerNI)	Umbau Katalogsaal/Ausleihe; Erneuerung Auslei- bereich LBS	96 57*** 9	12 582 070 (258 061 Fr.)*****	1992
1993	Vertrag zwischen Universität und StUB betr. Betrieb BTO					12 002 000 (Budget) (65 000 Fr.)*****	1993

Quelle: Else Bämlin; Regula Fischer: Quellensammlung: Die Stadt- und Universitätsbibliothek Bern 1945–1990; Materialien zu einer Jubiläumsschrift, Bern, 1992 (Diplomarbeit)

* bis ca.1970 entsprach die Anzahl Mitarbeiter den Etatstellen (mit Ausschluss der Auszubildenden)
** Inkl. Filiale FBB
*** Inkl. Filialen BTO und FBB

**** Quelle: Bibliotheca Bernensis 1974, hg. v.d. Bürgergemeinde Bern, 1974, 133.
***** in Klammern: ao. Investitionsbeiträge, in Gesamtrechnung enthalten

Burgerbibliothek Bern

Vorwort

Die Burgerbibliothek teilt mit der Stiftung der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern den der Burgergemeinde gehörenden Gebäudekomplex an der Münster-gasse und am Casinoplatz. Dieser besteht aus der 1755–1760 errichteten Anken-waag, die vor 200 Jahren in ein Bibliotheksgebäude umgewandelt wurde, und den im 19. und 20. Jahrhundert zugefügten Flügelbauten sowie den unterirdi-schen Bibliotheks- und Kulturgüterschutzräumen unter dem Hof.

Repräsentativer Hauptraum und Lesesaal der Burgerbibliothek ist der elegan-te Hallersaal, der ursprünglich die Funktion eines Vorsaales zum Schultheissen-saal hatte, dem prachtvollen Lesesaal der Stiftung. Die übrigen Räume verteilen sich vorwiegend in der Westhälfte des Gebäudes, wo auch der Eingang Mün-stergasse 63 liegt.

Als 1951 die Stadt- und Universitätsbibliothek die rechtliche Stellung einer von Kanton, Stadt und Burgergemeinde getragenen Stiftung erhielt, hat sich die Burgergemeinde als historische Trägerin der bernischen Bibliotheksaufgaben für ihre Spezialbibliothek – Burgerbibliothek genannt – alle Handschriftenbestände vorbehalten. Diese wurden ergänzt durch eine Handbibliothek für die Benützer der mittelalterlichen Handschriften sowie eine Bibliothek zur Berner und Schweizer Geschichte und durch originale Quellen wie Manuskripte und Archi-valien verschiedenster Art.

In den vergangenen Jahrzehnten sind die Bestände stark angewachsen. Als Archiv der Burgergemeinde verwahrt die Burgerbibliothek auch die Akten der burgerlichen Verwaltungsabteilungen. Die meisten bernischen Zunftarchive werden ebenfalls dort betreut.

Neben der Erschliessung der Manuskripte der Bongarsiana und der Nachlässe grosser bernischer Gelehrter und Dichter, darunter solcher von Albrecht von Haller und von Jeremias Gotthelf, sammelt die Institution in ihrer Graphikab-teilung Darstellungen zur Topographie der Stadt Bern und bernischer Schlösser und Landsitze. Wichtige Bestände alter Photographien erfordern besondere Pflege. Ein Katalog bernischer Porträts wird kontinuierlich geäufnet. Als Beitrag an die Forschung gibt die Burgerbibliothek jährlich eine Bibliographie zur bernischen Geschichte heraus.

Es bedeutet für die Burgergemeinde eine grosse und vornehme Verpflichtung, in der Burgerbibliothek die drittgrösste mittelalterliche Handschriftensammlung

der Schweiz zu bewahren und zu erschliessen. Zusammen mit der Stiftung wird auch ein Papierrestaurierungsatelier betrieben zur Pflege der kostbaren Bestände.

Das verhältnismässig kleine Institut erbringt vielseitige Dienste für die Forschung sowie eine weitere interessierte Öffentlichkeit und leistet damit einen gewichtigen Beitrag an das bernische Kulturleben. Davon zeugen auch die in diesem Jubiläumsheft veröffentlichten Beiträge.

Hermann v. Fischer
Präsident der Kommission
der Burgerbibliothek

«Das leider verloren gegangene Bild...»

Ein Glanzlicht im Geschehen der Burgerbibliothek Bern

Von J. Harald Wäber

Dass wir, wie Casanova einmal festgestellt hat, die besten Dinge dem Zufall verdanken, gilt zuweilen auch für die Burgerbibliothek Bern. Dies zeigt anschaulich eine unalltägliche Begebenheit, von der hier zu berichten sein soll. Sie nahm ihren Anfang im November 1990, und zwar just am ominösen 13. des Monats: Damals gelang es dem Leiter der Abteilung Graphik der Burgerbibliothek, in einem Antiquariat in Freiburg i. Üe. zu relativ günstigen Konditionen ein Exemplar des Kupferstichs zu erwerben, auf dem ein Mitglied der Berliner Kupferstecher- und Radiererfamilie Schleuen den Berner Gelehrten Albrecht v. Haller darstellt.¹

Albrecht v. Haller (1708–1777), der grosse Mediziner, Naturwissenschaftler, Dichter und Denker der Aufklärungszeit und wohl bedeutendste Berner aller Zeiten, ist eng mit der Burgerbibliothek verbunden, da sein Nachlass, bestehend aus handschriftlichen Aufzeichnungen und einer Sammlung von rund 15 000 Briefen, zum grössten Teil hier verwahrt wird.² Entsprechend intensiv wird der Haller-Bestand durch gezielte Käufe im Autographen-, Antiquariats- und Kunsthandel erweitert, wobei nicht nur Handschriften, sondern auch Druckwerke und ikonographische Quellen, die Haller betreffen, erworben werden.

Von Haller existieren, wie Artur Weese gezeigt hat³, viele Bildnisse aus den verschiedensten Phasen seines Lebens – es sind heute über 200 bekannt⁴ –, wobei ihre Zahl und Mannigfaltigkeit mit steigendem Ruhm der Persönlichkeit zunahm.⁵ Mit dem Kauf des Kupferstiches Schleuen konnte die Burgerbibliothek ein Element aus dem ikonographischen Bestand erwerben, das Haller am Anfang seines letzten Lebensdrittels zeigt und das dem «Professorentypus» unter den Porträts des grossen Berners zugerechnet wird.⁶ Es stellt Haller als Gelehrten vor einem Vorhang dar, hinter dem eine Bibliothek sichtbar ist. Der Porträtierte sitzt nach halbrechts an einem Tisch und zeigt mit der rechten Hand auf die aufgeschlagene Seite eines wissenschaftlichen Werkes.

Eine sehr ähnliche Komposition weisen, zum Teil seitenverkehrt, auch mehrere andere druckgraphische Blätter der Zeit auf: neben vier anonymen Werken⁷ je ein Kupferstich der Künstler Antonio Baratti aus Venedig⁸, Gottlieb Lebrecht Crusius aus Leipzig⁹ und Pierre-François Tardieu¹⁰ aus Paris.

Von Tardieus Stich, der als Frontispiz den 1757 in Lausanne herausgekommenen ersten Band von Hallers Werk «Elementa Physiologiae Corporis Humani» ziert¹¹, ist quellenmässig belegbar, dass er Haller aufs stärkste missfiel. In

Schreiben an engere Brieffreunde, wie etwa Charles Bonnet, Johannes Gesner und Auguste Tissot, äussert der Abgebildete seinen grossen Ärger über «le plus disgracieux des portraits»¹², das er kurzerhand als «abominable»¹³ bezeichnet. Dabei störte ihn neben der «mauvaise gravure» besonders «un air de Mechan-ceté sur mon visage, qui va dire du mal de moi a la posterité».¹⁴

Alle die genannten, einander ähnlichen druckgraphischen Werke basieren auf derselben Vorlage, nämlich einem Ölbild des Malers Emanuel Handmann. Dieser Künstler, in Basel 1718 als Sohn des damaligen Landvogts von Waldenburg geboren, soll laut seinem Biographen Johann Caspar Füesslin in den Jahren 1735–1739 eine Grundausbildung beim Maler und Stukkator Johann Ulrich Schnetzler in Schaffhausen erhalten haben. Darauf bildete er sich von 1739–1742 in Paris bei Jean Restout fort und liess sich nach einer Italienreise 1745 in Bern nieder, wo er den Rest seines Lebens – es endete 1781 – verbrachte. Er wurde hier zum begehrtesten Maler der Stadt, der eine beträchtliche Schaffenskraft entwickelte und sich vor allem der Porträtkunst widmete. In mehreren hundert Bildern malte er zumeist Mitglieder der regierenden Familien, aber auch einen weiteren Kreis burgerlicher Personen.¹⁵

Das Bildnis, das er von Haller schuf, wurde durch die verschiedenen Stiche, die darauf basieren, rasch popularisiert. Zusammen mit den Bildnissen, auf denen Handmann in den Jahren 1753–1756 den Basler Mathematiker Leonhard Euler (1707–1783) festhielt¹⁶, gehörte es zu den «bekanntesten und wohl auch berühmtesten Porträts» des Malers «schon zu seinen Lebzeiten»¹⁷.

Als im Dezember 1877 im grossen Saal der Stadtbibliothek Bern zum hundertjährigen Todestag Hallers eine bedeutende Ausstellung eröffnet wurde, in der auch zahlreiche ikonographische Darstellungen des Berners zu sehen waren, fehlte das Handmann-Porträt unter den Exponaten¹⁸; und als der bereits genannte Professor für Kunstgeschichte, Artur Weese, aus Anlass des 200. Geburtstages des Gelehrten 1909 in einer gewichtigen und akribisch recherchierten Publikation «Die Bildnisse Albrecht von Hallers» zusammenstellte und erläuterte, musste er «das leider verloren gegangene Bild des Basler Portraitmalers Emanuel Handmann» beklagen. Über das Gemälde hatte man damals bereits keine sehr klaren Vorstellungen mehr, so dass Weese es auch bloss auf ungefähre Weise in die «1740er oder 1750er Jahre» zu datieren vermochte.¹⁹ Seit rund einem Jahrhundert, wahrscheinlich auch schon länger, gilt das ehemals berühmte Handmann-Bild also allgemein als verloren.

Daran änderte sich zunächst nichts, als im März 1991 das Auktionshaus Philippe Schuler Versteigerungen AG in Zürich-Wollishofen in seinem Katalog auf folgendes Angebot aufmerksam machte:

«HANDMANN, Emanuel (Basel 1718–1781 Bern). Portrait eines Naturforschers. Oel auf Leinwand. Verso bezeichnet und datiert, 1757. 61 x 51. – Rentoiliert und stark restauriert».²⁰



Handmann pinx.

Schleuen sc.

ALBERTUS DE HALLER.

Natus die 16^{ta} Octobris Anni 1708.

*Huic lex summa fuit Naturæ voce doceri
Huic dominæ doctas subdidit artis opes:
Ingenius veri vel ab hoste nitentis amicus
Censor et erroris candidus ipse sui* P.G. Werthof.

Abb. 1: Der Kupferstich «Albertus de Haller» von Schleuen nennt den Künstler der Vorlage, indem links unterhalb des Porträts in kleiner Schrift steht: «Handmann pinx[it]». (Burgerbibliothek Bern) Photographie: G. Howald.



Abb. 2: Das beschädigte Haller-Porträt Handmanns zum Zeitpunkt der Erwerbung durch die Burgerbibliothek. Photographie: Fachklasse für Konservierung und Restaurierung.

Da es sich bei dem anonymen Porträt um ein Werk eines in Bern tätig gewesenen Malers handelte und die Burgerbibliothek eine in langjähriger Arbeit aufgebaute, reichhaltige Dokumentation zu bernischen Porträts besitzt²¹, bestellte sie von dem angebotenen Bild ganz routinemässig eine Photographie. Diese nun brachte die grosse Überraschung: Den zufälligerweise vor wenigen Monaten



Abb. 3: Das Haller-Porträt Handmanns in einem Zwischenzustand während der Restaurierung, nach der Freilegung der originalen Malschicht und der alten Kittungen. Photographie: Fachklasse für Konservierung und Restaurierung.

erworbenen Kupferstich Schleuen noch im Gedächtnis, liess sich nach einem Blick auf die Reproduktion rasch vermuten, dass es sich bei dem angebotenen Bild um das verschollene Haller-Porträt handeln könnte. Die Vermutung wurde zur Gewissheit, als eine Anfrage beim Auktionshaus ergab, dass auf dem Rücken eines abgebildeten Lederbandes die Buchstabenfolge «BOER=HAAVE» zu lesen ist, mithin der Name des Leidener Kliniklers, Chemikers und Botanikers Hermann Boerhaave (1668–1738), des Lehrers und Vorbilds Hallers.

Die Summe, die die Burgerbibliothek einsetzen musste, um das Gemälde in ihren Besitz zu bringen, war bescheiden, jedoch dem Zustand des Bildes angepasst, hatte doch eine offenbar bewegte Geschichte dem Kulturgut arg zugesetzt. Den Bemühungen der Fachklasse für Konservierung und Restaurierung der Schule für Gestaltung Bern unter der damaligen Leitung des Herrn Dr. Ulrich Schiessl ist es zu verdanken, dass in der Folge zuerst der Erhaltungszustand des Gemäldes analysiert werden konnte und es hierauf auch gelang, einen grossen Teil der Schäden zu beheben.²² Dabei nahm sich Frau Barbara Königer in der Zeit vom November 1991 bis zum Januar 1993 in aufwendiger Arbeit von über 300 Stunden des Bildes an.²³

Zunächst ergab die genaue Untersuchung des Porträts, dass das Gemälde nicht nur doubliert worden war, sondern auch an allen vier Seiten eine Rand-

anstückung von insgesamt etwa 7 cm in der Höhe und Breite erfahren hatte, welche die Proportionen des Porträts zum Bildformat verfälschte und das Porträt ästhetisch abwertete. Das Bildnis war denn auch nicht mehr am originalen Spannrahmen befestigt, der offensichtlich zum Anlass der Formatvergrösserung des Gemäldes entfernt und ersetzt worden war.

Die obere Bildhälfte, besonders der Hintergrund, zeigte einen sehr beträchtlichen Restaurierschaden mit beinahe vollständigem Verlust der originalen Malschicht, der insgesamt rund ein Achtel der Gemäldeoberfläche ausmachte. Dieser kam in grossflächigen Überkittungen und Übermalungen zum Ausdruck, deren Qualität weit hinter der originalen Malschicht zurückstand. Die Ursache des Schadens bleibt unbekannt, war jedoch mit Sicherheit mechanischer Natur. Die Beschädigung könnte dadurch entstanden sein, dass man das noch festklebende Gemälde von einer früheren Doublierung befreien wollte, indem man es, an der rechten oberen Bildecke beginnend, von vorn abzog. Vermutlich wurde der Schaden entdeckt und die Aktion abgebrochen, als bereits die Hälfte des Porträts zerstört war. Überdies wies der rechte untere Bildteil eine Vorwölbung in Form einer Beule auf, und an zwei Stellen war die Originalleinwand auf einer Fläche von 1 bis 1½ cm² verbrannt. Zu irgend einem Zeitpunkt musste das Gemälde, wie ein horizontal verlaufender Riss der originalen Malschicht zeigte, sogar zusammengefaltet aufbewahrt worden sein.

Nachdem die gründliche Untersuchung des Bildnisses abgeschlossen war, konnte mit den eigentlichen Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten begonnen werden, die einem zehnstufigen Konzept folgten: Als erstes wurden mit Hilfe eines Gemischs von Lösungsmitteln die Übermalungen des Bildes entfernt und die grosszügigen Kittungen reduziert, das heisst, die originale Malschicht wurde freigelegt. Anschliessend wurde der Doublierklebstoff aufgeweicht, damit die Doublierleinwand abgezogen werden konnte. Mit ihr lösten sich auch die vier Leinwandstreifen, die das Gemälde vergrössert hatten, und mit der Dedoublierung kamen ebenfalls die von Handmann ausgeführte originale Signatur und die Datierung ans Licht, welche lauten: «EHandmann / Pinx: 1757.».²⁴ Verbleibende Reste des Doublierklebstoffes auf der Originalleinwand mussten nun noch mit dem Skalpell entfernt werden. Nachdem neue Spannkanten auf den Rand der originalen Leinwand geschweisst worden waren, konnte das Gemälde auf einen Hilfsspannrahmen gebracht werden. Anschliessend musste es in einem Klimazelt mit Hilfe von Feuchtigkeit planiert werden, worauf zahlreiche Fehlstellen in der originalen Malschicht partiell ausgekittet wurden. Die Retouche, der letzte und heikelste Arbeitsgang, bestand aus drei Phasen, einer Vorretouche mit Aquarellfarben, der Auftragung eines Zwischenfirnis und einer Endretouche mit Pigmenten. Auf einen Schlussfirnis konnte verzichtet werden.

Bei der Erwerbung durch die Burgerbibliothek hatte das Gemälde infolge der Randanstückung nicht mehr im originalen Zierrahmen gesteckt, sondern vielmehr in einem schwerfälligen Rahmen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.



Abb. 4: Das restaurierte Haller-Porträt Handmanns im heutigen Zustand. (Burgerbibliothek Bern) Photographie: G. Howald.

Nach abgeschlossener Restaurierung musste für das auf die ursprünglichen Masse zurückgeführte Bild daher noch ein Stilrahmen hergestellt werden. Dann kam endlich der feierliche Augenblick, da das wiederhergestellte Porträt im Sitzungszimmer der Burgerbibliothek aufgehängt werden konnte, wo es seither –

eingerahmt von Jeremias Gotthelf und dessen Ehefrau sowie umgeben von weiteren Repräsentanten des geistigen Bern – einen Blickfang bildet und genau betrachtet werden kann.

Dabei sieht man, dass Haller, wie bereits beim Stich Schleuen geschildert, als Gelehrter an einem Tisch abgebildet ist, und zwar auf einem Louis XV-Stuhl sitzend. Eine grüne Decke mit orangefarbenem Rhombenmuster bedeckt den Tisch, auf dem ein aufgeschlagenes Werk und zwei geschlossene Lederbände liegen, darunter das bereits erwähnte Werk von Boerhaave. Der im Hintergrund links hängende schwere Vorhang zeigt eine dunkelgrüne Farbe und fällt in wenigen, leicht diagonalen Falten von rechts oben nach links. Dahinter, im rechten Bildhintergrund, ist eine hellgrüne Wand zu sehen.²⁵

Der 49jährige Haller selbst trägt über einem weissen Hemd mit Spitzenjabot und -manschetten eine schwarze Weste, die hinter einem einfachen, dunkelbraunen Justaucorps, dem Tuchrock der Zeit, hervorguckt. Da das Porträt ein Kniestück darstellt – das einzige übrigens, das von Haller existiert –, ist auch eine schwarze Hose sichtbar. Den auf breiten Schultern²⁶ und einem kurzen Hals ruhenden, starken Kopf Hallers krönt eine gepuderte, offene Stutzperücke, die dem Geistesmenschen, der wenig auf sein Äusseres gab, in der Realität zumeist schief auf dem Haupt gesessen hat.²⁷ Das volle Gesicht ist nach halb rechts gewendet, und der auch auf diesem Bild wohlwollend wirkende Mund²⁸ zeigt, wenn man ihn mit dem Porträt vergleicht, das Johann Rudolf Studer zwölf Jahre früher von Haller gemalt hat²⁹, die ersten Anzeichen des im Alter stark ausgeprägten Einzugs der Oberlippe, der seinen Grund in der dentalen Entwicklung hatte.³⁰ Dunkle Stellen an Wange, Kinn und Oberlippe deuten einen kräftigen Bartwuchs an. Wie sie es auch in der Realität taten³¹, blicken Hallers Augen, deren untere Lider leicht ödematös wirken, ausdrucksvoll und lebhaft. Sie sind auf einen ausserhalb des Bildes befindlichen Diskussionspartner gerichtet, mit dem sich Haller offenbar in einem wissenschaftlichen Disput befindet. Seine rechte Hand – ein sehr qualitätsvoller Teil des Gemäldes – untermauert Hallers Argumentation, indem sie auf die aufgeschlagene Seite eines illustrierten Fachwerkes weist.³² Dabei ist Haller seiner Sache offensichtlich sicher, denn die linke Hand ruht locker und bequem in der Westentasche.

Weese nimmt wohl zu Recht an, dass dem Bildnis, das aus der besten Schaffensperiode Handmanns stammt³³, grosse Porträtähnlichkeit zukam, weshalb es am häufigsten von allen Originalen kopiert und nachempfunden wurde.³⁴ Dabei wirkt der Abgebildete weit differenzierter und auch sympathischer als auf den sekundären Stichen. So findet sich denn auch von der «Mechanceté», die Haller, wie wir uns erinnern, am gestochenen Porträt Tardieus tadelte, in den Zügen des Handmannschen Gelehrten nichts, ohne dass Haller jedoch idealisiert wirken würde.

Wie dachte der vom Werk Tardieus enttäuschte Haller über die qualitätvolle Vorlage Handmanns? Hat er das Porträt in Auftrag gegeben? Hing es nach

seiner Fertigstellung etwa gar noch eine kurze Zeit im bernischen Rathaus, wo Hallers Amt als Rathausamman am Ostermontag 1757 ablief?³⁵ Nahm er es im folgenden Jahr mit nach Roche, wo er zum Salzdirektor gewählt worden war?³⁶ – Diese Fragen und noch viele andere müssen leider unbeantwortet bleiben. Das Handmann-Gemälde ist zwar aus der Verschollenheit aufgetaucht, doch seine Geschichte bleibt weiterhin in völliges Dunkel gehüllt. So konnte bisher kein einziges Urteil Hallers über das Gemälde gefasst werden, und wir kennen den Auftraggeber des mit seinen 55 x 45 cm zu Handmanns kleineren Werken gehörenden Bildes nicht. Wir vermuten zwar, dass es sich dabei um eine Privatperson handelte, da die staatlichen Quellen das Bild nicht erwähnen, doch ob es Haller selbst war, muss offenbleiben.

Auch die Besitzergeschichte des Porträts bleibt bis in die jüngste Gegenwart vollständig unbekannt. Die qualitätlose Randanstückung und der Zierrahmen, in dem das Gemälde beim Kauf durch die Burgerbibliothek gesteckt hatte, könnten darauf hindeuten, dass das Bildnis frühestens in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts eine Zeitlang in eine Galerie von Gemälden identischer Grösse eingefügt war. Gesichert ist jedoch einzig, dass der Verkäufer des Bildes, ein Sammler in Genf, das Gemälde vor einiger Zeit im Kunsthandel erworben hat.³⁷

Mehr lässt sich leider zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht sagen. Das nach vielen Jahrzehnten aufgetauchte Gemälde bleibt von Geheimnissen umhüllt. Ob sie sich eines Tages – vielleicht erneut durch das Wirken des Zufalls – lüften werden?

Anmerkungen

¹ Als Künstler des Stichs kommen die Brüder Johann Friedrich und Johann David Schleuen in Frage, die im letzten Drittel des 18. Jhs., zum Teil für die Allgemeine Deutsche Bibliothek, zahlreiche Bildnisse anfertigten, ohne sich durch die Angaben ihrer Vornamen zu unterscheiden. – Zur Familie Schleuen und zum Stich siehe WEESE, ARTUR: Die Bildnisse Albrecht von Hallers. Veröffentlicht aus Anlass der Enthüllung des Denkmals, das Albrecht von Haller am 200. Gedächtnistage seiner Geburt in Bern gesetzt wurde. Bern 1909, 176, Nr. 48; Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, begr. v. ULRICH THIEME u. FELIX BECKER. Neudruck 1992, 30, 106 f.

² Zum Nachlass Albrecht v. Hallers in der BBB siehe BOSCHUNG, URS: Kurzinventar der Manuskripte Albrecht von Hallers [in der BBB]. Typoskript Bern 1974 [in der BBB]; ders.: Albrecht von Hallers Korrespondenz und ihre Erschliessung, in: Gesnerus, 46, 1989, 211–227; THORMANN, FRANZ: Register zur Briefsammlung von Albrecht v. Haller in der Stadtbibliothek [jetzt in der BBB]. Bern [1935] (Bericht der Stadtbibliothek über die Jahre 1933–1935. Beilage).

³ Siehe WEESE (wie Anm. 1).

⁴ Weeses Katalog, der alle im Jahr 1909 bekannten ikonographischen Halleriana (auch

Medaillen, Reliefs, Büsten, Statuen und Denkmäler) auflistet, zählt 187 Nummern (WEESE [wie Anm. 1], 149–269). Zusätzliche 26 Bildnisse erfasste seit 1962 die Porträtdokumentation der BBB (siehe unten Anm. 21).

- ⁵ a.a.O., 13.
- ⁶ a.a.O., 36. Das in WEESE (wie Anm. 1), 176, genannte Exemplar des Stiches in der StUB (Signatur: Kp. III 146 [164]) befindet sich heute nicht mehr in der Bucheinheit und ist verschollen.
- ⁷ Ein Kupferstich, zwei Stahlstiche und eine Stahlätzung. Siehe a.a.O., 176 f., Nr. 49, u. 191 f., Nr. 72–74.
- ⁸ Der Stich von Antonio Baratti (Baratta) (1724–1787) ist abgebildet und beschrieben a.a.O., 190 f., Nr. 71. Er diente dem 1766 in Venedig erschienenen Bd. I von Albrecht v. Hallers «*Elementa Physiologiae Corporis Humani*» als Frontispiz (BBB, Signatur: Haller D 141). – Zu Baratti, einem vielseitigen, vor allem in Venedig tätigen Stecher siehe a.a.O.; THIEME/BECKER (wie Anm. 1), 2, 455; sowie neuerdings: Allgemeines Künstlerlexikon: die bildenden Künstler aller Zeiten und Völker. Hg. v. GÜNTER MEISSNER et al., München, Leipzig 1983 ff., 6, 637.
- ⁹ Der Stich von Gottlieb Lebrecht Crusius (1730–1804) ist abgebildet und beschrieben in WEESE (wie Anm. 1), 189 f., Nr. 70. Er schmückte als Frontispiz das 1763 in Leipzig erschienene 1. Stück des Bd. 9 der von Christian Felix Weisse herausgegebenen «*Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste*» (StUB: Rep. IV. 2[9]). – Zu Crusius, einem begabten Zeichner und Kupferstecher in Leipzig, der oft für Buchhändler tätig war, siehe THIEME/BECKER (wie Anm. 1), 6, 178 f. u. WEESE (wie Anm. 1), 190.
- ¹⁰ Der Stich von Pierre-François Tardieu (1711–1774) ist abgebildet und beschrieben bei WEESE (wie Anm. 1), 39 u. 188 f., Nr. 69. Er wurde bereits durch Nachstiche sehr verbreitet und erfuhr bis in das 20. Jh. Nachbildungen. – Zu Tardieu, einem vielseitigen Mitglied einer Pariser Stecherfamilie, siehe THIEME/BECKER (wie Anm. 1), 32, 444 u. WEESE (wie Anm. 1), 189.
- ¹¹ BBB, Haller D 58/59.
- ¹² A. v. Haller an Auguste Tissot, 26. Sept. 1757 (Albrecht von Hallers Briefe an Auguste Tissot 1754–1777. Hg. v. ERICH HINTZSCHE. Bern, Stuttgart, Wien 1977, 60). Ähnlich auch A. v. Haller an Charles Bonnet, 21. Sept. 1757 (The Correspondence between Albrecht von Haller and Charles Bonnet. Ed. by OTTO SONNTAG. Bern, Stuttgart, Wien 1983 [Studia Halleriana, 1], 117); sowie A. v. Haller an Johannes Gesner, 15. Okt. 1757 (SIGERIST, HENRY E.: Albrecht von Hallers Briefe an Johannes Gesner (1728–1777). Berlin 1923 [Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Mathematisch-physikalische Klasse. Neue Folge, 11,2], 274). – Siehe auch BUESS, HEINRICH: Zur Entstehung der *Elementa Physiologiae* Albrecht Hallers (1708–1777), in: Gesnerus, 15, 1958, H. 1/2, 17–35, hier 26.
- ¹³ A. v. Haller an Charles Bonnet, 18. Sept. 1757 (SONNTAG [wie Anm. 12], 116).
- ¹⁴ a.a.O.; ähnlich auch A. v. Haller an Auguste Tissot, 26. Sept. 1757 (HINTZSCHE [wie Anm. 12], 60).
- ¹⁵ Thomas Freivogel, Zürich, der zur vorliegenden Miscelle einige nützliche Hinweise beigetragen hat, arbeitet an einer Dissertation, die Leben und Werk Handmanns beleuchten wird. Bis zu ihrem Erscheinen siehe zu Handmann vor allem: Schweizerisches Künstler-Lexikon. Hg. v. CARL BRUN, 4 Bde., Frauenfeld 1905–1917. Nachdruck Nendeln 1967, hier 2, 12 f.; FREIVOGEL, THOMAS: Emanuel Handmann (1718–1781), Selbstbildnis 1780, in: Gottfried Keller Stiftung. Bericht über die Tätigkeit 1985–1988. Bern 1989, 44–50; FREIVOGEL, THOMAS: Zwei Friedrich-Bildnisse von Emanuel Handmann, in: Fridericianische Miniaturen, 2. Hg. v. Jürgen Ziechmann. Oldenburg 1991 (Forschungen und Studien zur Fridericianischen Zeit, 3), 189–201; FUESSLIN, JOH[ANN] CASPAR: Geschichte

der besten Künstler in der Schweiz, 3. Zürich 1770, 210–222; HAEBERLI, HANS: Emanuel Handmann, in: Zeichen der Freiheit. Das Bild der Republik in der Kunst des 16. bis 20. Jahrhunderts. 21. Europäische Kunstausstellung unter dem Patronat des Europarates. [Katalog] Bern 1991, 377, 483 f.; Emanuel Handmann, 1718–1781. Bern's bedeutendster Porträtist aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. [Ausstellung] Schloss JEGENSTORF 1962. [Jegenstorf 1962].

- ¹⁶ Zu den Euler-Porträts Handmanns siehe THIERSCH, HERMANN: Zur Ikonographie Leonhard und Johann Albrecht Eulers, in: Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-historische Klasse, 1929, H. 3, 264–289; ders.: Leonhard Euler's «verschollenes» Bildnis und sein Maler, in: a.a.O., 1930, H. 2, 193–218. Dieses Porträt konnte von Thomas Freivogel in Deutschland lokalisiert werden.
- ¹⁷ Siehe FREIVOGEL 1991 (wie Anm. 15), 189. Auch andere in Bern tätige Maler von Format haben Haller in Öl porträtiert, nämlich 1736 Johann Rudolf Huber (1668–1748), 1745 Johann Rudolf Studer (1692–1771) und 1773 Sigmund Freudenberger (1745–1801), siehe WEESE (wie Anm. 1), 151–154, 156, Nr. 2, 5, 9.
- ¹⁸ Siehe Katalog zur Haller-Ausstellung am 11., 12. und 13. December 1877 im grossen Saal der Stadtbibliothek in Bern. Bern 1877, 3–7 u. Nachtrag. Auch in der Albrecht v. Haller-Ausstellung von 1902, die am selben Ort stattfand, fehlte das Bild; siehe Katalog zur Haller-Ausstellung [vom] 1. Mai bis 8. Juni 1902 zu Gunsten des Haller-Denkmal. Bern 1902, 25–33.
- ¹⁹ WEESE (wie Anm. 1), 36.
- ²⁰ Siehe Philippe Schuler Versteigerungen AG. [Katalog] Auktion 42, 25.–27. März 1991. Zürich-Wollishofen 1991, 32, Nr. 1119.
- ²¹ Zu dieser Porträtdokumentation siehe HAEBERLI, HANS: Ein bernischer Porträtkatalog, in: Von Angesicht zu Angesicht. Porträtstudien. Festschrift für Michael Stettler zum 70. Geburtstag. Bern 1983, 246–268; sowie ders.: Berner Porträts bis 1850. Katalog und Photodokumentation der bernischen Porträts in öffentlichem und privatem Besitz. Typoskript [Bern 1990] [in der BBB].
- ²² Das anfängliche Urteil Dr. Schiessls, das Bild werde nach der Restauration zwar noch ein Haller sein, aber kein Handmann mehr, erwies sich glücklicherweise als zu pessimistisch.
- ²³ Frau Königer verfasste einen 12seitigen Untersuchungs- und Restaurationsbericht, aus dem wir im folgenden dankbar schöpfen.
- ²⁴ Signatur und Datierung waren anlässlich der Doublierung ziemlich originaltreu auf die Doublierleinwand kopiert worden.
- ²⁵ Auf den genannten Stichen von Baratti, Schleuen und Tardieu, nicht aber auf demjenigen Crusius', befindet sich hier eine Bibliothek.
- ²⁶ Albrecht v. Haller besass einen grossgewachsenen und breiten Körper, so dass er seinem Zeitgenossen und Biographen Johann Georg Zimmermann als «ein überaus langer ... Mann» erschien und Giacomo Casanova in ihm gar «un gros homme de six pieds» (= 1,95m!) sah. Siehe: ZIMMERMANN, JOHANN GEORG: Das Leben des Herrn von Haller. Zürich 1755, 362; CASANOVA DE SEINGALT, GIACOMO: Voyages romanesques à travers la Suisse. Grenoble 1980, 159.
- ²⁷ BALMER, HEINZ: Albrecht von Haller. Bern 1977 (Berner Heimatbücher, 119), 71.
- ²⁸ Siehe auch WEESE (wie Anm. 1), 51.
- ²⁹ Es ist abgebildet und beschrieben a.o.O., 28–31 u. 153 f., Nr. 5.
- ³⁰ Im Alter war Albrecht v. Hallers Oberlippe zahnlos. Siehe a.a.O., 72, sowie HINTZSCHE (wie Anm. 12), 482.
- ³¹ Albrecht v. Hallers klarer und sicherer Blick beeindruckte seine Gesprächspartner. So meint etwa Charles-Victor v. Bonstetten in seinem 1831 verfassten Essay «Haller» im

Rückblick: «Rien de plus beau que son regard, qui était à la fois perçant et sensible» (BONSTETTEN, CHARLES-VICTOR de: *Souvenirs écrits en 1831*. Paris 1991, 47).

- ³² Die aufgeschlagene Doppelseite (S. 136/137) mit der Illustration auf der rechten Hälfte ist so detailliert und realistisch gemalt, dass man annehmen kann, Handmann habe sie aus der Natur abgezeichnet. Es wäre reizvoll, sie zu identifizieren. Dies gelang bisher noch nicht, doch scheint es sich, wie ein Vergleich mit den Druckschriften Albrecht v. Hallers zeigt, nicht um eine seiner eigenen Publikationen zu handeln.
- ³³ Als diese gilt das Jahrzehnt zwischen 1750 und 1760. Siehe das Urteil Hermann v. Fischers in JEGENSTORF (wie Anm. 15), 7.
- ³⁴ WEESE (wie Anm. 1), 36.
- ³⁵ ZESIGER, A[LFRED]: Haller als Rathausammann, in: *Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde*, 5, 1909, 65–69, hier 67.
- ³⁶ Zu Roche siehe: BALMER (wie Anm. 27), 25 ff.; TOBLER, GUSTAV: Albrecht von Haller als Salzdirektor. SA aus: *Für's Schweizer-Haus*, 1, 1902, Nr. 25, 1–8; STRAHM, HANS: Albrecht von Haller im bernischen Staatsdienst, in: *Verwaltungs-Praxis*, 7, 1973, 197–203.
- ³⁷ Der Verkäufer des Gemäldes erinnert sich leider nicht mehr, wo er das Bild gekauft hat. Er war jedoch auf Anfrage des Auktionshauses Philippe Schuler freundlicherweise bereit, sein Inkognito zu lüften, so dass wir seinen Namen hier nennen dürfen. Es handelt sich um Herrn Fürsprecher Pierre Sciclounoff in Genf. Dem Auktionshaus Philippe Schuler sei für seine Bemühungen gedankt.

«Wan der vetter mehr schribt,
so schickt mir nit umen lähr bapier»

Die Briefe der Jungfer Maria Magdalena Engel an ihren Neffen
Albrecht von Haller in der frühen Göttinger Zeit 1736–1741

Von Barbara Braun-Bucher

Im Nachlass der ungefähr 13 000 Briefe der Korrespondenz hauptsächlich wissenschaftlichen Inhalts (Botanik, Medizin, Chirurgie, Mathematik, Physik, Geographie, Logik, Theologie, Kirchengeschichte, Staatswissenschaften, Literatur und Dichtung) des grossen Albrecht von Haller hat sich erstaunlicherweise ein Bündel von zweiundfünfzig Episteln von jeweils zwei bis dreieinhalb Seiten erhalten, in gedrängter, platzsparender, schwierig zu entziffernder Schrift, mit dicker, oft durchschlagender oder wiederum – Spuren der Zeit – beinahe verblichener Tinte doppelt beschriebene Blätter, die Briefe Maria Magdalena Engels (1687–1758) an ihren Neffen, den Sohn der bereits seit fast zwanzig Jahren, früh verstorbenen Schwester Anna Maria (1681–1708). Sie umfassen die gesamten Göttinger Jahre Hallers von 1736 bis 1753. Sie spricht den Neffen mit «Insonders viel geliebter Vetter» oder sehr viel öfter mit «Mon tres cher neveu» an, verwendet ein mundartlich gefärbtes Deutsch mit relativ wenigen eingestreuten französischen Wörtern, eine etwas abenteuerliche Orthographie und praktisch keine Satzzeichen.¹ Die Antworten Hallers fehlen, Magdalena verdankt sie aber häufig – auf achtzehn eigene Briefe sind fünfzehn Antworten rekonstruierbar – und kommentiert auch deren Umfang: «... der vetter ist zimlich kurtz gwäsen, ist ihm aber verziehen ...»², und als post scriptum: «... wan der vetter mehr schribt, so schickt mir nit umen lähr bapier ...»³.

Wer ist diese biographische Schlüsselfigur, diese warmherzige, kritisch wache, spontane Vertrauensperson mit ausgeprägtem Selbstwertgefühl, eine Art Mutterersatz für Haller, die regen Anteil nimmt an Seelen- und Krankheitszuständen, Arbeit, Freund- und Bekanntschaften, am häuslichen Leben, die Ratschläge erteilt bei Kindererziehung, Dienstbotenproblemen, Erbstreitigkeiten, die Informationen liefert über politische Konstellationen, Krankheits- und Todesfälle in Bern, die neue eheliche Verbindungen nach günstigen politischen, pekuniären, menschlichen und ästhetischen Kriterien erwägt?

Die Engel, eine ehemals aus Nergeten im Kanton Thurgau stammende, lange in Ligerz ansässige Handwerkerfamilie, bürgern sich 1616 mit Hieronymus, dem Kupferschmied, in Bern ein. Maria Magdalenas tüchtiger und begabter Grossvater väterlicherseits, Hans Leonhard (1621–1682), den sie mit ihrem berühmten Vetter und Freund Hallers, Samuel (1702–1784), dem Bibliothekar, Geograph

und Nationalökonom, gemeinsam hat, ordnet als Gewölberegistrator das Archiv der Ständedokumente neu, sitzt in der zweiten Generation 1651 bereits im Grossen Rat, nimmt 1653 als Gerichtsschreiber an den Verhandlungen und Verhören bei den Bauernunruhen teil, zieht als Feld-, Kriegs- und Ratsschreiber 1656 in den ersten Villmergerkrieg, übernimmt im gleichen Jahr das Hofmeisteramt in Königsfelden, wird 1669 Kleinrat, 1676 Venner und 1679 Deutsch-Seckelmeister.⁴ Die Familie der Mutter stammt ehemals aus dem Landstädtchen Lenzburg. Der Vater, Johann Rudolf Achmüller, absolviert sein Theologiestudium in Basel, Marburg, Herborn, Heidelberg, Giessen und Strassburg, in seinem Album mit Einträgen zwischen 1611 und 1614 hat sich auch Felix Platter, der berühmte Basler Stadt- und Spitalarzt, Professor und Rektor der Universität verewigt. Achmüller erhält 1617 das bernische Bürgerrecht, macht Karriere im Schuldienst, zunächst als Provisor der siebten Klasse, dann ab 1635 als Gymnasiarch in Bern und übernimmt 1640 das Amt eines Pfarrers in Sigriswil.⁵ Die einzige, reich mit irdischen Gütern ausgestattete Tochter heiratet 1680 Johann Anton Engel (1658–1711), mit dem sie zwei Söhne, die beide im Kindesalter sterben, und vier Töchter hat. Die erste, Anna Maria, die Mutter Hallers, ehelicht 1697 Niklaus Emanuel Haller, Maria Magdalena, «Jungfer Engel», bleibt ledig, die jüngere Euphrosine heiratet den vormals aus Murten stammenden Gabriel Dub, und Katharina lebt seit 1723 mit Samuel Rodt, dem Hofschreiber, in Königsfelden.

Maria Magdalena wird am 22. Juli 1687 von Magdalena Engel-Bucher, der Frau des ältesten Bruders des Vaters, Daniels (1646–1721), «ein[es] gelehrte[n] Herr[n], der von Jugend auff wol studiert, und ein großer Liebhaber der Studien, Lectur und Geistlichkeit war»⁶, zur Taufe getragen. 1696 zieht die Familie für sechs Jahre ins 1654–1656 umgebaute Schloss nach Unterseen, gegenüber der gerade durch den berühmten Baumeister Abraham Dünz I. erneuerten Kirche mit ihrem mächtigen, den Stadtplatz beherrschenden gotischen Turm unter steilem Satteldach, wo der Vater das Amt des Schultheissen ausübt. Onkel Daniel hat kurz zuvor als Landvogt von Interlaken ein Fenster mit seinem eigenen Wappen im neu renovierten Pfrundhaus gestiftet.⁷

Hallers frühe Göttinger Zeit

1736: Haller ist im September mit seiner Familie, seiner Frau, der vierjährigen Tochter Mariana und den beiden jüngeren Söhnen ins ferne Göttingen aufgebrochen, er folgt dem Ruf als Professor für Anatomie, Chirurgie und Botanik. Er «... verreisete mit wenig Gesundheit im Anfang Herbstmonats, und kam nach vielen Wiederwärtigkeiten den 30 an. Wenige Tage darauf befahl seine Frau ein Friesel, und nahm sie ungeacht aller von Herrn Hofrath Richter und dem von Hanover hergesandten Herrn Hof-medico Werlhof angewandten Mühe in

16 Tagen dahin. Seine Gemüths und Leibes Kräfte konten sich nach diesem Unglücke lange nicht erholen ...», hält die Autobiographie fest.⁸

«Ihn waß für ungemeyne hartz schmertz empfindlicher traurigkeit bin ich doch durch die höst betrübliche zeitung des unerwardenden hinscheyd der lieben bäßi gesetz worden», beginnt der erste, vom 21. November 1736 datierte Brief Magdalenas.⁹ Eine Lösung der grossen praktischen Probleme neben Hallers Trauer, Depressionen und schwankender Gesundheit in diesem unordentlichen, frauenlosen Professorenhaushalt, dessen Hausherr sich weder um einen geregelten Tagesablauf für die Kleinkinder noch um Ernährungsfragen, Kinderkrankheiten, Unpässlichkeiten kümmern kann und zudem eine absolut unglückliche Hand hat im Umgang mit dem Personal, wird erschwert durch die Distanz und die Tatsache, dass Haller von der näheren und weiteren Verwandtschaft getrennt ist.

Nur schon der unbekannte Ort, diese fremde Stadt in Deutschland! «... man beschreibt mir das götingen gahr für ein wüst ohr»¹⁰ und «... wan man von dem götingen redt, ist nit anders, als wan man leüt ihn höll schicken wolt»¹¹, formuliert Magdalena in ihrem stattlichen Jungfer Engel-Haus an der Kramgasse Nr. 39 in der «ohne Widersprechen schönsten Gaß[e]» Berns.¹² Tatsächlich hat die im 30jährigen Krieg verwüstete Stadt in der Nähe Hannovers durch das Erstarken der Landeshoheit jede politische und wirtschaftliche Macht verloren, ist durch Misswirtschaft in hohe Verschuldung geraten, hat die Bausubstanz vernachlässigt. Trotzdem wird sie 1733 als Platz für die Landesuniversität des jungen Kurfürstentums Braunschweig-Lüneburg ausgewählt, weil sie «groß und bereits ziemlich gebauet»¹³.

Bereits im Herbst des gleichen Jahres entwirft die Stadtregierung einen umfangreichen Plan, was neu aufzurichten oder zu verbessern ist: Die übermässig grosse Zahl der Hunde soll verringert, der Verkauf des Fleisches und der Preise dafür geregelt, das Backen besseren Weissbrots, die Neuordnung des Brauwesens, die Verbesserung des Feuerlöschwesens an die Hand genommen, die Einrichtung einer Nacht- und Scharwache angeordnet, die Strassenpflasterung vorangetrieben, die bisher fehlende Strassenbeleuchtung eingeführt, die Wirtschaftshäuser verbessert, die Bürgerhäuser zur Vermietung an Professoren und Studenten ausgebaut werden.¹⁴

Als Haller hier eintrifft, ist die Stadt in vollem Aufbruch, für die Universität entsteht eine ganze Infrastruktur, nur die Einwohner tun sich schwer mit dem Getriebe, dem neuen Glanz: «... Die Bürgerschaft, so sich guten theils von Ackerbau und Viehzucht nehret, scheint einen beständigen widerwillen gegen die Universität und derselben Verwandten zu bezeigen. Man hat sie unter der Hand sondiren laßen, ob sie nicht einen theil ihres Kuh-Viehes abschafen wolten, damit die Propretät in der Stadt desto beßer observiret werden könnte: Allein sie haben keine Ohren dazu gehabt, wannenhero man den auf die Kühe gesetzten Schatz ziemlich erhöht haben soll, und meinet man, daß sie von

Stammbaum Engel

Hans Leonhard 1621–1682

1. ∞ 1641 Franziska

Wähinger ?–1661

Anna 1642–?

Margarethe 1644–?

∞Vinzenz Hackbrett
1638–1703

Daniel 1646–1721

1. ∞ Anna Rodt

Hans Lienhard 1670–?

† jung

Maria 1676–? † jung

Euphrosine 1677–1743

2. ∞ 1682 Magdalena

Bucher gesch. Frischling

3. ∞ 1707 Anna

Elisabeth May

Hans Leonhart 1648–?

† ledig

Hans Rudolf 1651–?

† jung

Gabriel 1654–1721

∞1680 Margarethe
Stürler 1663–1731

Maria Magdalena
1683–?

Juliana 1686–?

Maria Anna 1688–?

∞ Vinzenz Neuhaus, Pfarrer

Daniel 1689–1753

Rosine 1691–1763

∞ 1709 Louis Duval, Genf

Gabriel 1692–?

Johann Lienhard 1694–?

Hieronimus 1697–1767

Gabriel 1699–?

Samuel 1702–?

Johann Anton

1658–1711

∞1680 Anna Maria

Achmüller 1658–?

Anna Maria 1681–1708

∞1697 Niklaus Emanuel
Haller 1672–1721

Johann Anton
1699–1728

Niklaus Emanuel

1702–1779

Anna Maria 1703–?

Gabriel 1705–? † jung

Albrecht 1708–1777

Gabriel 1682–? † jung

Johann Leonhard

1685–? † jung

Maria Magdalena
1687–1758

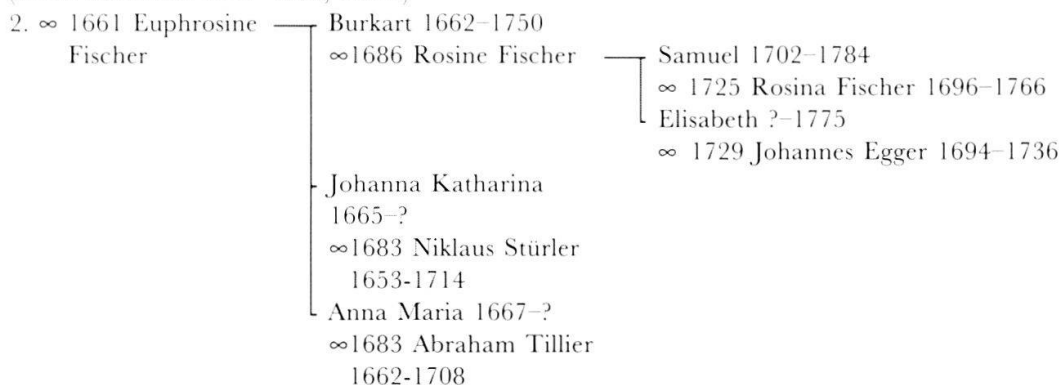
Euphrosine 1691–1764

∞ 1721 Gabriel Dub 1690–1737

Katharina ?–1753

∞ 1723 Samuel Rodt 1690–1766

(Hans Leonhard 1621–1682, Forts.)



selbsten auf solche Weise den größten Theil der Kühe abschafen würden. Es sind in der Stadt viel schöne neue Häuser gebauet, worunter sonderlich die London-Schencke und das Schmahlsche Hauß... sich hervorthun, und ist man mit dem Anbau mehrer guten Häuser eifrig beschäftigt ...»¹⁵.

Die Universität bleibt für die Einwohner ein undefinierbares, unerklärliches «Wesen» ohne Sinn, unterzubringen in einem Gebäude mit vier Hörsälen und einer Bibliothek. Ziehen zur Anfangszeit der Universitätsgründung die Professoren mit ihren, im Ehrgeiz die öffentliche Bibliothek übertrumpfen zu wollen, teils riesigen Büchersammlungen auf grossen Frachtwagen in Göttingen ein, kommentieren die Bürger am Strassenrand oder vom Fenster aus den Umzug: «Jetzt kommt die Universität!»¹⁶

Dahin also hat es Haller verschlagen, Magdalenas geliebten Neffen – «o lieber vetter, ich hab nit umsonst eüwer wägen ville trenen vergosen, da ihr gesinet wahret hier quitieren»¹⁷ –, den jüngsten, hochbegabten, stets kränklichen Sohn ihrer Schwester, an dessen Kinderbett sie gesessen und dessen Werdegang sie so aufmerksam verfolgt hat: «... mag mich erinnern, wo er die kindenblatern gehabt, er zimlich schlecht wahr; fragte ihn mal, ob er nit gärn stärben wolt; die antwort war, nein, er möcht zu vor etwas werden»¹⁸ und «ich hab alzeit hören sagen, das ein rechter docktor in teütsch land hochgehalten wärd; nun hat er auch dis erlangt, was er in seiner kindheit gewünscht, etwas zu werden»¹⁹.

Hallers menschliche Seite

Bereits im ersten Brief werden die meisten Fragen, die Magdalena zumindest bis zur dritten Eheschliessung Hallers 1741 in achtzehn Briefen beschäftigen, angesprochen: Die Trauerbewältigung ihres Neffen, seine stets labile Gesundheit, seine Arbeitswut, sein mit der offiziellen Position unvereinbarer Rückzug ins Private, die Sorgen um die Kinder, praktische Probleme im Hausstand mit dem

Personal, Vertraulichkeiten, auch intimer Art, Differenzen mit der Verwandtschaft und Erbschaftsfragen.

Am meisten zu Herzen gehen ihr Hallers Trauer nach dem Tod Mariannes, seine Depressionen, seine Abkehr von der Welt, der Gesellschaft, sein Arbeitssyndrom, sein Lebensstil. Sie macht ihm zahlreiche Vorhaltungen deswegen, versucht ihn aufzurichten nach allgemein gültigen, religiös untermauerten Regeln – «last doch eüwren mut nit so gahr sinken; gedenkt, das ihr nit einzig seid, den gott durch gros prob heimgesucht»²⁰ –, spricht seinen Verantwortungssinn für die Kinder an – «ergäbt eüch in gottes namen; zemet doch eüwere traur; denckt, daß ihr ein sterbliche Persohn genommen; betrachtet doch eüwere reinen, unschuldigen kind, wie noch sie eüwer von nöthen; ihr müst nit glauben, daß gwüs sachen eüch nit mehr angangen; wohl freilich als ein treüer vatter wärdit euch alzeit erweisen; dismahl komen eüch sachen gahr schwär vor; hoff aber zu gott, wen das schwartze gewülch vor bei, euch umen heiter sähn laßen; es hat alles seine zeit»²¹ – und drückt nach dem Verlust der zweiten Gattin, Elisabeth, 1740 ihre Bewunderung aus für eine gewisse Gelassenheit und die Kraft, dem Schicksal standzuhalten: «gott befestrige ihn ich mehr und mehr; verwundere mich, das er so viel aus stehen kan».²²

Ständig ermahnt sie ihn, nicht alle Gesellschaft zu meiden. Nutzt der Herr Professor die Gelegenheiten zu umfangreichen Bekanntschaften? Wie ausgeprägt vielschichtig und heterogen ist Hallers Bekannten- und Freundeskreis, wie orientiert er sich in der Gesellschaft? «... entziehet eüch nit allerdings der gesellschaft, sonder erwehlt eüch etwelche aus.»²³ Er ertränkt seinen Kummer bei der Arbeit, der resignierende Tadel «... es ist umsonst, wie schon vorhin gemeldet, eüch von der arbeit abmahnen; glaubt doch, habt doch auch anderer übung, als beständig ihm geist arbeiten; ihr braucht auff die weis nit viel kleider, wan so wenig aus geht ...»²⁴ tönt wie eine Antwort auf die Erklärung Hallers an seinen Freund Johann Rudolf Sinner vom 27. November 1741: «Je m'étois fait une loi de ne m'habiller qu'une fois par semaine. Enfin je m'étois fait des grilles de ma volonté, et je me regardois comme une copie de coenobite, a qui sa resolution tient lieu de vœux».²⁵

Magdalena weiss, dass die Arbeit seine grösste Freude ist, obwohl sich zahlreiche Abwechslungen anzubieten scheinen, Haller soll sich Gewalt antun, sich aufmuntern²⁶ und Geist und Gemüt mehr Ruhe gönnen: «was wolt ihr doch durch das unaufhörliche studiren eüweren blöden leib und gesundheit noch mehr aufzehren; aber das glaubt ihr nit, ist doch dem also; glaub, es wär eüch doch gut und er in die gesellschaft gehen».²⁷

Diese Ermahnung zieht sich durch die ersten Göttinger Jahre: «... wans der vetter doch glauben wolt, das ihm gewüßlich die allzugroße absönderung nicht gut; will nicht von großer eýtler gesellschaft sagen; weis, das nit sein thun ist; aber das eherliche persohnen zweiffeln, das nüt dran, es wärd auch bederlei draunden gäben wie hier; bin fei fro, wan die grose arbeit wägend dem krüterbuch zu end

kommt, auff das eüwer geist nit alzeit gespannt, sonder auch einst ruh hab; gibt darneben noch genug arbeit».²⁸ Haller scheint ihr auch von seinen Beschäftigungen zu berichten, dem Sammeln von Kräutern und Samen, dem Schreiben und Rezensieren, denn sie nimmt grossen Anteil an Hallers Arbeit, interessiert sich für Konzeption und Verwirklichung des botanischen Gartens, an dem Haller viel Freude hat, und verfolgt die Entstehung des «Kräuterbuchs», von dem sie sich nach Beendigung ein Exemplar ausbittet, denn sie traut sich einige Kenntniss zu bei der Kräuterkunde, «versteh mich gahr wohl auf die nathur».²⁹

Hauswesen

Nach dem Tod Mariannes (1711–1736), der ersten Frau Hallers, stellen sich unmittelbar ganz konkrete, grundsätzliche, praktische Fragen: Will Haller die Kinder in Göttingen erziehen oder sie nach Bern schicken, soll er nur Mariana, das vielbegehrte, weil form- und verwendbare Mädchen ins Haus der Grosseltern Wyss, wo noch zwei jüngere Cousinen aufwachsen, ziehen lassen?

Auffallend ist die vereinnehmende Art der Verwandtschaft in Fragen der Kindererziehung und der Erbschaftsangelegenheiten. Besonders die Schwiegermutter Maria (1684–1759), eine geborene von Diesbach, einzige Tochter Wilhelm Axel von Diesbachs und Erbin von Mathod, einem damals noch spätmittelalterlichen Schloss im Amt Yverdon, die 1705 den Apotheker Samuel Wyss (1677–1755) geheiratet hat, scheint über einen ausgeprägten Sinn für Geld und Gut zu verfügen. Immer schwingt in Jungfer Engels äusserst vorsichtig und diskret formulierten Briefen eine Spur von Ironie mit, wenn sie Begegnungen oder Aussagen «Frau von Matus» schildert. Redseligkeit und vereinnehmende Art von Maria Wyss umschreibt sie so: «Von zwei bis sieben uhr hat das gespräch gewärt, die redli abgeloffen, wie sie es kan»³⁰, und stets traut sie ihr nicht so ganz. Sie berichtet von ihrem Besuch am vergangenen Montag: «Sie ist hartzlich bet[rübt über den Tod ihrer Tochter], wie billich», die beiden Damen haben sich «gägen einander erklet, doch scheint es, sie sei voll guten wi[llens], hat auch alles gute versprochen». Die Grossmutter, gewohnt ihren Willen durchzusetzen, möchte die Kinder abholen lassen und bei sich erziehen und hat, ohne Hallers Einverständnis einzuholen, auch bereits einen Reisebegleiter ausgewählt. Magdalena ist gegen diesen Umzug, zumindest jetzt im Winter, die Trennung würde Haller zudem grossen Schmerz zufügen.³¹ Als die Grosseltern in der Folge die Kinder erneut «abfordern» und mit Nachdruck auf dem Mädchen bestehen, rät Magdalena, die Kinder auf keinen Fall zu trennen, weil «der Brechtli» Mariana sehr gern hat, könnte ihn das für lange Zeit «trausiren» (traumatisieren). Magdalena lobt ihren Neffen für die Sorge um die Kinder, «das sie nit andern beschwärlich fahlen, wie es täglich hier geschicht»,³² empfiehlt, wenn sie das Vaterhaus schon verlassen müssen, einen bestimmten Betrag als Tischgeld zur

Auferziehung anzubieten,³³ und erinnert ihn – getreu ihrer Art, stets Vor- und Nachteile eines Problems zu erwägen – an die vereinfachte Möglichkeit, einen dannzumal kinderlosen Haushalt neu zu organisieren.³⁴ Im März 1738 ist die Sache zumindest für Haller entschieden, er entschliesst sich endgültig, die Kinder zu behalten. Magdalena schreibt erleichtert, dem Vater hätte es wohl das Herz zerrissen bei der Trennung von den Kindern, die ihm täglich mehr Freude bereiten werden. Zudem ist die Erziehung in Bern auch nicht unbedingt gewährleistet, «der müßigang und hoch pracht samt anderen lastern ludern bald im höchsten grad»³⁵ und «man sagt, es sei nichts als gutläbi in der statt ... ich glaub nit, das an einem ohr hochmütiger leüt sein als zu bärn bieten»³⁶. Sie schliesst das Kapitel mit dem Hieb gegen den Wysschen Haushalt ab, dass Mariana oft allein und unter schlechter Aufsicht gewesen wäre und dass ihr ohnehin «die maniren des hauses ... nicht zum besten [gefallen, jedoch] ... beßer ist darüber dencken als reden».³⁷

So bleibt Hallers grösstes praktisches Problem, die Organisation seines Hausstandes mit Kleinkindern, bestehen. Auch hier bietet Magdalena tatkräftig Hilfe an. Man hat in Bern eine «verständige Persohn» gefunden als Haushälterin und Gouvernante für die Kinder «von ehrlichem härkommen». Die Jungfer Barbara Kupferschmied aus Burgdorf, mit exzellenten Referenzen, «ist ein verständige manierliche mönsch; kan wohl eine haushaltung regiren, weis zu kochen, mit dem desert umgehen; kan recht frantzösisch, weis allerhand arbeiten; mit dem weisen zeüg weis sie wohl um gehen; versteht sich wohl auf den garten; [ist] ... treüw; sich nüt scheüt, hand an alles legen». Magdalena führt die Verhandlungen über Lohn, Reisespesen und Pflichtenheft, lobt den «gütigen vetter», verspricht ihr eine gewisse «audoridet über die andern diensten», schlägt Haller vor, sie mit ihm speisen zu lassen und ihre eventuellen Klagen wegen «ialausei» (Jalousie) über das Personal anzuhören.³⁸

Ein ganzer Reigen von bernischen Gouvernanten, die sich mit den häufig wechselnden einheimischen Köchinnen und Dienern in die Haare geraten, tanzt in den hier behandelten fünf Jahren bis zu Hallers dritter Verheiratung vorüber. Der Professor hinterlässt den Eindruck eines im Hauswesen vollkommen überforderten, zerstreuten, ungeschickten Dienstherrn, der weder seine Autorität beim Personal durchzusetzen noch Eignung und Tüchtigkeit abzuschätzen vermag, Löhne unpünktlich auszahlt, weder Pflichten aufteilt und Rechte zuweist noch die geringste Kontrolle über Ausgaben, Leistungen, Naturalien und Material ausübt. Böse Worte, Klagen und Gerüchte machen die Runde über diesen zerrütteten Haushalt und dringen schriftlich und mündlich bis nach Bern.³⁹ Kein Thema wird so ausführlich und durchgehend abgehandelt, zu jedem einzelnen Fall macht die Tante Vorschläge und sucht nach Lösungen.

Auch an der Kindererziehung nimmt Magdalena regen Anteil, sind es zunächst die kleinen Fortschritte wie Sprech- und Geherfolge, Zahnen, Kinderkrankheiten, Haltungsschäden, Unfälle, Ernährung, Lernergebnisse,

beschäftigt sie später eher die Formung des Charakters: «... bei dem gottlieb wird es beizeiten müsen angefangen sein, den eigenen willen prechen; weil er so hitzig, wird er auch gäch sin».⁴⁰ Haller hat sich scheinbar erneut über Marianas Saumseligkeit beim Arbeiten und Lernen beklagt, was der Tante leid tut, «obwohl es ein lustig thöchterli sein wird, glaub, es sei empfindlich, hab nit gärn, wan es corigiert wärd, welches doch der iugend sehr nöhtig; denk wohl, man hab ihm bis dahin viel nachgelassen, thut dan gahr wee, den eigen willen biegen; o wie wohl thut der vetter, wan er nit ein blinde liebe gägen seinen kinden hat, welches doch hüt zu tag gemein; dannenhar auch die klegt von den eltern gehört wird, das sie ihr kinder nit mehr meister wärden können; wohar komt es, als das hüt zu tag kind verzärtlet wärden, die kinderzucht von den meisten eltern underlasen wird; thut nicht also, sonder reüdet beizeiten das unkrüt aus; es ist noch iung; hoff mit der hilf gottes, das es durch gute vermahnung sich ändern wärd». Der Vater soll nicht zuviel verlangen beim Lernen von Gottlieb und nicht zu streng sein, es wird sich schon geben.⁴¹ Gleichzeitig setzt sich die Tante aber sofort nach Mariannes Tod für den Besitz der Kinder ein und ist auch durchaus bereit, sich gegenüber der raffgierigen Grossmutter, die unbedingt die Kleider ihrer Tochter zurückhaben möchte, zu exponieren: «Habt nur sorg zu seine sachen, das sie nit flügel bekommen; es wird in kurtzem ihm standt sein, seines lieben mama sachen gebrauchen; wolte nicht, das ihr die sachen auff bärn geschickt; mich hat alzeit dunckt, er köndte mit den presenten inhalten; er hols aus erfahrung, das er wenig und nichts darmit ausricht».⁴²

Selbsteinschätzung und Urteil

Magdalena ist unabhängig und selbstbewusst, sie besitzt, wie bereits erwähnt, zwei Nummern neben dem Sässhau Nr. 35 der Engel ein eigenes Haus an der Kramgasse, das Haller von 1745 bis 1754 als Absteigequartier dient,⁴³ ist angesehen bei der Familie, wird um Rat gefragt, dient als Vermittlerin und Pflegeperson.

Zwischen Mitte Februar 1737 und Herbst 1739 wohnt sie im Haushalt ihrer jüngeren Schwester Euphrosine, der derzeitigen «Landvögte» von Interlaken, die 1721, dreissigjährig, den ungefähr gleichaltrigen Gabriel Dub geheiratet hat. Die Stimmung ist düster, der Landvogt liegt mit grossen Schmerzen seit längerer Zeit darnieder und im Sterben, ein schwieriger Patient, wie Magdalena bemerkt: «es brucht ein ungemaine große gedult; ist alles nit recht, was man thut».⁴⁴ Jungfer Engels Einstellung zur medizinischen Versorgung, zu Diagnosen, Medikamenten, Therapien und Ärzten im allgemeinen ist, gelinde gesagt, skeptisch. Oft liefert sie Haller ausführliche Symptombeschreibungen und nimmt – sei das bei eigenem Unwohlsein oder bei Krankheiten anderer Leute – das Urteil gleich selbst vorweg. Ihr Leiden, die «alte ungelegenheit», früher schon von Haller

behandelt, hat sich wieder bemerkbar gemacht. Den Vorschlag der Umgebung, nach einem Arzt zu schicken, lehnt sie rundweg ab, «weil kein zutrauwen hate».⁴⁵ Den Krankheitsverlauf des Schwagers beschreibt sie mehrfach minutiös, nach seinem Tod vermerkt sie: «Glaub nit, das seine kranckheit sei recht erkennt worden», hält weder Wassersucht, eine Nierenschrumpfung, ein geplatztes Geschwür in der Bauchhöhle, noch ein Gallenleiden für die Todesursache, sondern tippt auf eine Magenkrankheit.⁴⁶ In diesem Fall hat sie allerdings den Beizug mehrerer Ärzte angeregt und auch durchgesetzt.⁴⁷

Neben der Krankenpflege gibt es auch Abwechslung in Form von täglichen Besuchen von Nachbarn, Ratsuchenden und Bittstellern. Hin und wieder steigen Reisende ab. Das Kloster Interlaken, das 1133 erstmals erwähnte, im 12. Jahrhundert zum Doppelkloster erweiterte Augustiner-Chorherrenstift mit bedeutendem mittelalterlichem Grundbesitz, dient seit 1528 als Amtssitz des bernischen Landvogts. Die Klosteranlage mit Kirche, seitlich angefügtem Turm, Propstei, südlich angebautem Frauenkonvent, Frauenkapelle und Kreuzgang bietet viel Platz, das romanische Schiff der Kirche dient als Kornhaus, der hochgotische Chor als Fass- und Wagenscheune, im landvöglichen Garten schwärmen die Bienen aus, spazieren Kapaun, Gänse, Hühner und Pfau. Erst 1747 wird die Anlage mit einem Schlossan- und -neubau anstelle des Männerkonvents den neuen verwaltungstechnischen Bedürfnissen angepasst.⁴⁸ Die Beherbergung hoher Gäste, die auf ihrer Durchreise hier haltmachen, hat Tradition: Im Jahre 1690 übernachteten sowohl Friedrich Albert von Brandenburg als auch der englische Gesandte Coxe im Kloster. Mit Gefolge reiten sie anderntags der Lüschnen entlang nach Grindelwald, um das Naturwunder der beiden Gletscher zu begutachten, die Rechnungen für Beherbergung, Speis und Trank gehen jeweils an die Staatskasse nach Bern.⁴⁹

Auch während Magdalenas Aufenthalt trifft hoher Besuch ein: Herr Eich, Graf von Stolberg von Wernigerode mit seinem Hofmeister von Jägerberg, Herr Hofprediger Laus, begleitet von Samuel Lutz, dem durch seine Predigten und Publikationen im In- und Ausland berühmten, jetzigen Pfarrer zu Amsoldingen.⁵⁰ «Alle Höflichkeit» hat man der Gesellschaft erwiesen, gefrühstückt und den Gletscher besucht, «der graf hat kein hochmut noch pracht, viel minder führt er ein üpzig läben; seine gespräch sind erbaulich; wir wahren nit minder gschniert als bei unser gleichen». Selbstbewusst rät Magdalena dem berühmten Herrn Professor Haller in Göttingen, sich bei einer Begegnung mit dem Grafen für sein weiteres Fortkommen auf die gemeinsamen Familienbände zu beziehen, «gäbe er sich nur erkennen, das wir seine verwandten sind», denn wir «haben seithar vernomen, das sie gahr vernügt von hier sein sollen ... bin versichert, das ers [der Graf] wurd geniesen haben».⁵¹

An Hallers Karriere, Ehrenstellen und Titeln nimmt sie regen Anteil. Zur Besoldungserhöhung um 100 Taler im Januar 1738 bemerkt sie, der König hätte die Pension gut und gern auf 3000 der Währung erhöhen dürfen, obwohl sie

einräumen muss, dass Haller in Bern niemals mit einem so hohen Einkommen rechnen könnte.⁵² Wirklich beeindruckt ist sie von seiner Ernennung zum Königlich-Grossbritannischen Leibmedicus am 14. November 1738 und schreibt begeistert, aber auch realistisch: «... mit der fäder köndt nit gnugsam austrucken, wie erfreulich mir die vernügte zeitung gwäsen, das er mit diesem ehrentitel beehrt; nun ist das ein klares zeichen des vettern aufführung, welches ihm grose ehre an thut, wan schon kein einkomen darbei».⁵³

Magdalena verkörpert auch eine moralische Instanz, ohne Scheu kritisiert sie das Verhalten ihres angesehenen Neffen: «wolte nit, das ihr so unfreundlich mit den leüthen wähet; ist nit ordentlich», tadelt sie Haller, weil dieser, erbost über die Weigerung Landvogt Dubs, die verordneten, aber nach Meinung des Patienten keinerlei Erleichterung verschaffenden Medikamente, «Opiatentropfen, etliche bülferli, krütli thee», einzunehmen, ausfällig geworden ist.⁵⁴ Ständig mahnt sie ihn, gesellschaftliche Formen einzuhalten, Haller soll regelmässig schreiben, die Verwandtschaft informieren, das neue Jahr anwünschen und Grüsse ausrichten lassen, die Magdalena oft von sich aus bestellt, obwohl Haller sie gar nicht aufgegeben hat.⁵⁵ Meinungsänderungen kommentiert sie ironisch, fragt im Sommer 1738, ob die Reise zu den Silberbergwerken eine Notwendigkeit gewesen sei, oder ob Haller sie aus unbezähmbarer Neugier unternommen habe: «... es ist noch vor kurtzer zeit, da der vetter nit glaubte, das ihme die bärgreisen mehr schädlich als nützlich wähe; es hat sich seit kurtzem viel geändert; ist nichts beständiger als die unbeständigkeit».⁵⁶ Nachdem er sich auf einer Bergreise «erhitzt» und erkältet hat, seufzt sie: «ist in seinen sachen allzu eifrig; ist ein wunder gottes, das er mit seiner wenigen gesundheit ihn all traur und widerwärtigkeit bestehen können; drum leid der höchste auff, aber er hilfft es auch tragen».⁵⁷

Jungfer Engel ersetzt Haller in gewisser Weise Mutter und ältere Generation, sie ist eine ausgesprochene Vertrauensperson, vor allem im persönlichsten Bereich; ihr berichtet er über seine eigenen Krankheiten, die sie wiederum den andern verschweigt,⁵⁸ über seine Seelenstimmungen, seine inneren Kämpfe, den Zweifel am Verschulden des Todes der an einem Miliarfieber und vielleicht einem Abdominaltyphus erkrankten Marianne, deren Ansteckung nicht geklärt ist.⁵⁹ «Was nun der sälige hinscheid der bäsi verursacht, ist gott bekandt; will geschweigen, wie es dem vetter sin wird, obwohl es ihme kein trost ist ... den vetter bitte um gottes und seiner armen kinden willen, aus einem übel nit 2 machen ... da ist kein widerbringung ...».⁶⁰

Bei der Suche nach der zweiten Gattin hilft sie ihm beim Evaluieren verschiedener Möglichkeiten und berät ihn in der engeren Wahl durch vorsichtiges Abwägen der Situation.⁶¹ Magdalena kennt Elisabeth, die zweitälteste Tochter des Kleinrats und nachmaligen Venners Hans Rudolf Bucher nur als tugendsame, arbeitsame Person, hält aber den Nutzen dieser Verbindung für die nächste Ämterbesetzung für fraglich. Zudem sind zwei gleichaltrige Brüder und erst noch

zwei Brüdersöhne im gleichen ratsfähigen Alter als potentielle Aspiranten im Spiel.⁶² Auch ist «nit viel gut [vorhanden], kan aber nit alles bei einander sein».⁶³ Mahnt sie ihn im Dezember noch, die Sache gut zu überlegen – «vetter übereilt eüch nit; trachdet nach einer Persohn, das er vernüiglich läben köndt ...»⁶⁴ – rät sie im darauffolgenden Frühling zu dieser Verbindung, «nicht das dem vetter hierin etwas vorschreiben wohl, aber mit meiner geringen meinung solt sich der vetter nit lang besinen».⁶⁵ Haller macht auch nähere Angaben zur Todesursache Elisabeths, die 1740 im Kindbett gestorben ist. Magdalena reagiert anteilnehmend, gottergeben und sachlich, indem sie ähnliche, kürzlich erlebte Beispiele zitiert, und bezieht sich vermutlich auf Hallers Schilderung von der Geburt: «umen auf schriben komen, so hab von anfang an gedacht, es sei in ihr [Elisabeth] etwas verletzt worden; ist aber beßer, still darzu schweigen und gedenken, es sei des heren willen gsin».⁶⁶

Bei den aufreibenden Erbschaftsstreitigkeiten mit der Familie Bucher, aufgrund deren Haller in prekäre finanzielle Verhältnisse geraten ist,⁶⁷ spielt Magdalena als Vermittlerin eine grosse Rolle. Ihr teilt er als erster seine Heiratspläne für die dritte Ehe mit Sophie Amalia Christina Teichmeyer, einer Jenaer Professorentochter, mit: «Ietz kom auf des vettters [schreiben], so den 29 weinmonet bekommen; weill er glauben, das aus dem vordern nur aus bahr worden [paar Worten] etwas schliesen kön, das er mit der glichen umgeht; lieber vetter, ihr köndt nit glauben, wie mechtig ich übernommen; findet nit übel, wan meine gedancken offenhärtzig darthu ...». Sie dankt ihm ausdrücklich für die Liebe und das Vertrauen, zählt erneut Nach- und Vorteile auf, die fehlende Verwandtschaft bei der Besatzung, die in Bern scheel angesehenen fremden Frauen – ausser «sie seien von einem gewüsen rang oder bemitlet» – , die Jugend der Braut. Zwar scheint die soziale Herkunft zu stimmen, wie steht es aber mit dem Vermögen und der Verwandtschaft? Denkt Haller auch an die Kinder? «Stimt nit all zu hoch an, dan es, wie man sagt, bei den teütschen ales köschlig [köstlich] zu geht, oft nur den schein hat; ich meines theils halt mehr auff dem sein als schein; die manier lernt sich schon, da die persohn noch iung; ich bekän, das ich glaub, er hät müe gehabt, eine persohn hier finden von gwüsen rang, wohl wan er ihn land bliben; erwegt doch alles reifflich, wans nit zu spatt; last eüch schönheit nit verführen, säht auch auff realiiden; der vetter ist durch classen gangen, das er zu besten wüssen kan, was sein nutzen; dan darzu nichts sagen kan, weil mir alles mit einander unbekandt; wahr ist, er hat auch recht, das er noch iung, einsam, von allen denseinigen entfernt ... ; es ein groser anemligkeit ihn disem läben, wan man raht hilf und trost von nöthen findt, wie er hoffen wurd; was will mich in die weitläuffigkeit hinauslasen, hats die vorsähung beschlosen, so wird sie auch wärden; geschickt es, so wünsch von grund meines härtzens alle ersinliche glücksälligkeit».⁶⁸

Erst sechs Wochen später setzt Haller seinen guten Freund Johann Rudolf Sinner von dem Ereignis in Kenntnis: «Je vis une jeune personne dont la famille,

le bien, la figure, le cœur, et meme l'education me permettoit d'esperer que je pourrois l'aimer sans repugnance j'en conviens, je ne trouvai point les manieres, l'aimable modestie et l'esprit cultivé de Mle Bucher. La nation allemande ne sort que rarement d'un phlegme deconcerté, qui ne trouve ni le tems de parler ni les paroles: Ils ne firent point de leurs lectures memes les reflexions et les principes generaux, qui les rendroient utiles. Leur bonsens, leur esprit meme ne paroît point faute d'oser paroître. Je me flate malgré ce desavantages d'être plus heureux avec ma nouvelle epouse que je n'ai jamais été. Elle ... a asses lu, elle assés a appris [sic] des langues pour ecrire agreablement, plus de lecture, plus de conversation, l'éveilleront assés pour ne pas m'enuyer, et ce n'est pas pour des societés poties ou critiques, que j'ai a la former, c'est pour une vie solitaire, pour un commerce innocent avec un homme peu raffiné lui meme par l'usage du monde». ⁶⁹

Briefgeheimnis

Diskretion und Vorsicht bei der Formulierung fallen auf, oft nur angetönte Ereignisse lassen sich nur mit ergänzenden Informationen rekonstruieren, besprochene Personen werden zuweilen nicht genannt, lediglich in ihrer spezifischen Beziehung zum Adressaten umschrieben, was deren Identifikation erschwert: «Dem pabier darff nit trauen, sonst ich ein mehrers schreiben köndt». ⁷⁰

Das Postgeheimnis ist in keiner Weise gewahrt, man erbricht die Briefe und teilt deren Inhalt der darin besprochenen Drittperson sogar mit, was zu Peinlichkeiten und Verstimmungen führen kann. Wegen der hohen Portokosten verteilt der Empfänger eines ganzen Paketes die Korrespondenz in der Stadt, was auch wieder einen gewissen Überblick über den Austausch von Nachrichten verschafft.

Zum Glück sind aber weder Haller noch seine Nachkommen, die zahlreiche Briefe vor allem persönlichen Inhalts vernichtet haben, der Aufforderung der Jungfer Engel an ihren berühmten Vetter nachgekommen: «Bit recht, meine schriben nach läbung abschaffen ...». ⁷¹

Anmerkungen

¹ BBB, N Albrecht von Haller Korr. Maria Magdalena Engel an Albrecht von Haller, 21. November 1736 – 15. August 1753, 1–52. – Damit die Zitate leichter zu lesen sind, wurde die Interpunktion an die heute gültigen Regeln angeglichen.

² Ebd., 21. November 1736, 1.

³ Ebd., 13. Juli 1740, 15.

⁴ PULVER, PAUL: Samuel Engel. Ein Berner Patrizier aus dem Zeitalter der Aufklärung 1702–1784. Diss. phil. hist. Bern, Leipzig 1937, 13–14.

⁵ BBB, Mss.h.h.III.146, 24b.

⁶ GRUNER, JOHANN RUDOLF: Catalogus der meisten Gelehrten Männeren Politischen

- Stand. Die mit Jhrer Gelehrtheit den Ehren-Kranz Hochloblichen Stands und Republic Bern sonderbahr gezieret, und sich um das Vatterland verdient gemacht haben. Sambt kurtzer beschreibung Jhrer Ehrenstellen, Lebens und Tods Also zusammen getragen von J.R.V.C.B.E.C.P.P. 1735, 77 (BBB, Mss.h.h.XVII.93).
- ⁷ REMIJN, JAN C.: Kirchengeschichte von Unterseen. Interlaken 1979, 100 u. Anm. 13.
 - ⁸ Autobiographie, in: GÖTTEN, G.W. u. RATHLEF, E.L. (Hrsg.): Das Jetztlebende Gelehrte Europa. 3. Th., 4. St. Zelle 1740, 673–689.
 - ⁹ BBB, N Albrecht von Haller Korr. Maria Magdalena Engel an Albrecht von Haller, 21. November 1736, 1.
 - ¹⁰ Ebd., 19. Januar 1737, 3.
 - ¹¹ Ebd., 25. März [1738], 8.
 - ¹² HOFER, PAUL: Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, II: Die Stadt Bern. Gesellschaftshäuser und Wohnbauten. Basel 1959, 244 u. Anm. 9.
 - ¹³ NISSEN, WALTER: Göttingen gestern und heute. Eine Sammlung von Zeugnissen zur Stadt- und Universitätsgeschichte. Göttingen 1972, 34.
 - ¹⁴ SAATHOFF, ALBRECHT: Geschichte der Stadt Göttingen seit der Gründung der Universität. Göttingen 1940, 15.
 - ¹⁵ RÖSSLER, EMIL F. (Hrsg.): Die Gründung der Universität Göttingen. Entwürfe, Berichte und Briefe der Zeitgenossen. Göttingen 1855 (Reprint Aalen 1987), 407.
 - ¹⁶ VON SELLE, GÖTZ: Die Georg-August-Universität zu Göttingen 1737–1937. Göttingen 1937, 67.
 - ¹⁷ BBB, N Albrecht von Haller Korr. Maria Magdalena Engel an Albrecht von Haller, 12. (?) Juli 1741, 17.
 - ¹⁸ Ebd., 13. Dezember 1738, 11.
 - ¹⁹ Ebd., 25. März 1738, 8.
 - ²⁰ Ebd., 29. Juni 1737, 6.
 - ²¹ Ebd., 19. Januar 1737, 3.
 - ²² Ebd., 14. September 1740, 16.
 - ²³ Ebd., 29. Juni 1737, 6.
 - ²⁴ Ebd., 13. Dezember 1738, 11.
 - ²⁵ BBB, N Albrecht von Haller Korr. Albrecht von Haller an [Johann Rudolf Sinner], 27. November 1741, 2.
 - ²⁶ BBB, N Albrecht von Haller Korr. Maria Magdalena Engel an Albrecht von Haller, 25. März 1739, 12.
 - ²⁷ Ebd., 13. Juli 1740, 15.
 - ²⁸ Ebd., 1. November 1741.
 - ²⁹ Ebd.
 - ³⁰ Ebd., ? Januar 1738, 7.
 - ³¹ Ebd., 19. Januar 1737, 3.
 - ³² Ebd., 11. Februar 1737, 4.
 - ³³ Ebd., 29. Juni 1737, 6.
 - ³⁴ Ebd., ? Januar 1738, 7.
 - ³⁵ Ebd., 12. Mai 1738, 9.
 - ³⁶ Ebd., 25. März 1738, 8.
 - ³⁷ Ebd.
 - ³⁸ Ebd., 11. Februar 1737, 4.
 - ³⁹ Ebd., 11. Februar 1737, 4–13. Dezember 1738, 11.
 - ⁴⁰ Ebd., 25. März 1739, 12.
 - ⁴¹ Ebd., 13. Juli 1740, 15.
 - ⁴² Ebd., 12. Mai 1738, 9.

- 43 BALMER, HEINZ: Albrecht von Haller. Bern 1977 (Berner Heimatbücher, 119), 21 u. Abb. 19.
- 44 BBB, N Albrecht von Haller Korr. Maria Magdalena Engel an Albrecht von Haller, 11. Februar 1737, 4.
- 45 Ebd., 13. Dezember 1738, 11.
- 46 Ebd., 29. Juni 1737, 6.
- 47 Ebd., ? März 1737, 5.
- 48 GALLATI, RUDOLF: Interlaken. Kloster, Schloss und Kirche. Interlaken 1966, 29.
- 49 Ebd., 25.
- 50 LEU, HANS JACOB (Hrsg.): Allgemeines Helvetisches Eydgenössisches Oder Schweitzerisches LEXIKON, ... in Alphabetischer Ordnung vorgestellt... von Hans Jacob Leu, 20 Bde. Zürich MDCCXLVII–MDCCLXV, hier *XII*, 403–405.
- 51 BBB, N Albrecht von Haller Korr. Maria Magdalena Engel an Albrecht von Haller, 18. August 1738, 10.
- 52 Ebd., 25. März 1738, 8.
- 53 Ebd., 13. Dezember 1738, 11.
- 54 Ebd., 19. Januar 1737, 3.
- 55 Ebd., 18. August 1738, 10; 27. Januar 1740, 14; 1. November 1741, 18.
- 56 Ebd., 18. August 1738, 10.
- 57 Ebd., 1. November 1741, 18.
- 58 BBB, N Albrecht von Haller Korr. Katharina Wyss an Albrecht von Haller, o.D., aber nach Herbst 1737, 5.
- 59 Haller an Johannes Gesner, 14. Dezember 1736, in: SIGERIST, HENRY E. (Hrsg.): Albrecht von Hallers Briefe an Johannes Gessner (1728–1777). Berlin 1992 (Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, NF *XI*. 2, 124–125. Haller schreibt seinem Freund Johann Rudolf Sinner noch am 17. Dezember 1738, zwei Jahre nach Mariannes Tod: «La mort de mon épouse est un coup immediat de la providence, elle a pris sa mort par une contagion amenée par des circonstances etrangères et si precaires, que sans la providence elles ne seroient jamais devenues reelles par leur concours», zit. nach BODEMANN, EDUARD (Hrsg.): Von und über Albrecht von Haller. Ungedruckte Briefe und Gedichte Hallers sowie ungedruckte Briefe und Notizen über denselben. Hannover 1885, 107.
- 60 BBB, N Albrecht von Haller Korr. Maria Magdalena Engel an Albrecht von Haller, 2. Dezember 1736, 2.
- 61 Ebd., 11. Februar 1737, 4; ? Januar 1738, 7; 13. Dezember 1738, 11; 25. März 1739, 12.
- 62 Ebd., 13. Dezember 1738, 11.
- 63 Ebd., 25. März 1739, 12.
- 64 Ebd., 13. Dezember 1738, 11.
- 65 Ebd., 25. März 1739, 12.
- 66 Ebd., 14. September 1740, 16.
- 67 Ebd., 12. (?) Juli 1741, 17.
- 68 Ebd., 1. November 1741, 18.
- 69 BBB, N Albrecht von Haller Korr. Albrecht von Haller an [Johann Rudolf Sinner], 27. November 1741, 2.
- 70 BBB, N Albrecht von Haller Korr. Maria Magdalena Engel an Albrecht von Haller, 21. November 1736, 1.
- 71 Ebd., 29. Juni 1737, 6.

Stolzer Berner Besitz

Die Bibliotheca Bongarsiana und eine ihrer berühmtesten Handschriften, der Codex des Petrus de Ebulo

Von Marlis Stähli

1632 schenkte Jakob Graviseth die berühmte Büchersammlung des Jacques Bongars der Berner Bibliothek. Die Schenkung, vom Rat der Stadt als ein «herrliches Präsent» gewürdigt,¹ vermehrte den Bücherbesitz der Stadt Bern um mehr als das Doppelte und trug nicht wenig zu ihrem Ansehen bei. So schrieb der Verfasser der *Heutelina* 1658 in seiner Satire über die Schweiz: «... und kan also diese Bibliotheca noch zur Zeit für die schönste und beste eine in Heutelina [= Helvetien] gehalten werden ...» nicht ohne gleich zu betonen, dass die Bücher reichlich eingestaubt seien, da sie in Bern wenig geschätzt würden: «... ihr Herren müst euch nit verwundern, dass diese Bücher staubig seynd, dann sie selten gebraucht werden und mehr von Frembden, die daher kommen solche zu besehen, in die Händ genommen werden als von den Inheimischen.»²

Jakob Graviseth, einer Pfälzer Familie entstammend, hatte 1624 die Berner Schultheissentochter Salome von Erlach geheiratet und das Berner Bürgerrecht erhalten. 1632 trat er dem Rat der 200 bei. Die Berner Familie der Graviseth, im 17. Jahrhundert sesshaft auf Schloss Liebegg im damals bernischen Aargau, welches der Vater Jakob Graviseths, ein Strassburger Bankier, erworben hatte, starb im 19. Jahrhundert aus.

Jacques Bongars, französischer Humanist, Gelehrter und Diplomat, lebte von 1554 bis 1612. Wie Sir Thomas Bodley (1545–1613), der ungefähr zur selben Zeit in England mit etwa 300 Handschriften und 1700 gedruckten Büchern den Grundstein zur *Bodleian Library* in Oxford legte, trug Jacques Bongars eine bedeutende Büchersammlung zusammen, rund 500 Manuskripte und 3000 Frühdrucke.³ Der grösste Teil stammt aus Kloster- und Kirchenbibliotheken Frankreichs, die in den Hugenottenkriegen geplündert und enteignet wurden. Da er keine Nachkommen hatte, vermachte er seine Bibliothek dem Sohn seines Freundes, dem damals erst 14 Jahre alten Jakob Graviseth. Vertreten sind in der Sammlung alle Fachgebiete des lateinischen Schrifttums des Mittelalters. Die altfranzösische Literatur stellt zahlenmässig einen beachtlich hohen Anteil volkssprachlicher Literatur innerhalb des Bestandes dar. Den eigentlichen Schwerpunkt bilden gemäss den humanistischen Vorlieben Jacques Bongars' jedoch die lateinischen Klassiker, Vergil, Ovid, Horaz, um nur einige zu nennen. Ein ganz persönliches Interesse hegte Bongars für die Chronistik,

hatte er doch 1581 eine Edition der *Epitoma Pompeii Trogii* des römischen Historikers Justinus publiziert, 1600 eine Quellensammlung zur ungarischen Geschichte und nach dem Rückzug aus dem diplomatischen Dienst eine zweibändige Ausgabe verschiedener Autoren aus dem Bereich der Kreuzzugsliteratur, nach Handschriften und Drucken aus seinem eigenen Besitz.⁴

In dieses Gebiet passt nun auch die 800 Jahre alte Bilderchronik des Petrus de Ebulo sehr gut, was die Annahme, die Handschrift sei mit der Sammlung des Jacques Bongars in die Berner Bibliothek gelangt, bekräftigen kann. Als eine der wertvollsten Handschriften der Burgerbibliothek Bern verdient sie es, noch im Jubiläumsjahr 1994 in einer schönen Buchausgabe vollständig ediert zu werden.⁵

Die Edition wird die 53 sehr anschaulich und äusserst lebendig gestalteten Bildseiten der Handschrift erstmals in Farbe wiedergeben. Durch einen namhaften finanziellen Beitrag der Burgergemeinde Bern wurde es ermöglicht, ausserdem auch alle Textseiten farbig abzubilden. So wird mit dem Bildband ein guter Ersatz geschaffen, der nun ohne Bedenken einem grösseren Publikum an die Hand gegeben werden kann. Die wertvolle Originalhandschrift dagegen, deren doch recht besorgniserregender Zustand aus konservatorischer Sicht eine häufigere Benutzung nicht mehr zulässt, kann sicher und geschützt verwahrt werden.

Ego Magister Petrus de Ebulo hunc librum ad honorem Augusti composui – ich, Meister Petrus de Ebulo, habe dieses Buch zu Ehren der kaiserlichen Majestät verfasst, so lautet der Eintrag auf der letzten Seite des Versepos, in welchem die Italienfeldzüge Kaiser Heinrichs VI. und der Übergang der Herrschaft über Sizilien von den Normannen an die Staufer verherrlicht wurden. Trotz dieser Subskription gibt die Handschrift viele Rätsel auf, und manche Frage, die sie uns stellt, wird wohl nie geklärt werden können.

Entstanden ist sie um 1195–1197 in Unteritalien, vielleicht in Sizilien selbst. Der Berner Codex ist die einzige erhaltene Handschrift, die uns das Werk des Petrus de Ebulo überliefert, und vor allem wichtig als Bildquelle für die Kulturgeschichte des Hochmittelalters.

Über den Autor Petrus de Ebulo wissen wir wenig. In seinem Eintrag bezeichnet er sich selbst als *servus imperatoris et fidelis*, als Diener und Getreuen des Kaisers, nicht ohne diese Gefolgschaftsbeteuerung mit der Bitte um eine Belohnung zu verbinden, die er mit einem für seine Zwecke leicht abgeänderten Bibelzitat untermauert: *Fac mecum, domine, signum bonum, ut videant me Tancridini et confundantur* (Psalm 85, 17). *In aliquo beneficio mihi provideat dominus meus et deus meus qui est et erit benedictus in secula, amen*. In der Psalmstelle wird der Herr angerufen, ein gutes Zeichen zu geben, damit diejenigen, die hassen, es sehen und zugrunde gehen. Für Petrus de Ebulo sind die hasserfüllten Feinde die Anhänger Tankreds und Gegner des Imperators, und sie sind es, die vernichtet werden sollen. Petrus de Ebulo ist ein leidenschaftlicher Parteigänger Heinrichs VI. und zeigt mit diesem Zitat, dass

er die Sache seines Kaisers bedingungslos zur eigenen gemacht hat. Geschickt leitet er über zu seiner ganz persönlichen Situation und wünscht, mit einem Beneficium, irgendeinem Gut bedacht zu werden. Dafür sei sein Herr und Gott in alle Ewigkeit seliggesprochen, womit unvermittelt die Gottähnlichkeit des Kaisers ins Spiel gebracht ist. Elegant formuliert, scheint uns solches heute doch reichlich plump und unterwürfig. Die Situation eines Dichters aber, der einen mächtigen Mäzen gefunden zu haben hofft, vermag es gut zu charakterisieren. Petrus de Ebulo, seinem Namen nach aus dem nahe bei Salerno gelegenen Eboli stammend, hat tatsächlich laut einer Urkunde durch Heinrich VI. eine Mühle in der Nähe von Eboli zu erblichem Recht empfangen, die er am Ende seines Lebens der Kirche von Salerno vermachte. In der Urkunde wird er nicht als *poeta* bezeichnet, wie er sich in der Handschrift selber nennt, sondern als *versificator*, Verseschmied. Seine Werke im Dienste des Kaisers haben sich also gelohnt.

Der *Liber ad honorem Augusti* ist nicht das einzige Buch, das Petrus de Ebulo verfasste. In der Widmung seiner dritten Schrift teilt er uns mit, dass das Versepos über die Sizilienfeldzüge Heinrichs VI. sein Erstling war und dass er ein zweites über die *Mira Federici gesta*, die wunderbaren Taten Friedrich Barbarossas, des Vaters Heinrichs VI., gedichtet habe.⁶ Während vom ersten Werk nur ein einziges Exemplar – unsere Originalhandschrift in Bern – erhalten ist, sind vom zweiten gerade noch dieser Hinweis und der Titel überliefert. Das dritte, die *Bagni di Pozzuoli*, in welchem Petrus de Ebulo die Heilkräfte der berühmten Bäder von Pozzuoli behandelt, ist in keiner Handschrift der Zeit, dafür aber in späteren Abschriften erhalten. Mit diesem Werk zeigt sich der Autor versiert in der Heilkunde, was nicht weiter zu verwundern braucht, da Salerno zu jener Zeit das Zentrum für Medizin schlechthin war. Auch im *Liber ad honorem Augusti* finden sich immer wieder Szenen aus dem medizinischen Bereich.

Die Werke des Petrus de Ebulo sind vor dem Hintergrund der hochentwickelten urbanen Kultur zu sehen, wie sie im ausgehenden 12. Jahrhundert im Einflussbereich des normannischen Königshofes in Unteritalien und Sizilien blühte. Vielbewunderte Paläste wurden gebaut und Gärten angelegt,⁷ die Wissenschaften und Künste gepflegt. In Sizilien mischten sich die verschiedensten Kulturen und befruchteten sich gegenseitig. Der arabische Einfluss wirkte nach der Eroberung durch die Normannen weiter, und zu Byzanz wurden enge wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen gepflegt. Neben den bestehenden griechischen Klöstern entwickelte sich in denjenigen der römischen Kirche die lateinische Kultur. Griechisch, Arabisch und Latein wurden nebeneinander gesprochen, Wissenschaftler und Künstler der drei Kulturen begegneten sich. Sizilien war die Stätte der Vermittlung zwischen Orient und Okzident. Die Bildseite mit der Darstellung der Trauer um den Tod König Wilhelms II. in Palermo zeigt nicht nur die blühenden Gartenanlagen und den fischreichen

Hafen, sondern auch die verschiedenen Quartiere der Stadt mit ihren den unterschiedlichsten Kulturkreisen angehörenden Einwohnern, die durch ihre Physiognomie und Kleidertracht deutlich charakterisiert sind (siehe Abb. 1). Unter der Begünstigung durch den normannischen Königshof entwickelte sich die klassische Bildung, und neben der Medizin bildete die Geschichtsschreibung einen Schwerpunkt der wissenschaftlichen und literarischen Aktivitäten. Schon gut hundert Jahre vor der Entstehung unserer Handschrift waren in dem berühmten Teppich von Bayeux, in welchem die Taten Wilhelms des Eroberers von England erzählt wurden, erstmals zeitgenössische Ereignisse in einer Bildfolge zur Darstellung gekommen. Im Codex des Petrus de Ebulo haben wir die früheste erhaltene Bilderchronik in einer Handschrift vor uns, die nicht weit zurückliegende Begebenheiten, sondern aktuelle Ereignisse in Text und Bild schildert – eines der frühesten Zeugnisse zeitgenössischer Bildberichterstattung.⁸

Den Auftakt des Petrus de Ebulo-Codex bildet eine Bildseite, auf welcher drei antike Autoren angerufen werden, Vergil – als bartloser Jüngling dargestellt –, Lucan und Ovid. Mit dieser Berufung auf die Tradition der Antike erweist sich die Handschrift von allem Anfang an als in den Bereich der Renaissance des 12. Jahrhunderts gehörig.⁹ Gleichzeitig machen die klassischen Autoritäten deutlich, dass es hier um ein profanes Programm geht, und mit dem Codex ist denn auch einer der frühesten profanen Bilderzyklen in einer Handschrift überliefert. In der Folge ist jeder Seite mit Versen jeweils eine Bildseite gegenübergestellt, die den Text nicht nur veranschaulicht, sondern oft auch ergänzt. Dies war – wie die Darstellung zeitgenössischer Geschehnisse – im formalen Bereich nach heutigem Kenntnisstand etwas durchaus Neues. Das Werk des Petrus de Ebulo ist das früheste bekannte Beispiel für eine solch konsequent durchgehaltene Gegenüberstellung und Gleichgewichtung von Text- und vollständigen Bildseiten in einer Handschrift.

Der Autor lebte zu einer Zeit, in welcher sich infolge der Kinderlosigkeit des normannischen Königs Wilhelm II. ein Vakuum abzeichnete, was umso verhängnisvoller erscheinen musste, als das Königshaus die einzige Garantie bot für den Ausgleich der unterschiedlichen Kräfte, welche in diesem Schmelztiegel der Kulturen wirkten. Der Tod Wilhelms II. 1189 und die Trauer um ihn in Palermo sind auf zwei der ersten Bildseiten des *Liber ad honorem Augusti* dargestellt. Erbin des Königreichs war Konstanze d'Hauteville, seit 1186 mit dem Sohn Friedrich Barbarossas verheiratet, der 1191 vom Papst in Rom zum Kaiser Heinrich VI. gekrönt werden sollte. Konstanze war eine Tochter aus der dritten Ehe des Normannenkönigs Rogers II., des Grossvaters Wilhelms II. und somit die Tante des letzteren. Rogers II. Königskrönung, seine dreimalige Verheiratung, die Geburt und die Hochzeit der Konstanze sind denn auch auf der ersten erzählenden Bildseite der Handschrift in einer Art «Zeitraffer» dargestellt. Es ist dies ein grossartiges Bild, in welchem in rhythmisch wiederholter Abfolge die



Abb. 1: Trauer um König Wilhelm II. in Palermo (Burgerbibliothek Bern, Cod. 120 II, Petrus de Ebulo, Bl. 98). Photographie: G. Howald.

wichtigsten Stationen des menschlichen Lebens über mehrere Generationen dargestellt sind: Geburt, Hochzeit und Tod. Petrus de Ebulo gehörte zu den Anhängern der Konstanze, deren Ansprüche er vehement verfocht, als von einer der sizilianischen Adelsparteien Tankred von Lecce zum Gegenkönig gekrönt wurde. Damit war der Poet gleichzeitig Anhänger der staufischen Partei, die die Anrechte der normannischen Königstochter und deutschen Kaiserin seit ihrer Hochzeit mit Heinrich VI. von Hohenstaufen in zwei Sizilienfeldzügen durchsetzte. Mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln beissender Satire verteidigt er seine *Imperatrix mundi* – *Weltherrscherin*, wie er sie nennt, bis hin zur bösen Verunglimpfung ihrer Gegner. So wird der Gegenkönig Tankred wörtlich und bildlich als Affe bezeichnet, oder er hängt, winzig klein dargestellt, buchstäblich in der Luft, ohne Boden unter den Füßen. Manchmal trägt er eine Krone von lächerlicher Form, oder auf seinem Kopf sitzt ein Vogel. Erträglich ist vielleicht noch, wenn er als janusköpfige Missgestalt gezeigt wird, doch werden die Grenzen des guten Geschmacks gesprengt, wenn er unter Zuhilfenahme der Erklärungen eines bekannten Arztes buchstäblich als Missgeburt hingestellt wird – bar jeder historisch fundierten Voraussetzung. Dagegen ist die verehrte Konstanze nicht nur sehr häufig, sondern auch ausgesprochen prächtig und imponierend dargestellt. Sie ist die eigentliche Hauptperson in den ersten zwei Büchern des Werkes, und die Handschrift kann als bildlicher Ausdruck der grossen Bedeutung einer Frauengestalt gesehen werden, wie sie in der Geschichte der Buchmalerei selten ist (siehe Abb. 3).

Formal besteht das Versepos mit dem starken politisch-zeitgeschichtlichen Interesse aus drei Büchern, von denen die ersten beiden eng zusammengehören, während das dritte Buch offensichtlich wenig später hinzugefügt wurde. Der Codex beginnt mit Bl. 95, weil er früher mit einer anderen Handschrift zusammengebunden war.

Im ersten Buch, welches das weit umfangreichste ist, sind auf 36 Text- und Bildseiten (Bl. 95–130) die Ereignisse von der Heirat Rogers II. mit Elvira, seiner Krönung zum König von Sizilien, seiner zweimaligen Wiederverheiratung, der Geburt und der Hochzeit Konstanzes bis zu den Kämpfen Diepolds von Schweinspeunt, eines Gefolgsmannes Heinrichs VI., geschildert, also von etwa 1120 bis 1194. Wichtige Stationen sind die Einsetzung Tankreds als Gegenkönig Konstanzes 1189, die Krönung Heinrichs VI. zum Kaiser in Rom 1191, der erste Sizilienfeldzug und der erzwungene Rückzug nach Deutschland nach der erfolglosen Belagerung Neapels und der Erkrankung Heinrichs an Ruhr, der Aufstand in Salerno gegen Konstanze, ihre Gefangennahme und Freilassung durch Tankred. Ins Geschehen hinein spielen wichtige Begebenheiten des dritten Kreuzzuges, der Tod Friedrich Barbarossas, der auf dem Zug ins Heilige Land 1190 im Fluss Saleph (heute Göksu in der Türkei) ertrank, und die Gefangennahme des Richard Löwenherz 1192, der auf dem Rückweg aus dem Heiligen Land Schiffbruch erlitt und sich auf dem Landweg verkleidet



Abb. 2: Titelblatt zum Katalog der Bongarsiana von 1634 (Burgerbibliothek Bern, Cod. A 5).
Photographie: G. Howald.

durch die feindlichen Linien durchzuschlagen versuchte. Die Darstellung des ertrinkenden Kaisers Barbarossa wirkte offenbar so stark, dass sie schon kurze Zeit nach der Herstellung der Handschrift wieder übermalt wurde. Von Richard Löwenherz erpresste Heinrich VI. ein derart hohes Lösegeld, dass er damit seinen zweiten Sizilienfeldzug finanzieren konnte – eine schmachvolle Behandlung des Kreuzfahrers und unchristliche Geldwirtschaft, die viele Zeitgenossen empörte.

Das zweite Buch, welches nur 8 Text- und Bildseiten aufweist (Bl. 131–138), setzt unvermittelt ein mit der Aufzählung der Land- und Seetruppen Heinrichs VI. und führt bis in die frühe Kindheit des Sohnes von Konstanze und Heinrich VI., des späteren Kaisers Friedrich II., also von 1194 bis etwa 1196. Es schildert den zweiten Sizilienfeldzug, die Eroberung Salernos, den Einzug des Stauferkaisers in Palermo. Auffallenderweise wird der im Februar 1194 erfolgte Tod Tankreds in der Handschrift nicht erwähnt. Berichtet wird von der Verschwörung der Anhänger Tankreds und ihrer Aufdeckung, von der Geburt des Thronfolgers und der wohl von Heinrich VI. befohlenen Übergabe des Wickelkindes an die Gattin des deutschen Herzogs von Spoleto durch Konstanze vor ihrem Antritt der Regierungsgeschäfte in Sizilien. Auf der letzten Seite des zweiten Buches wird erzählt, wie der kleine Friedrich einen Fisch geschenkt bekommt, den er mit seinem Vater teilt. Die Seite schliesst mit einer Lobeshymne auf Friedrich.

Anlässlich der kodikologischen Untersuchung des Petrus de Ebulo-Codex im Hinblick auf die neue Edition wurde aufgrund der Rekonstruktion des ursprünglichen Lagenaufbaus die genaue Anzahl der fehlenden Blätter festgestellt, über die es bislang unterschiedlichste Angaben gab. Während im ersten Buch nur ein Blatt fehlt, die Belagerung Salernos nach Bl. 131, sind im zweiten Buch zwei Blätter verlorengegangen. Die fehlende Bildseite nach Bl. 135 muss analog zum Text den triumphalen Einzug Heinrichs VI. in Palermo gezeigt haben und wohl auch die Schätze, welche ihm überbracht wurden. Diejenige nach Bl. 138 wird das Lob des zukünftigen Kaisers Friedrich II. thematisiert haben. Vermutlich brachte diese Bildseite auch das im Text erzählte Omen zur Darstellung, wie Friedrich für sich die beiden äusseren Teile des Fisches behielt und seinem Vater das mittlere Drittel zuteilte, als Voraussage auf die grosse Zukunft des Kindes, auf seinen Anteil am Abend- und Morgenland. Mit diesem letzten Blatt der Lage fehlt auch der Schluss des zweiten Buches. Wäre die Bildseite mit der Verherrlichung der Zukunft des Kindes nicht verloren, würde man deutlich erkennen, dass das erste und zweite Buch des Codex des Petrus de Ebulo als ein in sich geschlossenes Werk zu sehen sind, das im wesentlichen die Geschichte des normannischen Königshauses zum Thema hatte, von König Roger II. und Konstanze, die das ihr zustehende Erbe verteidigte, bis zum Höhepunkt der Geburt des legitimen Thronfolgers Friedrich Roger, des späteren Kaisers Friedrich II.

An diese zwei Bücher wurde nun ein drittes angefügt, welches 9 Text- und Bildseiten umfasst (Bl. 139–147) und ganz der Verherrlichung Heinrichs VI. gewidmet ist. Sowohl von der Seiteneinrichtung und Liniiierung wie auch von Gestaltung und Verwendung der Farben her weichen die Blätter 139–147 so sehr von den ersten beiden Büchern ab, dass die Vermutung naheliegt, sie seien in unterschiedlichen Schreib- und Malwerkstätten hergestellt worden. Hier sind jedoch weitere Untersuchungen erforderlich. Auffallend ist, dass erst in diesem dritten Buch – und nicht zu Beginn des Werkes, wie sonst in mittelalterlichen Handschriften üblich – ein Widmungsbild erscheint, in welchem der Dichter, begleitet von Heinrichs Kanzler Konrad von Querfurt, dem Kaiser sein Werk überreicht (siehe Abb. 4). Erstaunlich ist überdies, dass das Widmungsbild auch nicht am Anfang des dritten Buches steht, sondern erst als dessen dritte Bildseite erscheint. Seine Rückseite trägt den ausdrücklichen Vermerk *Incipit liber tertius ad honorem et gloriam Augusti – es beginnt das dritte Buch zu Ehre und Ruhm des Kaisers*, welcher nicht völlig zu Recht dem ganzen Buch seinen gern verwendeten Titel *Liber ad honorem Augusti* gab. Früh schon, vermutlich bereits im 16. Jahrhundert, wurde deshalb diese letzte Lage auseinandergenommen und in neuer Reihenfolge gebunden, so dass das Widmungsbild an den Anfang des dritten Buches rückte. Ursprünglich waren jedoch zwei Blätter vorgesehen, den Anschluss an die ersten zwei Bücher herzustellen, Bl. 144 und Bl. 145. Letzteres zeigt thronend und in voller Grösse den Kanzler Konrad bei seinen Amtsgeschäften. Von Bl. 144 ist leider nur noch die untere Hälfte erhalten, doch ist anzunehmen, dass auf der oberen Bildhälfte Kaiser Heinrich VI., vielleicht mit seinem neugeborenen Sohn und Thronfolger, dargestellt war und zu seiner Rechten der Kanzler Konrad, ebenfalls auf einem Thronsessel, etwas tiefer gestellt als derjenige des Kaisers. Beide Blätter zeigten also Kanzler Konrad, der sicher als Auftraggeber wenn nicht der ganzen Handschrift, so doch dieses letzten Teils anzusehen ist.

Selten hat sich der Auftraggeber einer Handschrift in dieser Bedeutung und Grösse und in solcher Häufigkeit zur Darstellung gebracht wie Kanzler Konrad im Codex des Petrus de Ebulo. Seine Stellung in diesem letzten Teil der Handschrift ist äusserst auffallend, während er in den ersten beiden Büchern überhaupt nicht vorkommt. 1195 zum Kanzler ernannt, mag er die beiden ersten Bücher des Petrus de Ebulo, die schon früher als eigenes, in sich geschlossenes Werk aufgefasst wurden¹⁰, gesehen haben. Vielleicht hat Petrus de Ebulo sie ihm vorgelegt, und man kann sich weiter denken, dass die Handschrift dem Kanzler sehr gut gefiel. Er war es mit ziemlicher Sicherheit, der dem Poeten den Vorschlag machte, einen dritten Teil zur Verherrlichung Heinrichs VI. und seines Kanzlers anzufügen, um das Werk dem Kaiser als Geschenk zu überreichen, wie es auf dem Widmungsbild auch tatsächlich dargestellt ist. Bl. 144 und 145 sind als Überleitungsblätter zwischen dem ersten, chronikalischen Teil der Handschrift und ihrem zweiten, repräsentativen Teil zu sehen. Sie führen den

Auftraggeber der Handschrift, Kanzler Konrad, ein, der das Buch offensichtlich als ganz persönliches Geschenk seinem Kaiser zudachte. Der Kanzler bleibt durch das ganze dritte Buch hindurch präsent. Auf der letzten Bildseite mit Heinrich VI. auf dem salomonischen Löwenthron hält er ein Buch, wohl den Codex des Petrus de Ebulo, in der angewinkelten Rechten und in der Linken die *Mappa mundi*, die Weltkarte, in deutlich paralleler Gestaltung zum Kaiser, der das Szepter und die goldene Weltkugel in den Händen hält. Kaiserin Konstanze dagegen kommt in diesem repräsentativen Teil nicht mehr vor, sie hat mit der Geburt und Übergabe des Thronfolgers ihre Rolle als Gemahlin erfüllt und ist im wahrsten Sinne des Wortes überflüssig geworden.

Betrachtet man den Aufbau des Werkes, wie es uns in der Berner Handschrift überliefert ist, stellt man fest, dass es in seiner Brüchigkeit – etliche Blätter sind verloren, manche Fragen können nicht geklärt werden und müssen offenbleiben – die historische Situation zur Zeit seiner Entstehung genau widerspiegelt. Der Übergang der Macht über das Königreich Sizilien von den Normannenkönigen an die deutschen Kaiser der Hohenstaufen wird eindringlich sichtbar, nicht nur in den Schilderungen, sondern auch in Zusammensetzung, Aufbau und Gestaltung der Handschrift, deren wohl nie lösbare Rätsel Ausdruck der spannungsgeladenen Zeit sind, in der sie entstanden ist. Im Codex des Petrus de Ebulo ist Heinrich VI. auf dem Höhepunkt seiner Macht dargestellt. Er starb unerwartet 1197 an Malaria in Messina, mitten in den Vorbereitungen zum vierten Kreuzzug. Was mit der Handschrift dann geschah, auf welchen Wegen sie noch im Mittelalter nach Frankreich und später in die Berner Bibliothek kam, ist unklar. Kriegswirren und Umbrüche haben ihre heutige Gestalt wesentlich geprägt, doch ist sie uns ein einzigartiges Zeugnis ihrer Zeit. In Bern wurde sie durch den passionierten Bibliophilen Samuel Engel recht eigentlich entdeckt, der als Nachfolger seines Veters Albrecht von Haller nach dessen Berufung an die Universität Göttingen die Bibliothek von 1736–1748 leitete. Er erarbeitete die erste Ausgabe der Handschrift, die 1746 in einem schönen Druck beim Basler Verleger Thurneisen erschien.¹¹ In seinem Vorwort beschreibt Samuel Engel sehr anschaulich, wie er beim häufigen Durchblättern der gedruckten und handschriftlichen Bücher der Sammlung auf «diesen unseren Petrus fiel» und sogleich den Entschluss fasste, ihn aus seiner langen Kerkerhaft ans Tageslicht zu befördern.¹² Dass ihm die Verwirklichung dieses Plans gelang, trug sicher zur Bekanntheit der Handschrift wesentlich bei – das Interesse am Codex des Petrus de Ebulo riss in der Folge nicht mehr ab, und die Handschrift gehört zum international geschätzten Kulturgut. Die neue Edition, die 1994 erscheint, wenn sich der Geburtstag Kaiser Friedrichs II. zum 800sten Mal jährt, soll mithelfen, das interessante Werk wiederum ans Tageslicht zu bringen. Die einzigartige Handschrift muss nämlich mittlerweile tatsächlich im Tresorraum der Burgerbibliothek sozusagen in «Kerkerhaft» gehalten werden, da sie in relativ schlechtem Zustand ist und der Benutzung nur noch



Abb. 3: Vor ihrer Reise nach Sizilien übergibt Konstanze ihren Sohn, den späteren Kaiser Friedrich II., der Herzogin von Spoleto. (Burgerbibliothek Bern, Cod. 120 II, Petrus de Ebulo, Bl. 138). Photographie: G. Howald.



Abb. 4: Der Dichter, begleitet vom Kanzler, überreicht Kaiser Heinrich VI. das Buch. (Burgerbibliothek Bern, Cod. 120 II, Petrus de Ebulo, Bl. 139). Photographie: G. Howald.

PETRI D'EBULO
CARMEN
De
MOTIBUS SICULIS,
ET REBUS INTER
HENRICUM VI.
Romanorum Imperatorem,
Et
TANCREDUM
SECULO XII.
GESTIS.

Nunc primùm è Msc. Codice Bibliothecæ
Publicæ Bernensis erutum, Notisque cùm
Criticis tùm Historicis illustratum,
cum Figuris edidit

SAMUEL ENGEL,
*Supremi in Republica Helveto - Bernensi, ut &
Academici Senatûs ibidem Adfessor, & Bibliothecæ Publicæ
Præfectus.*



B A S I L E Æ,

Typis EMANUELIS THURNISII,
M DCC XLVI.

Abb 5: Samuel Engels Erstaussgabe des Petrus de Ebulo-Codex von 1746.

selten zur Verfügung gestellt werden kann, wenn weitere Schäden vermieden werden und sie den kommenden Generationen erhalten bleiben soll. Friedrich II. von Hohenstaufen – im Codex des Petrus de Ebulo als Wickelkind mit Krone dargestellt (siehe Abb. 3) – war übrigens seit 1218, nach dem Aussterben der Zähringer, Stadtherr und damit oberster Berner. Die Handschrift, die ihrer Entstehung nach aus Süditalien stammt und deren heutiger Aufbewahrungsort mehr oder weniger zufällig ist, bleibt mit diesem Bild doch Bern verbunden.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. dazu VON STEIGER, CHRISTOPH: Zur Entstehung und Geschichte der Bibliotheca Bongarsiana, in: «Ein herrliches Präsent». Die Bongars-Bibliothek seit 350 Jahren in Bern, Ausstellungskatalog. Bern 1983, 6.
- ² Heutelia, hg. von Walter Weigum. München 1969, 252.
- ³ Vgl. dazu MÜLLER, KONRAD: Jacques Bongars und seine Handschriftensammlung, in: Schätze der Burgerbibliothek Bern. Bern 1953, 79–106.
- ⁴ Die drei Editionen Jacques Bongars (mit ihren heutigen Signaturen in der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern):
Justinus: Trogi Pompeii Historiarum Philippicarum Epitoma, Paris 1581. (StUB, Bong.V.624).
Rerum Hungaricarum scriptores varii, Frankfurt 1600. (StUB, Bong.V.748).
Gesta Dei per Francos, Hanau 1611. (StUB, Bong.V.665/1–2).
- ⁵ Petrus de Ebulo: Liber ad honorem Augusti sive de rebus Siculis, hg. von Theo Kölzer und Marlis Stähli. Sigmaringen 1994 (im Druck).
- ⁶ Vgl. dazu KAUFFMANN, CLAUS MICHAEL: The Baths of Pozzuoli. A Study of the Medieval Illuminations of Peter of Eboli's Poem. Oxford 1959, 8–13.
- ⁷ MEIER, HANS RUDOLF: Die normannischen Königspaläste in Palermo. Studien zur hochmittelalterlichen Residenzbaukunst, Appendix I: Der Berner Codex 120 und die Frage des Quellenwerts zeitgenössischer Palastdarstellungen. Worms 1994 (Manuskripte zur Kunstwissenschaft, 39, im Druck).
- ⁸ Zum Vergleich sei darauf hingewiesen, dass die berühmten Berner Bilderchroniken erst über 250 Jahre später entstanden sind.
- ⁹ Vgl. HASKINS, CHARLES HOMER: The Renaissance of the Twelfth Century. Cambridge 1927.
- ¹⁰ WINKELMANN, EDUARD: Des Magisters Petrus de Ebulo liber ad honorem augusti. Leipzig 1874, 7–8.
- ¹¹ ENGEL, SAMUEL: Petri d'Ebulo Carmen de motibus Siculis et rebus inter Henricum VI. Romanorum Imperatorem et Tancredum seculo XII gestis. Basileae 1746.
- ¹² «... libros cum typis expressos, tum manu conscriptos saepe pervolutaveram, atque inter alios in hunc nostrum Petrum incidi, de quo ex longo quasi carcere liberando, atque in dias luminis auras emittendo statim cogitavi». Siehe Anm. 11, Vorrede [S. 6].

Das Stadthaus von Gent in der Burgerbibliothek

Ferne Welten in der Photosammlung von Rodt

Von Mathias Bähler

Unter den Beständen historischer Photographien der Burgerbibliothek Bern befindet sich eine kleine Sammlung von 584 Photographien aus dem Zeitraum von 1850 bis 1900 mit Sujets aus Deutschland, Frankreich, Italien, Dalmatien, Spanien, Portugal, Ägypten und weiteren Ländern. Von diesem Bestand hatte die Öffentlichkeit bisher keinerlei Kenntnis, denn seine Bedeutung ist erst vor kurzem erkannt worden. Er soll deshalb hier ein erstes Mal vorgestellt werden. Wir wenden uns dabei zunächst der Provenienzfrage zu und werfen anschließend, immer noch in Zusammenhang mit der Entstehungsgeschichte der Sammlung, einen Blick auf deren bedeutendste Objekte.

Die Photographien wurden der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern im Jahre 1955 vom Architekten Bernhard von Rodt (1892–1970) geschenkt, der einem alten Berner Bürgergeschlecht entstammte.¹ Sie gelangten dann im Rahmen der Übernahme der Graphik- und Photosammlung der Stadt- und Universitätsbibliothek durch die Burgerbibliothek um 1975/76 in unser Institut.

Eine dieser Photographien zeigt eine Personengruppe mit Kamelen vor Sphinx und Pyramide in Ägypten. Ihre Unterlage trägt auf der Rückseite den handschriftlichen Vermerk «Mlle. Cécile de Rodt et ses compagnons!». Cécile (Cäcilia) von Rodt (1855–1929) war eine Tante Bernhards², eine gebildete, vielseitig interessierte, für damalige Verhältnisse recht emanzipierte Dame³, die zahlreiche Auslandsreisen unternahm und über einen Teil dieser Reisen auch Berichte publizierte. Sie besuchte alle Länder, die mit Ansichten in unserer Sammlung vertreten sind.⁴ Im Jahre 1901 trat sie eine Weltreise an, über die sie dann ein umfangreiches Buch publizierte.⁵ In dessen letztem Teil⁶ sind diverse Aufnahmen aus unserer Sammlung reproduziert; einige Unterlagen dieser Photographien weisen handschriftliche Anweisungen in bezug auf den Massstab der Verkleinerung und so weiter auf. Diese stammen zwar kaum von der Hand Cécile von Rodts, wohl aber ein grosser Teil der Bildlegenden, die wir auch auf den Unterlagen anderer Photographien der Sammlung vorfinden.⁷

Mindestens ein Teil des vorliegenden Bestandes stammt also aus dem Besitz Cécile von Rodts. Dabei handelt es sich vermutlich nur um einen Teil einer umfangreicheren Sammlung, denn von den gegen 700 in Céciles Reisewerk reproduzierten Photographien befindet sich nur eine Anzahl von Ansichten aus Ägypten in unserem Besitz; alle andern Länder, die Cécile auf ihrer Weltreise besuchte, sind nicht vertreten. Andererseits stammen aber auch nicht alle Photographien unserer Sammlung aus Céciles Besitz.

Fast alle Unterlagen, die Vermerke von Céciles Hand aufweisen, bestehen aus meliertem Karton derselben Sorte. Es fällt auf, dass die Ansichten aus Deutschland und Frankreich auf andersartige Kartons aufgezogen sind und dass die Vermerke auf diesen Unterlagen grösstenteils von einer andern Hand stammen.

Die Unterlagen zweier Aufnahmen des Heidelberger Schlosses weisen den Vermerk «gekauft Juli 1866» auf. Karl Eduard von Rodt (1810–1890), der Vater Céciles, brach am 11. Juli 1866 zu einer Reise nach Dresden auf.⁸ Zwei Photographien mit Sujets aus Paris und Reims wurden laut entsprechenden Notizen im September 1867 in Paris erworben; zwei weitere Aufnahmen aus Paris weisen auf ihren Unterlagen den Vermerk «gek. Sept. 1867» auf. Im September 1867 hielt sich Karl Eduard von Rodt in Paris auf.⁹ Drei Aufnahmen aus München wurden im Mai 1869 erworben. Zu diesem Zeitpunkt befand sich Karl Eduard nicht in Deutschland, aber am 8. April desselben Jahres war sein Sohn Eduard (1849–1926) nach Stuttgart abgereist¹⁰, wo er sich an der Königlichen Polytechnischen Schule zum Architekten ausbilden liess; in seiner handschriftlichen Autobiographie bezeugt er, dass er während seines Aufenthaltes in Stuttgart die Stadt München besuchte.¹¹ Die drei Münchner Ansichten dürften also von Eduard erworben worden sein, ebenso zwei Ansichten aus Stuttgart, darunter eine Aufnahme des Mittelrisalites der Polytechnischen Schule, aber auch zahlreiche weitere Architekturphotographien aus dem süddeutschen Raume, den Eduard während seines Stuttgarter Aufenthaltes bereiste¹². Dafür sprechen nicht nur der biographische Zusammenhang und die Tatsache, dass Eduard später architekturhistorische Publikationen verfasste (die Ansichten zeigen vorwiegend historische Bauwerke), sondern auch die handschriftlichen Vermerke auf den Unterlagen der Photographien. Diese stammen sicher weder von der Hand Karl Eduards (des Vaters) noch von Eduards Mutter.¹³ Die Schrift dieser Vermerke ist ziemlich variantenreich; in einigen zeichnet sich aber schon der charakteristische Duktus der Handschrift des reifen Eduard von Rodt ab¹⁴, besonders in zwei auf der Rückseite der Unterlagen angebrachten Exzerpten aus architekturhistorischen Werken. Bezeichnend für Eduard ist bei diesen Exzerpten nicht nur der Duktus, sondern auch die Verwendung der französischen an Stelle der deutschen Kurrentschrift, durchsetzt allerdings mit einzelnen Elementen der deutschen Schrift. Dies gilt nicht nur für die erwähnten Exzerpte, sondern auch für die übrigen Vermerke auf den Unterlagen der deutschen Ansichten.

Es besteht durchaus eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass auch die in den Jahren 1866 und 1867 erworbenen Photographien von Eduard oder jedenfalls für ihn gekauft wurden. Die Teilnahme Eduards an diesen Reisen ist bezeugt.¹⁵ Auf den Unterlagen dieser Photographien begegnen wir ebenfalls der Handschrift des jungen Eduard; sie müssen also schon bald einmal in seinen Besitz übergegangen sein, falls er sie nicht selber schon gekauft hat.

Auch drei Aufnahmen aus Venedig weisen auf ihren Unterlagen Vermerke und ein Exzerpt von Eduards Hand auf. Dieser hielt sich in den Jahren 1871/72

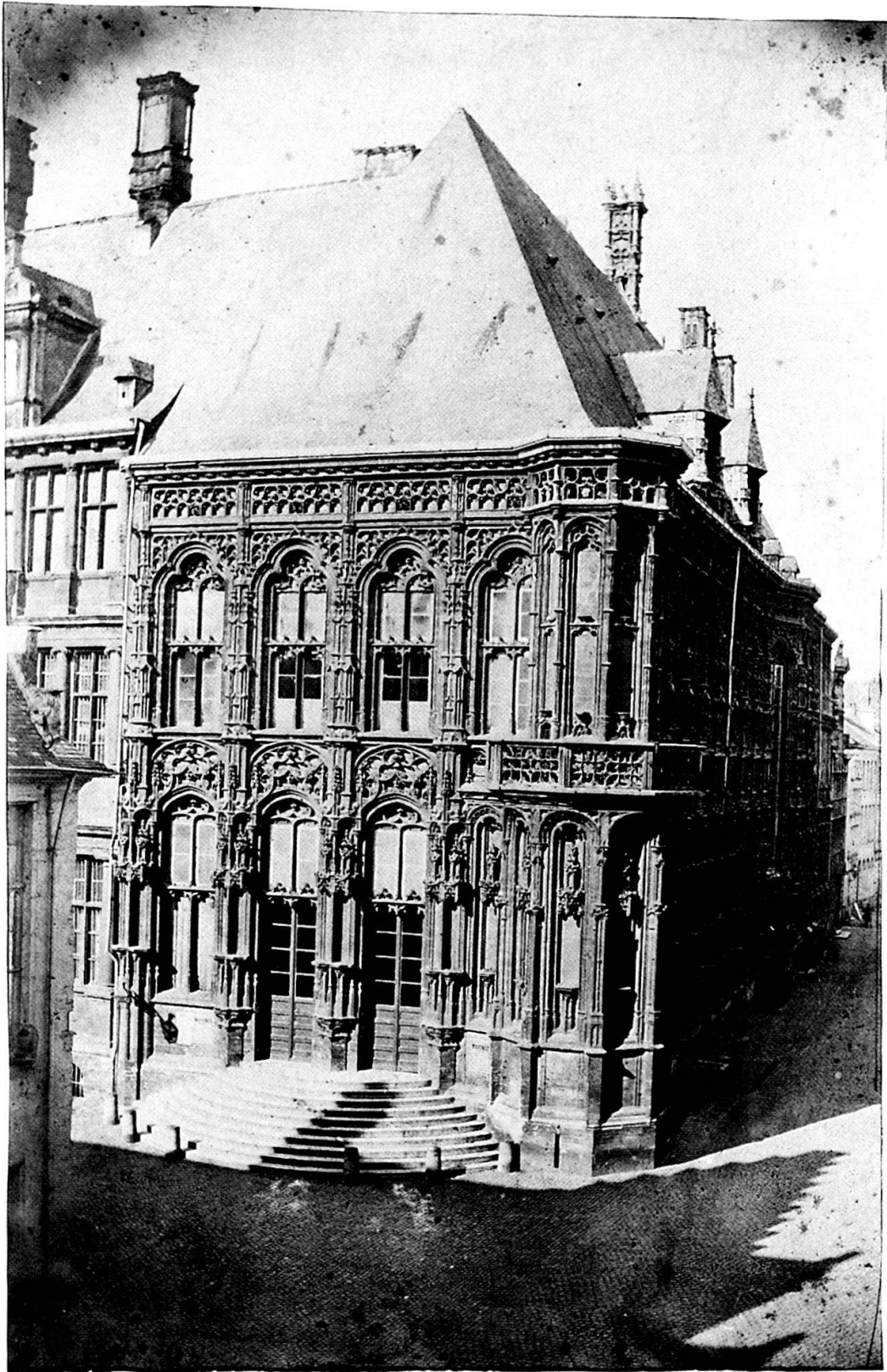


Abb. 1: Schmalfront des gotischen Teils des Stadthauses von Gent (Belgien). Salzpapierabzug ab Papiernegativ, 36 x 23 cm, um 1850/55. Vielleicht von Henri Le Secq (1818–1882) (Burgerbibliothek Bern, Photosammlung v. Rodt).

in Italien auf, wo er fleissig Reiseskizzen anfertigte.¹⁶ Die erwähnten Photographien dürften in Zusammenhang mit diesem Italienaufenthalt erworben worden sein.

Eduard von Rodt, den wir somit neben seiner Schwester Cécile als weiteren Sammler identifizieren können, war der Vater jenes Bernhard, der die Sammlung der Stadt- und Universitätsbibliothek schenkte. Er ist heute vor allem noch bekannt durch seine Publikationen zur Berner Geschichte und Architekturgeschichte.¹⁷

Es ist natürlich heute nicht mehr möglich, die beiden Bestandteile der Sammlung bis auf die letzte Photographie auszuscheiden. Die Aufnahmen wurden offensichtlich in jüngerer Zeit streng nach geographischen Gesichtspunkten geordnet; die einzelnen Mappen sind nämlich mit Kugelschreiber angeschrieben. Diese Anschriften dürften von der Hand Bernhard von Rodts stammen. Immerhin ist es sehr wahrscheinlich, dass die Aufnahmen aus dem Mittelmeerraum, mit Ausnahme Italiens, ausschliesslich aus Céciles Besitz stammen, während die Ansichten aus Deutschland und dem nördlichen Frankreich von Eduard erworben worden sein dürften. Aufgrund der Unterlagen möchte man auch den grössten Teil der italienischen Aufnahmen Cécile zuordnen, doch ist die Beschaffenheit dieser Unterlagen kein zwingendes Indiz: Auch Eduard könnte ja dieselbe Firma mit dem Aufziehen von Photographien beauftragt haben, oder eine andere Berner Firma könnte dieselbe Kartonsorte verwendet haben.

Es bleibt noch zu klären, auf welchem Wege die ältesten und bedeutendsten Stücke unseres Bestandes in die Sammlung gelangt sind. Es handelt sich dabei um Salzpapierabzüge ab Papiernegativen, die aufgrund ihrer Qualität in die Zeit zwischen 1850 und 1855 datiert werden können.¹⁸ Die Vermerke auf den Unterlagen dieser Abzüge dürften ebenfalls vom jugendlichen Eduard stammen; dieser war aber zur Entstehungszeit der Aufnahmen noch ein kleines Kind. Es ist natürlich nicht auszuschliessen, dass Eduard diese Photographien zu einem späteren Zeitpunkt erwarb; nur hätten sie dann nicht mehr dem technischen Niveau der Zeit entsprochen. In diesem Zusammenhang ist nun daran zu erinnern, dass Karl Eduard (der Vater) in den Jahren 1866 und 1867 Photographien kaufte oder wenigstens seinem Sohne Geld zu deren Anschaffung zur Verfügung stellte. Er sammelte auch Blätter von Schweizer Kleinmeistern¹⁹, zeichnete und malte selber²⁰ und reiste gerne²¹. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass er die Salzpapierabzüge während seiner Reisen nach München (August 1854)²² und Paris (Oktober 1855)²³ erwarb. Der Zusammenhang mit diesen Reisen wird plausibler, wenn wir die einzelnen Photographien betrachten.

Ein Salzpapierabzug, der die Notre-Dame in Paris zeigt, stammt von den in Paris ansässigen Gebrüdern Bisson. Eine weitere Aufnahme der Bisson frères ist leider dermassen verblasst, dass nicht mehr festgestellt werden konnte, ob es sich um einen Salzpapier- oder einen jüngeren Albuminpapierabzug handelt. Zwei weitere Salzpapierabzüge stammen vom Maler und Photographen Edouard

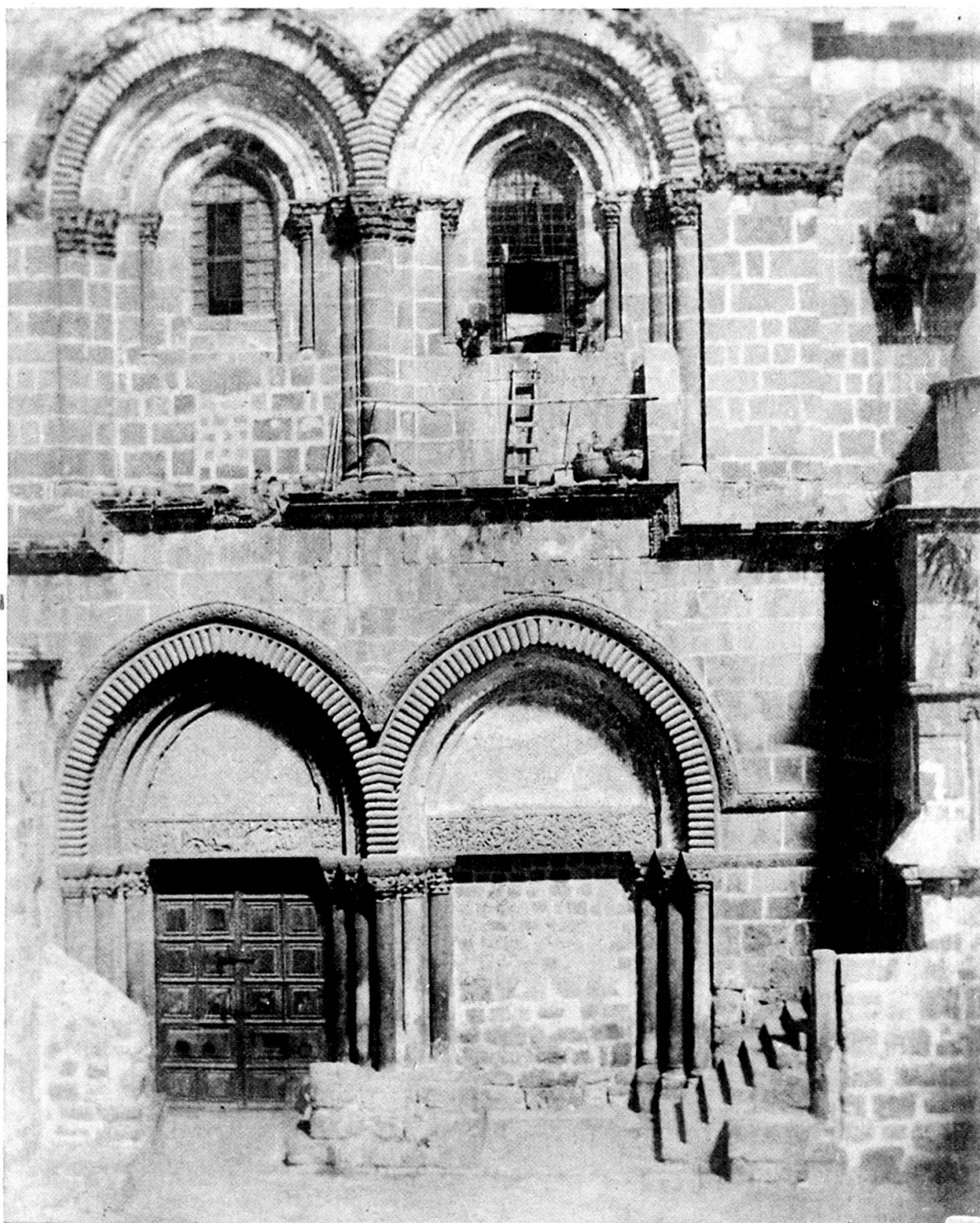


Abb. 2: Teilansicht der Südfassade der Grabeskirche in Jerusalem. Salzpapierabzug ab Papiernegativ, 22,6 x 18,1 cm. Aufgenommen wahrscheinlich von Charles Durheim (1810–1890) im Jahre 1854 (Burgerbibliothek Bern, Photosammlung v. Rodt).

Denis Baldus (1813–1882), einem gebürtigen Westfalen und naturalisierten Franzosen. Die eine Aufnahme zeigt das Haus des Königs Franz I. an der Kreuzung Rue Bayard/Cours la Reine in Paris, die andere den Pont du Gard in Südfrankreich – kein Pariser Sujet zwar; da Baldus' Tätigkeit aber stark auf Paris konzentriert war²⁴, ist anzunehmen, dass dort auch seine übrigen Photographien gekauft werden konnten.

Etwas weniger eng ist der Bezug zu Paris beim nächsten, sehr schönen, anonymen Salzpapierabzug. Er zeigt die Schmalfront des gotischen Teils des Stadthauses von Gent in Belgien, natürlich noch vor der Rückführung in den ursprünglichen (?) Zustand, an der auch Viollet-le-Duc beteiligt war (siehe Abb. 1).²⁵ Da von autochthon-belgischer Papierphotographie in jener Zeit kaum etwas bekannt ist, dürfte die Aufnahme von einem in Nordfrankreich tätigen Photographen stammen, etwa von Henri Le Secq (1818–1882). Dieser war in Paris gebürtig, und Paris war eines seiner wichtigen Tätigkeitsfelder²⁶; auch seine Photographien dürften in Paris gehandelt worden sein.

Unsere Sammlung enthält ferner einen Abzug der bekannten Aufnahme des Saturntempels und des Forum Romanum in Rom von Frédéric Flachéron (1813–1883), die im Jahre 1850 entstanden ist.²⁷ Es handelt sich dabei um den einzigen datierten Salzpapierabzug der Sammlung. Das Schwergewicht von Flachérons Tätigkeit lag nicht in Paris; er war aber immerhin Franzose, sodass nicht auszuschliessen ist, dass auch seine Photographien in Paris erworben werden konnten. Karl Eduard von Rodt hatte nach dem Zeugnis seiner Tochter viel Kunstverständnis²⁸; man kann sich vorstellen, dass er von der gemäldeartigen Schönheit der Aufnahme Flachérons angetan war.

Drei weitere Salzpapierabzüge (Portal des Böttingerhauses und Dom zu Bamberg, Gänsebrunnen zu Nürnberg) dürfte Karl Eduard anlässlich seiner erwähnten Münchenreise im August 1854 erworben haben. München war damals das Zentrum der bayerischen Photographie.²⁹ Es ist auch nicht auszuschliessen, dass Karl Eduard von München aus Bamberg und Nürnberg besuchte.

Kein Zusammenhang mit seinen Reisen lässt sich für eine Teilansicht der Grabeskirche in Jerusalem rekonstruieren (siehe Abb. 2). Es handelt sich dabei ebenfalls um einen anonymen Salzpapierabzug. Im Jahre 1854 machte Auguste Salzmann (1824–1872) Detailaufnahmen der Grabeskirche³⁰, die dann zusammen mit andern Aufnahmen aus Jerusalem bei Blanquart-Evrard kopiert wurden und 1855–56 bei Gide & Baudry in Paris erschienen³¹. Man könnte nun denken, Karl Eduard habe diese Photographie bei seinem Pariser Aufenthalt im Jahre 1855 erworben. Das Format unseres Abzuges (22,6 x 18,1 cm) entspricht nun aber nicht den von Salzmann bei seinen Jerusalem-Serien verwendeten Formaten.³²

Bei den Aufnahmen in Jerusalem wirkte auch der Berner Photopionier Charles Durheim (1810–1890) mit.³³ Handelt es sich hier um eine Aufnahme dieses Photographen, die er nicht im Auftrag Salzmanns, sondern auf eigene

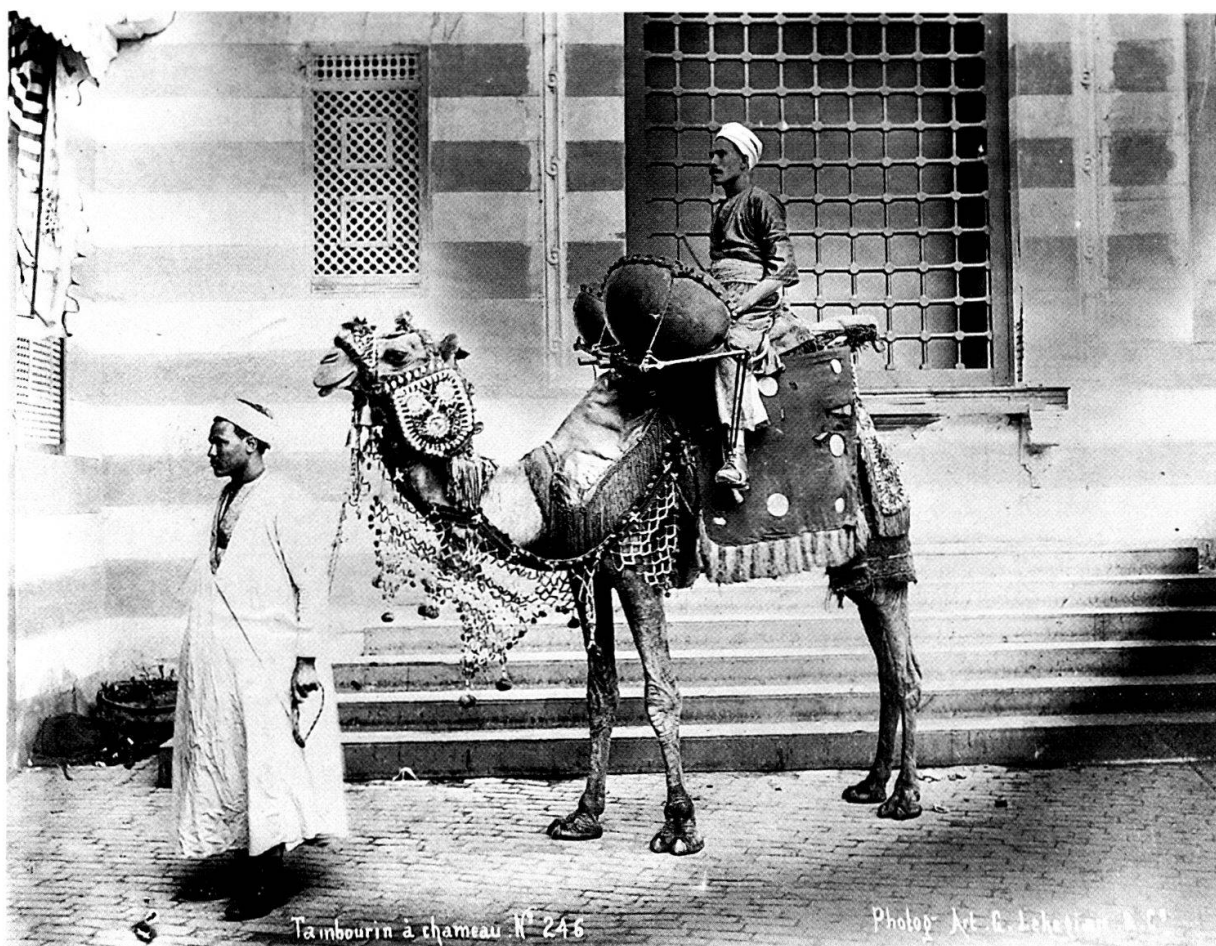


Abb. 3: Ägyptischer Tambourin auf Kamel. Photographie aus dem Atelier G. Lekegian & Co., wohl aus den Neunzigerjahren des 19. Jahrhunderts. Albuminpapier, 21,7 x 27,5 cm (Burgerbibliothek Bern, Photosammlung v. Rodt).

Rechnung machte und selbständig in den Handel brachte? Leider lässt sich diese Vermutung nicht durch Formatvergleiche mit andern Photographien Durheims erhärten. Die verfügbaren Vergleichsobjekte stammen aber nicht unbedingt aus derselben Zeit, und die Format-Disziplin war bei Durheim weniger ausgeprägt als bei anderen Photographen seiner Zeit. Dass wir diesen Abzug in einer Berner Sammlung vorfinden, spricht immerhin für die Autorschaft des Berners Durheim.

Noch ein Salzpapierabzug, eine Detailaufnahme eines arabischen Palastes in Granada, lässt sich nicht mit einer Reise in Zusammenhang bringen. Die Unterlage dieses Abzugs weist eine Legende in der Handschrift Eduard von Rodts auf.

Neben diesen auf Papiernegativen basierenden Salzpapierabzügen enthält unsere Sammlung weitere interessante Stücke, zum Beispiel drei Salzpapierabzüge, die wahrscheinlich schon auf Kollodium-Negativen basieren. Sie dürften aus der Zeit stammen, als sich das Kollodiumverfahren durchzusetzen begann

(1855 oder etwas später). Es handelt sich um Aufnahmen aus Nürnberg (Frauenkirche und Brauttor der Kirche St. Sebald) und Esslingen (Teilansicht einer Kirche).

Unter den jüngeren Albuminpapierabzügen aus dem Besitze Eduard von Rodts befinden sich zahlreiche Aufnahmen aus dem Zeitraum zwischen 1855 und 1865, zum Beispiel sieben Photographien des bereits erwähnten Edouard Baldus mit Sujets aus Paris, Reims, Rouen und Nîmes. Eine Aufnahme des in Bayern wirkenden Georg Böttger, ursprünglich Lithograph und Kupferstecher, zeigt die Westfassade des Regensburger Doms bei Beginn des Turmausbaus (1859). Zahlreiche weitere anonyme Architekturaufnahmen aus dem süddeutschen Raume und aus Köln stammen aus der Zeit vor 1870. Auch einige Photographien aus Basel (Münster und Elisabethenkirche) und Lausanne (Kathedrale) sind in den Sechzigerjahren entstanden. Ebenso alt dürften sieben Aufnahmen aus Venedig von Carlo Naya (1816–1882) sein, die sich teils dank der charakteristischen Negativnummern, teils dank Blindstempeln in den Unterlagen identifizieren lassen.

In den jüngeren Beständen aus dem Besitze Cécile von Rodts finden wir Aufnahmen von Felix Bonfils (1831–1885), Antonio Beato (1825–1903), Roberto Rive, Pietro Poppi (1833–1914) und Giorgio Sommer (1834–1919). Die Firma Brogi (Florenz) ist mit zahlreichen Photographien vertreten, ebenfalls der Armenier G. Lekegian, der im Zeitraum von 1860 bis 1910 nachgewiesen werden kann³⁴. Diverse Aufnahmen aus Ägypten dürften vor allem für den Ethnologen von Interesse sein (siehe Abb. 3).

Man kann wohl behaupten, dass den erwähnten Salzpapierabzügen internationale Bedeutung zukommt. Jedenfalls stellt die Photosammlung von Rodt den bedeutendsten und wertvollsten Bestand unter den historischen Photographien der Bürgerbibliothek dar.

Anmerkungen

Zahlreiche Hinweise und Auskünfte zu photographiegeschichtlichen Aspekten verdanke ich Herrn und Frau Peter und Ruth Herzog in Basel.

¹ Ek-Journal der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, 1955, Eintrag Nr. 8234. Vgl. dazu das Adressbuch der Stadt Bern und Umgebung 1955, Abt. Köniz, 180. – Zu Bernhard von Rodt: VON RODT, BERNHARD: Genealogien burgerlicher Geschlechter der Stadt Bern. 1950. 4, 360f. (BBB, Mss.h.h.LII.9.4).

² VON RODT, BERNHARD (wie Anm. 1), 300–306; vergl. auch die Übersicht auf S. 289.

³ Diese Charakterisierung wage ich aufgrund der Lektüre ihres Werks «Reise einer Schweizerin um die Welt», Neuenburg [1903]. – Allg. zu Cécile von Rodt: Nekrolog in: Die Berner Woche in Wort und Bild, 19, 1929, 240. Vgl. auch Anm. 4!

⁴ Handschriftl. Autobiographie CÉCILE VON RODTS in: Stammbuch von Rodt, 276–283 (BBB, FA v. Rodt).

⁵ Reise einer Schweizerin (wie Anm. 3).

⁶ a.a.O., 663–704.

- ⁷ Einen Schriftvergleich ermöglicht die unter Anm. 4 zitierte Autobiographie.
- ⁸ Hausbuch für Ed. v. Rodt-Brunner, No. III, Ao. 1866–1883 (BBB, FA v. Rodt), Eintrag vom 11.–19.7.1866. Ich zitiere das Manuskript nach dem für alle Bände durchgehend verwendeten Rückentitel. Die Bde. I und II sind auf dem vorderen Umschlagdeckel als «Cassa-Buch» bezeichnet.
- ⁹ a.a.O., Eintrag vom 2.9.1867.
- ¹⁰ a.a.O., Eintrag vom 1.4.1869.
- ¹¹ Handschriftl. Autobiographie Eduard von Rodts in: Stammbuch von Rodt (wie Anm. 4), 252–274, bes. 253.
- ¹² a.a.O., 253.
- ¹³ Schriftvergleiche aufgrund der Briefe von Karl Eduard von Rodt und Cécile von Rodt-Brunner in: Familien Briefe 6, 1840–1889 (BBB, FA v. Rodt).
- ¹⁴ Schriftvergleich aufgrund der Manuskripte Eduard von Rodts in der BBB (grösstenteils im FA v. Rodt).
- ¹⁵ Vgl. Anm. 8 und 9.
- ¹⁶ VON RODT, EDUARD: Register meiner Zeichnungen & Kunstblätter. 1912 (BHM, Manuskript der Sammlung von Rodt). Vgl. darin das Verzeichnis des Bandes 8 seiner Sammlung.
- ¹⁷ Allg. zu Eduard von Rodt: Nekrolog von R[UDOLF] v. TAVEL in: Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1927, 1–12.
- ¹⁸ Freundl. Auskunft von Herrn Peter Herzog, Basel.
- ¹⁹ VON RODT, EDUARD: Register (wie Anm. 16), 40f.
- ²⁰ Handschriftl. Biographie Karl Eduard von Rodts im Stammbuch von Rodt (wie Anm. 4), von unbekannter Hand begonnen, fortgesetzt von Eduard von Rodt, 214.
- ²¹ Neben den bereits erwähnten lassen sich in den Hausbüchern (wie Anm. 8) noch zahlreiche weitere Auslandsreisen nachweisen.
- ²² Hausbuch (wie Anm. 8), No. I, Eintrag vom 20.8.1854.
- ²³ a.a.O., Eintrag vom 25.10.1855.
- ²⁴ AUER, MICHÈLE u. AUER, MICHEL: Encyclopédie internationale des photographes de 1839 à nos jours. Hermance 1985 (unpaginiert, alphabetisch geordnet).
- ²⁵ HYMANS, HENRI: Gent und Tournai. Leipzig, Berlin 1902 (Berühmte Kunststätten, 14) 20.
- ²⁶ AUER (wie Anm. 24). – Ferner: GERNSHEIM, HELMUT: Geschichte der Photographie. Die ersten hundert Jahre. Frankfurt a. M. etc. 1983 (Propyläen Kunstgeschichte. Sonderbd. 3) 195f.
- ²⁷ Die Aufnahme dient als Illustration zum Artikel über Flachéron in AUER (wie Anm. 24).
- ²⁸ VON RODT, CÉCILE: Autobiographie (wie Anm. 4), 279.
- ²⁹ GEBHARDT, HEINZ: Königlich-bayerische Photographie 1838–1918. München 1978.
- ³⁰ ROUILLÉ, ANDRÉ: La Photographie en France. Textes & Controverses: une Anthologie. 1816–1871. Paris 1989, 140.
- ³¹ GERNSHEIM (wie Anm. 26), 193.
- ³² Freundl. Auskunft von Herrn Peter Herzog, Basel.
- ³³ ROUILLÉ (wie Anm. 30), 136f.
- ³⁴ Freundl. Auskunft von Frau Ruth Herzog, Basel.

Abkürzungen

BBB	Bürgerbibliothek Bern
BBS	Verband der Bibliotheken und der Bibliothekarinnen/Bibliothekare der Schweiz (früher: VSB)
BHM	Bernisches Historisches Museum
BTO	Basisbibliothek Tobler
FBB	Fachbereichsbibliothek Bühlplatz
LBS	Lehrbuchsammlung
StAB	Staatsarchiv Bern
StUB	Stadt- und Universitätsbibliothek Bern
VSB	Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare (heute: BBS)